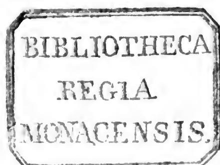




Das

Vaticinium Lehninense

gegen alle, auch die neuesten Einwürfe

gerettet, zum ersten Male metrisch übersetzt und commentirt

von

Dr. theol. **Wilhelm Meinhold,**

evangelischem Pfarrer, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, Verfasser der Bernsteinhexe ꝛc.

Veritas, a quocunque dicatur,
est a spiritu sancto.
Luther.

Mit einer Ansicht des alten Klosters Lehnin, nach Angelus annal. Marchiae.

Leipzig.

Hermann Fritzsche.

1849.

Weissagung

des

Abtes Hermann von Lehnin

um's Jahr 1234

über die

Schicksale des Brandenburgischen Regentenhauses

wie über den Beruf

Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Könige.

Vorausgehend

eine religionsphilosophische Einleitung

für die

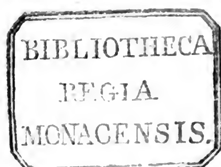
gebildeten Leser aller Confessionen

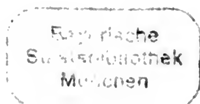
über den Begriff, das Wesen und die Unterschiede aller Weissagung in alter, wie in neuer Zeit.

Leipzig.

Hermann Fritzsche.

1849.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Dem

gottbegnadigten Königsgeschlechte

des

durchlauchtigsten Hauses

Hohenzollern

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet.

* * *

Preis Dir, heil'ges Geschlecht; wohl hat der mäonische Sänger
Hoch verherrlichet einst uralte Heldengeschlechter,
Und viel Tausende sind ihm gefolgt und folgen ihm täglich.
Aber Dich hat es allein von allen Heldengeschlechtern,
Die da waren und sind auf allen Thronen, in allen
Zonen, nahe und fern auf ringsumspületem Erdball,
Der erhabenste Sänger, der einst Jesaias die Leier
Wie hier Hermann gestimmt, — der Allwissende hat Dich verherrlicht. — *)

---

*) V. 2 der Weissagung.

Preis Dir, heil'ges Geschlecht; schau her, die
große Verheißung:
„Lange sollst Du bestehn, wie Du bestanden,*) und bald, bald
Soll Dich pflegen Dein Volk, wie der zärtliche Vogel die Jungen."**)
Preis Dir, heil'ges Geschlecht; sie sollen alle
vergehen,
Die Dir zu trotzen gewagt,***) wie ein Schall,
wie ein Schrei, wie ein Sturmwind,
Während Du trägest Dein Haupt aus dem
brausenden Strudel der Zeiten,
O Dein begnadigtes Haupt! — schau her,
und danke dem Herren! —

---

*) V. 31. **) V. 97. ***) V. 33, 34.

* * *

Vorwort.

Statt desselben die kurze Bitte, daß meine Freunde nicht irre an mir werden wollen, wenn ich den unausbleiblichen Einwürfen der modernen Kritik nicht aller Orten begegne.

Ich lese grundsätzlich gar keine kritischen Blätter, außer einigen theologischen, selbst keine politische Zeitung, als eine provinzielle, welche mir die Weltbegebenheiten im Auszuge liefert; kann also auf keine Angriffe erwiedern, welche ich nicht erfahre.

Indessen habe ich bei einigen literarischen Freunden die Vorkehrung getroffen: daß, wenn

wirklich Einwendungen kommen sollten, die von Belang wären, sie mich davon in Kenntniß setzen werden, wo es dann auch an einer Erwiederung nicht fehlen soll.

Dr. W. Meinhold.

Weissagung

des

Abtes Hermann von Lehnin.

Vorausgehend

eine religions-philosophische Einleitung.

Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 6 Zeile 4 von oben fehlen hinter „antworten" die Worte: „das Urvolk schöpfte seine Bildung"

S. 8 Z. 14 von oben lies für: durch uns „durchaus"
= 9 = 11 „ „ „ „ unmittelbare „mittelbare"
= 15 = 3 „ „ „ „ historische „heroische"
= 15 = 4 „ unten lies 1. Cor. 2, 12—15.
= 23 = 1 „ „ „ Laodsoe
= 25 = 16 „ oben „ Kalengan
= 25 = 1 „ unten „ Sonnerat
= 26 = 12 „ oben muß hinter dem Worte „anticipirt" das Sternchen für die Anmerkung stehen und
= 27 = 2 von oben fehlt hinter „ist" dasselbe Zeichen.
= 31 = 4 von unten muß es heißen: „Wir werden in besonderen Paragraphen über heidnische und christliche Weissagung diesen specifischen" ꝛc.
= 40 = 7 von unten für: Werke „Rede"
= 63 = 6 „ „ „ Traumes „Raumes"
= 63 = 3 „ „ „ ineditur „creditur"
= 66 = 7 „ oben „ Nachzeitige „Nahzeitige"
= 90 = 1 „ „ „ 22 lies 12.
= 92 = 11 „ „ „ umfüllt „umfällt"
= 127 = 3 „ unten fehlen hinter „Mittelalter" die Worte: „und zwar seit dem siebenten Jahrhundert"

S. 138 Z. 4 von oben für: darob „dortab"
„ 140 „ 2 „ „ „ noch „nach"
„ 140 „ 3 „ „ „ ihn „es"
„ 143 V. 6 der Weissagung ist hinter „anjetzt" das Wort „bist" ausgelassen.
„ 143 V. 7 lies für: bist „sieht"
„ 144 „ 24 „ „ verum „rerum"
„ 151 „ 63 „ „ das lässet „läßt es"
„ 158 Z. 9 von unten für Bären „Löwen"
„ 162 „ 1 „ „ „ der „des"
„ 164 „ 6 von oben für: nein „wie"
„ 184 „ 12 „ „ „ den Meister „durch den Minister"
„ 190 „ 8 „ unten „ Gebornen „Geborne"
„ 198 „ 7 „ oben „ Angers „Argens"
„ 215 „ 4 „ unten fehlt hinter u. s. w. das Wort „über"

Andere, weniger sinnstörende Druckfehler wolle der geneigte Leser selbst verbessern, und mit der großen Entfernung des Verfassers vom Druckort entschuldigen.

Einleitung.

Ueber den Begriff, das Wesen und den Unterschied aller Weissagung in alter, wie in neuerer Zeit.

§. 1.

Alle menschliche Erkenntniß stammt aus der Erfahrung.

Um eine so wichtige aber so vielfach und so allgemein in unserer Zeit bestrittene Wahrheit, als das unter Umständen eintretende Voraussagen des Zukünftigen in jeder Weise zu begründen, ist es schlechterdings erforderlich, zuvörderst auf den Grund aller menschlichen Erkenntniß selbst zurückzugehen.

Da sprach nun schon der große Grieche Plato von angebornen Begriffen der Vernunft, die allem Denken zu Grunde lägen und in einer Erinnerung der menschlichen Seele an ihren vorweltlichen Zustand beständen*),

*) Phaedon, ed. Steph. p. 74, 75 u. a. a. O.

wogegen Aristoteles alle Begriffe der Vernunft und auch die höchsten einzig von der Erfahrung ableitet**).

Fast alle christliche Philosophen sind ihm in dieser Ansicht gefolgt, da eine Präexistenz der Seele nicht in der heiligen Schrift begründet ist. Sie haben mithin fast sämmtlich ihre Systeme auf die Erfahrung, das heißt im allgemeinen Sinne des Wortes auf die Erkenntniß derjenigen Objecte gegründet, deren Erscheinungen uns gegeben sind. Nur die neuere Philosophie hat seit Hegel den Boden der Erfahrung verlassen und ist ohne Steuer und Compaß in's wilde Blaue hineingesegelt. Hören wir zuerst, wie Hegel dieserhalb von Schelling getadelt wird. „Das Empirische" (d. i. das Erfahrungsgemäße), sagt dieser christliche Philosoph und geniale Lehrer seines ungetreuen Schülers, „hat ein später Gekommener gleichsam instinktmäßig dadurch hinweggeschafft, daß er an die Stelle des Lebendigen, Wirklichen, dem die frühere Philosophie die Eigenschaft beigelegt hatte in das Gegentheil (das Object) über- und aus diesem in sich selbst zurückzugehen, den logischen Begriff setzte, dem er durch die seltsamste Fiction oder Hypostasirung eine ähnliche nothwendige Selbstbewegung zuschrieb." Das letzte war ganz seine, von dürftigen Köpfen, wie billig, bewunderte Erfindung, wie auch, daß eben dieser Begriff in seinem Anfang als das reine

*) Analyt. prior. 1, 30; post. 1, 18.

Sein bestimmt wurde*). Bekanntlich suchte die Hegelsche Schule in dem Ueberstürzen des Begriffes und in dem Losreißen von aller Erfahrung ihren Meister noch zu überbieten, und wir sehen jetzt die traurigen Folgen offen vor uns in Staat und Kirche. Man will Alles aufräumen, man will Alles von Neuem construiren, man hat Gott, Freiheit und Unsterblichkeit über den Haufen, Tugend und Laster in einen Topf geworfen, und so jedem Vernünftigen, jedem noch wirklich denken Wollenden den augenscheinlichen Beweis geliefert, wie wahr Aristoteles sagt: daß die ursprüngliche Seele eine tabula rasa, d. i. eine leere Tafel, sei, auf welche nur die Erfahrung ihre Wahrnehmungen schreibe. Denn nichts kann leerer sein als die Seele dieser Leute, die zwar überall und immerwährend zum Ekel und Ueberdruß von Glauben und Wissen schwatzen, aber durch die That beweisen, daß sie an Nichts glauben, als an sich selbst, und Nichts wissen, am wenigsten ihre eigene Unwissenheit. Denn sie alle haben nur Ratzenzähne, um niederzureißen, aber kein einziger unter ihnen hat Biberzähne, um wieder aufzubauen.

Daß aber allein die Erfahrung, oder die Erkenntniß derjenigen Objecte, deren Erscheinungen uns gegeben sind, den Grund aller menschlichen Erkenntnisse bilde,

---

*) Victor Cousin über französische und deutsche Philosophie, deutsch von Beckers, nebst einer beurtheilenden Vorrede des Herrn Geheimen Raths von Schelling.

zeigt uns nicht blos die Geschichte der neueren Philosophie, sondern auch die Geschichte aller Individuen, wie aller Völker. Wenn man die größten Geister aller Nationen, z. B. einen Aristoteles, Shakspeare, Leibnitz, Göthe u. s. w. von Jugend auf in einen dunklen Käficht gesperrt und sie mit unsichtbaren Händen gefüttert, kurz außer aller Erfahrung mit ihres Gleichen wie mit der Welt gesetzt hätte, so würden sie sicher Zeit ihres Lebens wilden Thieren geglichen und sich nie zu Ideen, geschweige zur Sprache erhoben haben.

Dasselbe gilt von ganzen Völkern. Wo man sie abgesperrt von ihres Gleichen, auf einsamen Inseln und in entlegenen Zonen der Erde fand, und sie sich von Noth gedrängt oder muthwillig von der Erfahrung jenes Urvolkes getrennt hatten (über welches gleich ein Näheres), waren sie fast wieder auf die Thierstufe zurückgesunken, und nur die Sprache einiger, z. B. der Eskimos, verräth (nach Tholuck) noch ihren früheren außerordentlichen Bildungsstand. Auch wir Deutsche würden nicht höher stehen als zu den Zeiten des Tacitus, wenn uns nicht die Erfahrung, welche unsere klugen Hegelingen und Staatsbeglücker heut zu Tage muthwillig wie die Eskimos über Bord werfen, und deren Träger für uns Griechen und Römer und mit ihnen der Katholicismus war, auf die Stufe unserer modernen Bildung erhoben hätte, und wie uns, so alle Völker Europas. Griechen und Römern wurde die Erfahrung oder die gegebene Erkenntniß der Erscheinungen, wie uns die Geschichte

lehrt, durch Aegypten und Klein-Asien zu Theil, den letzteren durch Indien, durch welche Völker aber diesem? Denn es steht unumstößlich fest, daß kein Volk der Erde sich durch sich selbst gebildet, sondern die Bildung ist, wie an einer langen Kette, von einem Volke zum andern gegangen, wie sie von einem Menschen zum andern geht, da Bildung ja eben nichts anders ist, als eine mehr oder minder gegebene, und mehr oder minder große Erkenntniß der Erscheinungen, das ist der Erfahrung. Wir werden uns über jene Frage mit einem Male verständigen, wenn wir zuvörderst einen Blick auf das Weltalter werfen, aber hier nicht den losen Träumereien unserer gemeinen Geologen, vou welchen der eine ebenso dem andern widerspricht, als unsere Philosophen sich widersprechen, sondern einem Manne unser Ohr leihen, den unsere Zeit als einen der größten Naturforscher verehrt, dem Franzosen Cuvier. Er sagt in seiner Schrift über die Umwälzungen der Erdrinde (deutsch von Noygerath, Th. II. S. 12.) „Ich glaube daher mit de Luc und Dolomieu, daß, wenn irgend ein Gegenstand der Geologie feststeht, es der ist, daß die Oberfläche unserer Erde eine große und plötzlich eingetretene Veränderung erlitten hat, deren Epoche nicht weit über 5000 bis 6000 Jahre hinausreichen kann.“ Muß dieses Urtheil, welches Cuvier wohl zu begründen weiß, und das auf ein Haar, wie wir wissen, mit der heiligen Schrift zusammenstimmt, nun für jeden meiner denkenden Leser maaßgebend sein; so frage ich abermals: von welchem Volke

der Erde schöpfte schon beim Beginn der Geschichte das indische Volk seine Erfahrung, oder was hier gleich gilt, seine Bildung? Die Religions-Systeme aller Völker der Erde antworten: „von Gott", die Bibel antwortet „von Gott"*), und auch die Vernunft wird antworten

---

*) Gott, oder wie die Kirchenväter erklärten, der fleischlose Logos, d. i. Christus, nimmt sich durchaus als ein Vater des ersten Menschen an, lehrt ihm den Gebrauch der Pflanzen 1 Mose 2, 16, sucht sein Sprachvermögen zu entwickeln v. 19, zeigt ihm den Vortheil der Bekleidung (gerade wie in der Edda die Söhne des Bore dem Aske) Cap. 3, 21, verweist ihn auf den Ackerbau, als seine künftige Ernährungsquelle v. 17 und 23, giebt dem Noa Anleitung zum Schiffsbau Cap. 6, 14 und theilt späterhin, als in der geregelten Oekonomie des A. T. seine Erscheinungen seltener wurden, dem Bezaleel und den übrigen jüdischen Künstlern die nothwendige Geschicklichkeit zum Bau der Stiftshütte durch Inspiration mit, 2 Mose 31, 1 — 6.

Ebenso wurde die Urreligion, von welcher die Spuren bei allen Völkern bis diesen Tag geblieben sind, schon unter Enos und noch zu Lebzeiten des Adam unter der Benennung „Name des Herrn" gepredigt 1 Mose 4, 16, von den 8 Patriarchen bis zur Sündfluth als die Religion der Gerechtigkeit 2 Petri 2, 5 aufrecht erhalten und späterhin, als man von der Erkenntniß des Gegebenen abwich und in allgemeinen Götzendienst verfiel, von dem Abraham wieder als „Name des Herrn" den heidnischen Völkern gepredigt 1 Mose 12, 8. Cap. 13, 9. Cap. 21, 33; vergl. Jesaia 40, 21 und 28. Buch der Weisheit 14, 13 ff., was dem erhabenen Patriarchen, in dessen Saamen alle Völker gesegnet

müssen „von Gott“, wenn sie sich nicht selbst lächerlich machen und hochmüthig ihre tabula rasa der gotterfüllten Urgeschichte entgegenhalten, oder aber eingestehen will, daß sich die Substanz des menschlichen Geistes seit dem Beginn der Geschichte verwandelt habe. Ja bis zu dieser Stunde ist es zweifelhaft, ob die größten Erfindungen in Wissenschaften und Künsten die Erfolge des Denkens, oder der göttlichen Eingebung sind, wie alle Alten meinten. Soviel steht aber fest, daß das constitutive Princip der Hegelschen Philosophie „denke“ und das Wissen um dies Denken, oder das vielbeschwatzte „Bewußtsein“ nur der schwache Anhaltpunkt für geistesarme Philisterseelen ist.

Dem Genius kommen jederzeit die Gedanken anderswo als durch das Medium des logischen Begriffes. Große Maler, Musiker und Dichter, kurz alle Künstler

---

werden sollten und bis auf diesen Tag gesegnet sind, wie alle Gläubigen mit ihm, deren Hebräer 11 gedacht wird, zu dem himmlischen Vaterlande und der Stadt Gottes verhalf v. 16. Dies ist denn auch wohl die verloren gegangene Weisheit, von welcher die meisten religiösen Systeme, als die der Indier, der Perser, der Chinesen und der Kabbalisten, sprechen. Desgleichen die ersten Kirchenväter, und meint Clemens von Alexandrien, daß auch der Apostel Paulus 1 Cor. 2, 7 darauf angespielt habe. Deutlicher noch dürfte dies geschehen sein Hebr. 11, 2 — 4. Cap. 1, 1. Titus 1, 2. Man sehe weiter unten das über diesen interessanten Gegenstand Gesagte.

verhalten sich leidend und größtentheils bewußtlos im höchsten Moment der Begeisterung, wie die Geschlechter im Moment der Zeugung. Sehet den gottbegeisterten Genius! Das Blut steigt in sein Angesicht, seine Augen leuchten, ein Frösteln überläuft ihm den ganzen Leib, insonderheit den Rücken; nicht selten sträubt sich sein Haar empor, und was ihm jahrelanges Denken nicht gewährte, das gewährt ihm ein einziger Moment, nicht länger anhaltend, als der Moment der Zeugung. Jetzt erst tritt das Bewußtsein hinzu, und pflegt und bildet den göttlichen Saamen, wie der uterus den thierischen. Darum könnte man das Bewußtsein den uterus unserer neueren, ja aller ungöttlichen Philosophie nennen, der durch uns, aber ohne alle Befruchtung, gebären will, und wenn er endlich mit großer Mühe ein Mondkalb zur Welt gebracht, sich vor Selbstbewunderung nicht zu lassen weiß, eine Menge gleichbewundernder Pathen in seiner Wochenstube zusammentrommelt, aber, o wehe, alle seine Mondkälber nach wenigen Tagen schon wieder begraben muß, hingegen das von göttlichem Saamen gezeugte Kunstwerk des Genius durch alle Jahrhunderte dauert.

Summa: wohin wir sehen, überall die „tabula rasa“ des Aristoteles.

§. 2.

Alle Erfahrung ist eine doppelte, eine mittelbare und unmittelbare, und erst durch das Aufgeben jener entsteht der Widerspruch im Denken, Fühlen und Wollen.

Unter mittelbarer Erfahrung verstehen wir im weitesten und allgemeinsten Sinne des Wortes die Erkenntniß derjenigen Objecte, welche uns von Andern gegeben ist; also nicht minder das Object des Wissens als des Glaubens; dagegen wir unter unmittelbarer Erfahrung die Erkenntniß derjenigen Objecte verstehen, welche uns das Leben in seiner Erscheinung darbietet. Die unmittelbare Erfahrung ist aber heut zu Tage insofern entschiedene Halbheit, als der moderne Culturmensch von dem Gegebenen nur das Wissen aufzunehmen sich bemüht, dagegen den Glauben, d. h. den christlichen, verachtet, da er nicht von Menschen mitgetheilt werden kann, wie sein Object, die Lehre, sondern zwar auch ein Gegebenes, aber ein Gottgegebenes ist 1 Cor. 12, 3. Darum ist auch der Glaube von jeher nicht Jedermanns Ding gewesen 2 Thessal. 3, 2, weil er die Selbsterkenntniß, und in Folge derer die Demüthigung vor Gott voraussetzt.

Ist er aber wirklich in das fromme Bewußtsein getreten, so ist die Folge, daß sogleich der Widerspruch der Ideen mehr oder minder verschwindet (wie denn das fromme Bewußtsein unter den verschiedensten Confessionen in den wesentlichsten Punkten zusammenstimmt); ist er dagegen nicht in das Bewußtsein getreten, und nur

die mittelbare Erkenntniß des Wissens darin aufgenommen, so ist der Widerspruch kein partieller mehr, sondern ein absoluter. Denn der rein subjective Mensch wird und muß nunmehr seine unmittelbare Erfahrung immer als den höchsten Maaßstab der Erkenntniß anlegen und folgerichtig Glaube, Wunder, Weissagung u. s. w. als Thorheit und vernunftlosen Aberglauben verlachen. So sehn wir's denn auch heut zu Tage, und da die unmittelbare Erfahrung bei der unendlichen Vielgestaltung des Lebens auch eine unendlich verschiedene ist; so giebt es auch kaum zwei Individuen, welche in ihren religiösen, philosophischen, ja politischen Ansichten ganz zusammenstimmen. Doch, wenn man annehmen wollte, daß wir diesem Widerspruch der Ideen bloß bei den Halbgebildeten unserer Zeit begegnen; so zeigt gegentheils die Geschichte der Philosophie, daß bei den Meistern des Gedankens derselbe Widerspruch stattfindet, und jederzeit stattgefunden hat. Lasset uns — denn wir müssen noch eine Zeit lang bei diesem lehrreichen Gegenstand verweilen, ehe wir zu unserm Thema übergehen können, lasset uns einmal die Möglichkeit denken, sämmtliche Gründer der Systeme von Thales bis Hegel hinab erständen von den Todten und versammelten sich zu gemeinsamer Berathung. Da würde nun anfangs das Entzücken über die Ehre der gegenseitigen Bekanntschaft allerdings ein großes sein; in der ersten Viertelstunde aber würde sicher schon der Widerspruch erfolgen, in der zweiten der Lärm möglichst noch größer sein als in der Berliner Natio-

nal-Versammlung, und in der dritten würde ein Theil entweder wie dort schimpfend und in langen Zügen den Versammlungssaal verlassen, oder sich auch gegenseitig in die Haare fallen. — Freilich hat man bei aller Blindheit und Taubheit der Zeit diesen Widerspruch denn doch ein wenig bemerkt und ist stutzig darüber geworden, wie die Blinden beim hellen Aufblick der Sonne und die Tauben beim lauten Kanonenschlage stutzig zu werden und Augen und Ohren zu recken pflegen; aber da ist seit lange der gemeine literarische Plapperpöbel gekommen, in dessen Interesse es natürlich liegt, das Volk so lange als möglich in der Blindheit und Taubheit zu erhalten, und hat in Millionen Zeitungen, Romanen und Journalen die wahnsinnige Idee verbreitet: diese Widersprüche wären eben das Schönste bei der Sache, denn daraus müßte am Ende nothwendiger Weise die Wahrheit doch hervorgehen. Das glaubt nun das blinde, taube, unglückselige Volk, und schreit aller Enden und Orten nach: ja, ja, so ist es, aus diesen Widersprüchen muß am Ende doch die Wahrheit nothwendiger Weise hervorgehen. Die armen betrogenen Teufel! — Wenn du, um mich eines schönen und sprechenden Gleichnisses des Cicero zu bedienen, wenn du sämmtliche Buchstaben der Ilias des Homer einzeln in eine Kiste legtest, und nun anhöbest zu schütteln, in der Meinung, dies ganze, große und herrliche Gedicht auf diese Weise wieder Vers für Vers zusammenzurütteln, würde dir das gelingen, und wenn du Billionen Jahre rütteltest? Würde, wenn wirk-

lich ein Vers entstände, die nächste kleinste Bewegung ihn nicht wieder zerstören? — Siehe, so ist es mit den Widersprüchen der Vernunft, von welchen thörigte Menschen wähnen, daß endlich die Wahrheit aus ihnen hervorgehen werde. Seit den Zeiten des Thales, das ist fast seit drittehalbtausend Jahren, haben wir nun die Begriffe zusammengerüttelt, und eine Ilias der Vernunft will noch immer nicht daraus hervorgehen. Ja die Aussichten haben sich dazu in der neueren Zeit mehr als je verloren, seit auch der Vers des alten Sängers, der sich so viele Jahrhunderte erhalten, weil er mit den Thränen der Völker zusammengeklebt war, — der mahnende Vers „Einer sei Herrscher, Vielherrschaft taugt nicht im Volke" gleichfalls zusammengefallen und eine Unordnung entstanden ist, woraus nur der Teufel allein klug zu werden vermag.

Denn der Widerspruch der Ideen, als Folge des Abweichens von dem Gegebenen, ist nicht das Trostloseste unserer und aller ungläubigen Zeiten, sondern wird darum so entsetzlich, weil er auch sogleich die übrigen Functionen unsers Geistes, Fühlen und Wollen, ergreift und vergiftet. Wie sehr das moralische Gefühl, dessen Träger das Gewissen ist, von dem Glauben des Menschen abhängig sei, habe ich kürzlich in einer politischen Broschüre bewiesen und dort gleichzeitig eine kurze Geschichte des Gewissens gegeben, worauf ich, um mich nicht zu wiederholen, den Leser verweisen

muß*), da bekanntlich heut zu Tage das Gewissen das gemeinsame Aushängeschild für Schurke und Ehrenmann und mithin kein Begriff vager und in seiner Allgemeinheit nichtssagender, als gerade dieser ist. Nur im Allgemeinen erlaube ich mir noch zu bemerken: sobald die Juden von dem Gegebenen, d. i. von dem Gesetz des Moses, abwichen und sich der Abgötterei ihrer Nachbarvölker ergaben, fing mit dem Stundenzeiger der Vernunft auch der Minutenzeiger des Gefühles an falsch zu gehen; sie verfielen in alle sittliche Gräuel, welche das Götzenthum bis auf diesen Tag in seinem Gefolge hat, und ihre verdiente Strafe war die babylonische Gefangenschaft; sobald die Römer ihr Gegebenes d. i. die Religion des Numa, verließen, welche sie so groß gemacht und so erstaunenswürdige Charaktere unter ihnen geschaffen, trat mit dem Widerspruch der Ideen, welche keine philosophischen Schulen mehr in Einklang zu bringen vermochten, derselbe Widerspruch zwischen Fühlen und Wollen ein, und alle Laster nahmen, nach dem einstimmigen Zeugniß der Alten, in einem so entsetzlichen Grade überhand, daß dieses einst so bewundernswürdige Volk die verdiente Beute der Barbaren wurde. Als die Franzosen in der ersten

*) Die babylonische Sprachen- und Ideenverwirrung der modernen Presse ꝛc. Leipzig bei Fritzsche S. 7. ꝛc. Sie war eine der ersten Schriften, welche die März-Errungenschaften geißelte, und da Alles gekommen, wie ich vorausgesagt, muß ich glauben, daß ich mich auf dem rechten Standpunkt befinde.

Revolution ihr „Gegebenes", d. i. das Christenthum, verließen, verwandelten sie sich, wie wir alle wissen, in eine Heerde gewissenloser Tiger und übten unter dem Banner der Vernunft die entsetzlichsten sittlichen Gräuel, ja fingen sogar an ihre Gefangenen mit Menschenfleisch zu füttern, weil ja, die Sache vernünftig und vorurtheilslos angesehen, Fleisch Fleisch sei.*)

---

*) Ganz mit dieser Barbarei des Gefühls übereinstimmend, hörte ich schon vor vielen Jahren einen genialen Fortschrittling urtheilen, der leider sogar ein evangelischer Prediger war, indem er sich auf die dünnen Schenkel schlug: „Und ich sehe nicht ein, weshalb ich mir aus dem Fell meines Vaters nicht sollte ein Paar Beinkleider gerben lassen? Weshalb soll das Fell unnütz in der Erde verfaulen?" Eine entsetzlichere Demonstration des beliebten Nützlichkeit-Prinzips und zugleich eine — was soll ich sagen — dämonischere Aeußerung des Geizes wird man schwerlich irgendwo gehört und gelesen haben. Denn dieser aufgeklärte Vernunftheld war zugleich so geizig, daß er beide Westentaschen fortwährend voller Gold trug, von welcher bei vorkommenden Gelegenheiten die rechte von der linken lieh und ihr dann Zins von Zins wieder erstatten mußte, welchen der sparsame Mann bis auf den äußersten Bruchtheil des Pfennigs zu seinem höchsten Amüsement berechnete. Diese wahrhaftige Anekdote in ihrer Besonderheit wirft denn auch ein helleres Licht auf das Treiben unserer modernen „Blutrothen" als die obigen Anführungen in ihrer Allgemeinheit. Die allerwenigsten von ihnen handeln aus bewußter Bosheit, sondern der Widerspruch der Ideen als Folge ihrer Lostrennung von dem Gegebenen ist es einzig, der ihnen gleichzeitig Fühlen und Wol-

Die Geissel Gottes Napoleon hat sie nicht klüger gemacht, nur vorsichtiger, uns Deutsche aber, die wir uns gleichfalls in historischer Weise von dem „Gegebenen" losgerissen, nicht einmal vorsichtiger, geschweige klüger. Jede Zeitung zeigt den entsetzlichen Verwesungsprozeß, der mit dem Widerspruch aller Ideen auch unser Fühlen

---

len vergiftet. Denn ohne Festhalten an ein Gegebenes oder, was hier gleich ist, an eine Offenbarung giebt es keine Moral, sondern alle Begriffe laufen durcheinander, weshalb der große bewundernswürdige Grieche Aristoteles die Moral auch nicht als eine Wissenschaft gelten ließ noch gelten lassen konnte, sondern sie nur als einen Theil der Politik betrachtete, da ihm noch das Gegebene, nämlich die Offenbarung fehlte*). Späterhin haben Spinoza, Hobbes und die französischen Encyclopädisten diese für jeden meiner Leser, insonderheit aber für jeden Gesetzgeber unseres leider ungöttlich gewordenen Staates nicht genug zu beherzigende Wahrheit nach ihrer destructiven Weise auszubeuten gesucht, gerade wie heut zu Tage unsere Blutrothen, wenn sie sagen: es giebt keine „politische Ehre". Sie haben von ihrem Standpunkte aus durchaus Recht, und der große Vernunftpfaffe Hegel selbst hat**) jedem noch einigermaßen Bedenklichen ja die Absolution für alle möglichen Verbrechen in folgenden Worten ertheilt: „der Mensch, der Fehler hat, ist unmittelbar durch sich selbst davon absolvirt, insofern er nichts daraus macht". Vergl. 1 Cor. 2, 12 — 17. Ephes. 4, 18.

*) Aristoteles Ethic. ad Nicomach. 1, 3.

**) Geschichte der Philosophie II, 273.

und Wollen ergriffen hat. Ach mein armes Vaterland, wo ist deine Treue geblieben, dies süße Sprüchwort im Munde aller Völker?! —

Aber aus allem Diesen sehen wir, wie wahr Paulus spricht: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses (jawohl!) und des zukünftigen Lebens.

Nun noch zum Schluß dieses Paragraphen zu unserer Beschämung die Aeußerung des persischen Gesandten in London über die Widersprüche unserer Ideen. Er sagte nach Pückler Muskau (Briefe eines Verstorbenen 3, 418), daß wir zwar in sehr vielen Dingen weiter wären als seine Landsleute, dagegen aber bei ihnen alle Ansichten fester ständen. Ein jeder bezöge sich auf sein Schicksal, während er hier eine beständige Gährung, eine ewige Unzufriedenheit der Massen wie der Einzelnen bemerke. Ja er müsse gestehen, er selbst fühle sich schon davon angesteckt und werde rechte Mühe haben in Persien wieder in das alte glückliche Geleise hineinzukommen u. s. w. „Dies giebt", sagt der alte Fürst Pückler, „den Verfolgern des Ideals, zu welchen ich auch gehöre, viel zu bedenken." Ja wohl — ich sollte meinen! —

§. 3.

Stammt alle menschliche Erkenntniß aus der Erfahrung; so kann die Vernunft auch nur als das Vermögen der Erfahrungsbegriffe definirt werden.

Wenn Kant in den Originalideen über die empirische Anthropologie S. 141 die Vernunft als das Ver-

mögen der Prinzipien aller möglichen Erkenntniß definirt, und somit bald von einer reinen Erkenntniß a priori redet, bald aber alle angebornen Ideen, wie sie Plato annahm, verwirft*); so ist dies ein verderblicher Widerspruch, und Fries bemerkt sehr richtig**), daß der Königsberger Weise, während er den Humeschen Empirismus widerlegt, nicht gewahr wird, daß seine transcendentale Erkenntniß gleichfalls empirisch, d. i. auf dem Wege der Erfahrung gewonnen sei.

Aber Kant hat insofern Recht, als seit dem Abfall der Philosophie von dem „Gegebenen", d. i. seit den Zeiten des Spinoza und Cartesius, die Vernunft in der That für das Vermögen der Prinzipien aller möglichen Erkenntniß, mächtiger als die Kobolde, Hütterchens, Galgenmännchens und fliegende Drachen, gehalten wird, welche nach der Vorstellung des Mittelalters den Leuten allerhand Schätze in's Haus tragen sollten. Denn die Vernunft als ein so schätzereiches und darum unschätzbares Vermögen aufzufassen, ist der allgemein verbreitete Aberglaube der Gebildeten unserer Zeit, aber wohl gemerkt, nur der Gebildeten, die sich wie Gagern mit einem kühnen Griff von dem Gegebenen losgesagt haben. Sie sind in diesem Punkte weit abergläubischer

*) Kritik der reinen Vernunft S. 167 ff. vergl. a. a. O. S. 864 ff.

**) Neue Kritik der Vernunft I, 36.

als alte Weiber, und es darf nur z. B. irgend ein Recensent dieses Büchleins sagen: „was von dem Verfasser zu halten sei, geht schon daraus hervor, daß er auf die Vernunft schimpft,“ und alle werfen es sofort in den Winkel, ohne es sich angesehen zu haben, wie vor 200 Jahren die Koboldgläubigen jedes Buch in den Winkel warfen, das ihnen Dinge verdächtigen wollte, welche ihnen klarer waren als der Tag.

Aber — möchte ich hier mit Jesaias sagen: wer gläubet unserer Predigt und wem wird der Arm des Herrn offenbaret?

Indeß, lieber Leser, wenn du wirklich vorurtheillos zu denken gewohnt bist und dem vielleicht nur noch getheilten Glauben schenkst, was ich eben über die tabula rasa unserer menschlichen Seele gesagt habe, so schaue dich doch einmal um, ob denn alle Menschen jene moderne Ansicht von der Allmacht der Vernunft theilen? Nein, sobald sie noch mit einem Haar an dem „Gegebenen“ hangen, sie seien gebildet oder ungebildet, protestantisch oder katholisch, werden sie sich gegen jene, unser Zeitbewußtsein so durch und durch vergiftende Auffassung der Vernunft sträuben, und gingest du weiter und wolltest als Vernunftapostel Türken, Hindus, Lamaiten &c. zur Vernunft bekehren, so würden sie dich insgesammt verlachen, weil ein dunkler Instinkt ihnen sammt und sonders sagt: daß in der menschlichen Vernunft nichts „Gegebenes“ sei. Schlag ferner die Religionsquellen sämmtlicher Völker der Erde auf, die

Bibel an der Spitze, schlag desgleichen die religiösen Schriften, die Erbauungsbücher ꝛc. sämmtlicher Confessionen der Christenheit nach, nie und nirgends wirst du finden, daß man die Vernunft als das Vermögen der Principien aller möglichen Erkenntniß betrachtet; nur allein in deinen Zeitungen, Romanen und philosophischen Systemen der Neuzeit ist dieser grundverderbliche Irrthum zu finden.

Denn da die Vernunft ein angebornes Vermögen ist, hält sich hiernach Jeder, er sei Wohl-, Hochwohl- oder Hochgeboren, auch für einen geborenen Genius, weil er das „Galgenmännchen", das ihm alle Schätze der Erkenntniß zuführt, wenn auch nicht in der Tasche, so doch sicher unter der Mütze hat. Er braucht sie ja blos zu lüften und alle mögliche Erkenntniß strömt wie Wasser über die erstaunende Welt.

Doch nun Scherz bei Seite!

Aus unserer bisherigen Deduction folgt auf das Deutlichste, daß die in unseren Tagen sosehr vergötterte Vernunft nichts anders sei und sein könne, als das Vermögen, über Erfahrungsbegriffe zu reflectiren.

Kluge Leute werden mir hier den Einwand machen: Du verwechselst Verstand und Vernunft. Aber, lieben Freunde, darin liegt ja eben unsere Krankheit, daß wir uns seit 150 Jahren etwa einbilden, Verstand und Vernunft seien zwei verschiedene Dinge. Die Alten wußten

nichts von diesem Unterschied*), den die hochmüthige Philosophie geschaffen, um sich desto besser brüsten zu können! Die Alten wußten auch nichts vom Stiefelfabrikanten. Wenn nun ein solcher sich mit seinem erhabenen Range vor uns brüstete und hochmüthig auf seinen armen Nachbar den Schuster N. N. herabsähe, was meint ihr: ist und bleibt der Kerl trotz seines Brüstens dennoch nicht dasselbe was der andere ist, nämlich ein Schuster? So ist's auch mit dem Schuster Verstand und mit der Fabrikantenfrau Vernunft. Daß die letztere zuweilen reicher ist, als der erstere, verdankt sie in der Regel zufälligen Umständen, die, wie Alles, wieder ihre letzte Quelle in der Gnade Gottes finden**).

---

*) Plato kennt nur ein höchstes Seelenvermögen, die *διάνοια*, Cicero die intelligentia, Quintilian den intellectus.

**) Denn ist bei einem Menschen die Vernunft in einem besondern Grade vorhanden, das ist, weiß er die mittelbare (objektive) mit seiner unmittelbaren (subjektiven) Erfahrung klug, leidenschaftslos und demüthig in Einklang zu bringen, so nennen wir einen solchen Menschen einen Weisen. Nur diese nahm das Alterthum zu seinen Gesetzgebern, und da sie nicht alle Tage geboren werden, treten sie auch nur höchst selten und immer einzeln auf, z. B. Lycurg, Solon, Numa rc.

Unsere erleuchtete Zeit dagegen bringt die weisen Gesetzgeber nicht mehr einzeln, sondern zu Millionen, wie ein unfruchtbarer Fichtenwald Millionen Fliegenpilze in einer Nacht hervor. Was brauchen diese Männer Leidenschaftlosigkeit und Demuth, was brauchen diese Männer die mittelbare Erfah-

§. 4.

Ist die Vernunft das Vermögen der Erfahrungsbegriffe; so werden auch unvernünftig erscheinende Lehren als vernünftig anerkannt werden müssen, sobald sie mit der Erfahrung aller Völker in allen Zeiten und an allen Orten zusammenstimmen.

Als unvernünftig erscheint der subjektiven Vernunft unserer Zeit unter andern die Lehre von guten und bösen Geistern, von der göttlichen Dreieinigkeit, von einem Erlöser der Welt, von der Nothwendigkeit der Versöhnung und des Gebetes; bei denen, welche sich mit Feuerbach und Consorten von allem Gegebenen losgesagt haben, sogar die Lehre von einem persönlichen Gott, wie die von der Unsterblichkeit. Wir hätten es hier, unserer ursprünglichen Aufgabe zufolge, allerdings nur mit dem

---

rung des Gegebenen in Kirche und Staat? Sie und alle Welt ist mündig geworden! Sie haben ja eine untrügliche Erfindung, eine Erfindung, welche so etwa mit der Erfindung des Branteweins zugleich gemacht ist, ein looses Hutterchen, ein kleines allerliebstes Galgenmännchen, in allen Nationalversammlungen unter der Mütze sitzen, nämlich die subjektive Vernunft, welche uns soviel Schönes bescheert hat, wovon die dummen Alten nichts wußten, als die Grundrechte, das Jagdrecht, die Habeas-Corpus-Akte rc. und nun gar in dem Communismus uns endlich den Himmel auf Erden zu bescheeren verspricht. (Vergl. Ephes. 4, 18. Coloss. 2, 8 — 9.)

O Vernunft, o Vernunft, wo finden die armen betrogenen Völker die Vernunft, welche dich zur Vernunft bringt!

Beweise von der Vernünftigkeit der religiösen Erscheinungen, als des Wunders und insonderheit der Weissagung, nicht aber mit der Vernünftigkeit der religiösen Lehren unter der Menschheit in allen Zeiten und Zonen zu thun; allein wir erlauben uns noch eine kurze Abschweifung von unserm Thema, das dadurch in ein desto helleres Licht gesetzt werden wird. Alle jene Lehren nämlich sind mehr oder minder absolut in der ganzen Menschheit vorhanden, und was sie freilich einzeln genommen nicht zu beweisen im Stande sind, das beweisen sie, sobald wir sie in ihrem wunderbaren Zusammenhange betrachten, nämlich ihre schlechthinige Vernünftigkeit.

So läßt zuvörderst der einzelne Begriff „Gott", den man unter den meisten Völkern der Erde angetroffen, zwar noch keinen Schluß auf das wirkliche Dasein Gottes und mithin auf die Vernünftigkeit dieses Begriffs machen, wie die alten Philosophen, z. B. Plato, Aristoteles, Cicero u. s. w. glaubten; sondern dieser ex consensu gentium (aus der übereinstimmenden Annahme der Völker) hergeleitete historische Beweis für das Dasein Gottes ist in neuerer Zeit, wo uns die Erde und ihre Bewohner weit bekannter geworden sind, als sie es den Alten waren und sein konnten, fast einstimmig verworfen worden, und auch Hegel verwirft ihn*).

---

*) Vorlesungen über die Philosophie der Religion II, 335.

Hierin muß ihm unbedingt beigepflichtet werden. Denn einmal ist der Begriff „Gott“ durchaus unbestimmt unter ihnen und, wie Hegel mit Recht sagt, nur etwa als Annahme eines „Höheren“ zuzugeben, und sodann könnten sie immerhin durch die Wahrnehmung des wohlthätigen Werdens in der Natur ebenso leicht auf die Annahme von guten Geistern (Gottes) geführt sein, als sie vielleicht durch die Wahrnehmung des feindseligen Zerstörens auf die Annahme von bösen Geistern (des Teufels) geführt worden wären. Aber die Sache gewinnt ein ganz anderes Ansehen, und wir werden diesen fast allgemeinen Glauben der Völker als ein ursprünglich Gegebenes und mithin Vernünftiges betrachten müssen, sobald wir auf den weiteren Zusammenhang ihrer religiösen Vorstellungen, Sagen und Sitten achten. Hier ist es denn nun zuvörderst die geheimnißvolle Zahl „drei“, welche uns in allen alten religiösen Systemen begegnet; und wo diese Systeme nicht vorhanden sind und waren, ist an den verschiedensten Orten und in den verschiedensten Zeiten die Zahl der höchsten Götter so häufig als drei befunden worden, sogar bei den Lappen, Finnen, Süddeutschen, bei den Südseeinsulanern, den alten Mexikanern u. s. w., daß diese Erscheinung durchaus nicht als zufällig betrachtet werden kann.

Ebenso waren die ältesten philosophischen Systeme auf diese geheimnißvolle Zahl basirt, als die des Orpheus, des Pythagoras, des Plato, des uralten chinesischen Philosophen Laodhoe, wie späterhin die des Amelius

(Suidas sub voce), des Juden Philo, der Neu-Platoniker und der Cabbalisten, so daß man mit Recht sagen kann, daß das Geheimniß der göttlichen Dreieinigkeit seit Anbeginn der Welt durch alle Völker und in allen Zonen seinen wunderbaren mystischen Anklang gefunden und behalten hat.

Die Quelle, aus der es geflossen, kann aber keine andere, als der Name des Herrn, d. i. die Urreligion sein, deren ich eben gedachte.*)

Aber wir gehen weiter: In allen alten religiösen Systemen namentlich im Indischen, Chinesischen, Persischen und Isländischen ist, wie in der Bibel, nur von der ursprünglichen Schöpfung von zwei Menschen die

*) Wenn die neueren Exegeten mit ihrer subjektiven Erfahrung das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit weder im alten noch im neuen Testamente gefunden (ihre Väter fanden es sogar schon im ersten Buch Mosis, namentlich Cap. 18), so ist darauf ebensowenig zu geben, als wenn sie meinen, die Lehre vom Teufel sei den Juden erst in der babylonischen Gefangenschaft bekannt geworden. Denn abgesehen von dem Symbol der Schlange sind unter den „Kindern Gottes" 1 Mose 6 nach der antiken Vorstellungsweise nichts anders als Teufel zu verstehen, wie der gelehrte, übrigens durchaus rationalistische Geheime-Rath Horst in seiner Zauberbibliothek Band V. S. 134 ff. auf das Ueberzeugendste bewiesen hat. Auch ist nach diesem, wie nach Meiners, der Glaube an böse Geister noch weit allgemeiner, als der an gute, auf der ganzen Erde verbreitet.

Rede; alle kennen, wie die alten griechischen und römischen Dichter, einen Stand der Unschuld; alle lassen den Verlust desselben durch den Genuß von Früchten vor sich gehen, und selbst in der Edda (Mythi 51.) lockt Locke (das böse Princip) die Iduna aus der Götterburg mit dem Versprechen ihr schöne Aepfel zeigen zu wollen.

In allen alten Systemen, mit Einschluß der Lehren in den Mysterien so weit sie uns bekannt geworden, ist ferner von einem Erlöser die Rede, von welchem in dem Urevangelium der Menschheit 1 Mose 3, 15 gesagt wird, daß er der Schlange den Kopf zertreten, sie ihn aber in die Ferse stechen werde. Und, o wunderbarer Zusammenhang, wie Krischna im fernen Indien in der 9ten Incarnation als Hirte erscheint und der Schlange Kalengan den Kopf zertritt, nachdem sie ihn in die Ferse gestochen (der Haupttempel für diese Incarnation in Jagrenaut ist so heilig, daß kein Indier glaubt selig werden zu können, wenn er wenigstens nicht einmal in seinem Leben dahin gewallfahrt ist*)), so kämpft im fernen Norden nach der Edda (Myth. 1.) Thor, Allvaters und der Erde erstgeborner Sohn, dessen Reich Glaube und Wahrheit (Myth. 19.), dessen Hauptstadt der Unschuld Schirm und die Burg der Betrübten ist, den entsetzlichen Kampf mit der Midgarsschlange, wobei er so groß erschien, daß, obgleich er mitten im Meere

*) Reise nach Ostindien und China von Sonneret I, 143 ff.

stand, das Wasser ihm kaum über die Füße reichte. Das besiegte Ungeheuer fiel auf den Boden des Meeres, lebt aber dort ermattet bis zur Abenddämmerung der Götter (d. i. bis zum Untergange der Welt, vergl. 1 Cor. 15, 26, Offenbarung 20, 14), wo der große Gott es ganz erschlagen wird. Die meisten dieser Erlöser, wie auch Hercules, der die lernäische, und Apollo, der die pythische Schlange besiegte, wurden zugleich von Jungfrauen geboren, so daß man verführt werden könnte anzunehmen, die uranfänglich verheißene Geburt des Erlösers sei von den verschiedenen Völkern bei dem Auftreten jedes außerordentlichen Mannes anticipirt, weil sie nicht warten konnten, bis die Zeit erfüllet war Galat. 4, 4, wie die Propheten und Gerechten, welche ihre Sehnsucht beschränkten, Matth. 13, 17, und durch Festhalten an dem gegebenen Glauben eingingen in die ewige Stadt Gottes Hebr. 11, 16. So wäre denn durch Vermischung der Phantasie mit dem Gegebenen überall das Heidenthum entstanden*), wie durch gänzliche Los-

---

*) Wenigstens scheint Eva selbst zu dieser Annahme Veranlassung zu geben. Denn als sie den Cain geboren hat Cap. 4, 1 spricht sie wörtlich nach dem Hebräischen: „ich besitze den Mann, den Jehova", d. i. den Gottmenschen, weil das Wort Jehova nie in der Schrift von einer Creatur gebraucht wird. Sie kann bei dieser Aeßerung also nur an das Urevangelium Cap. 3, 15 gedacht haben, wie späterhin auch Lamek bei der Geburt des Noah, Cap. 5, 29, nichts anders als den Erretter in diesem seinem Sohne scheint erwartet zu haben.

sagung der Vernunft von dem Gegebenen der Atheismus entsteht und jederzeit entstanden ist.

Gedenken wir nun noch ferner, daß bei allen Völkern das gemeinsame Schuldbewußtsein und die gemeinsame Sehnsucht nach Erlösung, zu allen Zeiten und an allen Orten, sich durch Opfer ausgesprochen hat und noch ausspricht, daß sie sämmtlich fast ohne alle Ausnahme zu ihren Göttern beten, daß sie sämmtlich fast ohne alle Ausnahme an eine Unsterblichkeit glauben, daß sie sämmtlich fast ohne alle Ausnahme von einer großen Ueberschwemmung wissen, welche die Erde betroffen, daß die meisten nicht blos Lehren, sondern auch noch Gebräuche der Urzeit behalten zu haben scheinen, z. B. die Anwendung des Feuers beim Gottesdienst, wie den schon dem Noah bekannten Unterschied zwischen reinen und unreinen Thieren (1 Mose 7, 2), der selbst unbewußt bei uns Christen noch vorherrschend ist, (denn wie wir beim Abendmahl das Licht gebrauchen, essen wir weder Hunde, Ratzen noch Mäuse und betrachten Störche und Schwalben an den meisten Orten als heilige und unverletzliche Thiere,) — bedenken wir dies Alles, sage ich, und rechnen noch hinzu, daß nach Adelung und

---

*) Denn die Schrift sagt ausdrücklich, daß vom Anfang das Götzenthum nicht gewesen (Weish. Sal. Cap. 14, 13) und stimmt mir auch darin bei, was ich hier beweise, nämlich daß alle Menschen von Natur thörigt sind (μάταιοι) und von Gott nichts wissen Cap. 13, 1.

Vater sämmtliche Sprachen der Erde auf eine gemeinsame Ursprache hindeuten, daß nach Bopp diese wohl keine andere als die indische ist, daß nach Ritter sämmtliche Todtenmahle der Vorzeit vom kaspischen Meere bis zur Nordsee sämmtlich eine gleichartige Anlage verrathen, daß man nach Stollberg ganze indische Götterfamilien wieder in dem entlegenen Irland antraf, ja nach Clavigero sogar den deutschen Gott Wodan bei dem mexikanischen Volke der Chiapanesen, bei welchem außerdem auch die Sündfluthsage fast biblisch war; so müssen wir uns, abgesehen von der auch hier wieder so unfehlbar sich erweisenden Autorität der heiligen Schrift, die alle Völkerstämme von Osten nach Westen ziehen läßt, schlechterdings zu der Annahme bewogen finden, daß es niemals, wie man seit 100 Jahren gefabelt hat, eine natürliche Religion gegeben, sondern daß sie alle aus einer gemeinsamen Quelle hervorgegangen, nämlich aus dem „Namen des Herrn"*), welchen, als er schon vergessen war, der gerechte Abraham wieder predigte, und mithin, da die Menschheit so übereinstimmende Lehren, Sagen und Sitten zeigt, als wir sie oben nachgewiesen,

---

*) Auch im neuen Testament wird öfter von Christo des „Namens des Herrn" gedacht, und scheint es mir sehr fraglich, ob hier nicht immer zu übersetzen ist die reine Lehre, z. B. im Vaterunser der Ausdruck „geheiligt werde dein Name", insonderheit aber Joh. 17, 6, „ich habe den Menschen deinen Namen offenbaret" und v. 12 „heiliger Vater, halte sie in deinem Namen".

auch das in diesen Lehren, Sagen und Sitten der subjectiven und von der mittelbaren Erfahrung losgerissenen Vernunft unvernünftig Scheinende in der That als vernünftig anerkannt werden müsse, weil schlechterdings keine Function im menschlichen Geiste vorhanden ist, welche zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Völkern die gleichen Vorstellungsweisen, zumal dieselben religiösen Bilder aus sich selbst hervorbringen könnte noch würde. Dies haben denn auch schon zum Theil die großen Heiden gefühlt und demüthig begriffen, daß alles Geschwätze der subjectiven Vernunft zu Nichts führt. Und natürlich; denn dem Sosein, um mit Hegel zu reden, steht immer ein Anderssein entgegen. Sie hielten sich also an die Tradition, d. i. an das „Gegebene", wie sehr sie im Laufe der Zeit getrübt war. So sagt Socrates im Gorgias des Plato, daß er die Sagen von der Unterwelt auf bloße Ueberlieferung hin glaube, und beim Cicero antwortet der Philosoph Cotta einem andern, der ihm aus Vernunftgründen das Dasein der Götter demonstriren will: mir hätte der einzige Satz genügt, daß eben unsere Vorfahren den Glauben an sie uns überliefert haben*), und an einer andern Stelle spricht Ciceros Bruder Quintus: ich will dir beweisen, daß ich über die Verehrung der unsterblichen Götter durch das Hauptpriesterrecht, die Sitten der Vorfahren, durch die gehenkelten Opferkrüge, die uns Numa hinterlassen,

*) De nat. deor. lib. III. cap. 17.

mehr gelernt habe, als durch die Vernunftschlüsse der Stoiker. (Hört, ihr modernen Vernunftgötzendiener, hört!) Und es soll mich von diesem Glauben, den ich in Beziehung auf die unsterblichen Gotter von unsern Vorfahren überkommen habe, keine gelehrte oder ungelehrte Beweisführung abführen, — ein demüthiger und wahrhaft rührender Glaube, den auch Cicero selbst ausdrücklich als den seinigen bestätigt*).

Hätte Herr Hegel dies bedacht und nebenher nur den zehnten Theil der Demuth der alten Philosophen gehabt, er würde seine Worte: „es ist eine ungeheure Autorität zu wissen, dies haben alle Menschen sich vorgestellt, geglaubt, gewußt. Wie wollte sich ein Mensch dagegen aufstellen und sprechen: ich allein widerspreche allem dem, was alle Menschen sich vorstellen?"**) er würde diese Worte, sage ich, nicht als Ironie, sondern als tiefe Wahrheit gesprochen haben.

§. 5.

Aber nicht blos religiöse Lehren, sondern auch religiöse Erscheinungen, als da sind Wunder und Weissagung, müssen als vernünftig begriffen werden, sobald sie mit der Erfahrung unter allen Völkern, an allen Orten und in allen Zeiten zusammenstimmen.

Es ist eine fromme, oft wiederholte Lüge, daß die Heiden Wunder und Weissagungen nicht sollten gekannt

*) De divinat. II, 72.

**) Werke XII, 333.

haben oder noch kennen. Sie kennen sie allerdings und haben sie seit dem Beginn der Geschichte gekannt, aber freilich nur in ihrer Weise. Denn unter Wunder verstehen wir, im allgemeinsten Sinne des Wortes, das effectvolle Hereintreten des Uebersinnlichen in die Natur, wie unter Weissagung das effectvolle Hereintreten des Uebersinnlichen in den menschlichen Geist. Hiernach sehen wir, daß in allen religiösen Systemen, bei allen Geschichtschreibern der Alten (man denke nur an Herodot, Livius, Curtius ꝛc.), bei allen Dichtern, insonderheit den epischen, von solchem effectvollen Hereintreten des Uebersinnlichen in die Natur und den menschlichen Geist unter allen Völker und in allen Zonen die Rede ist.

Die älteren Theologen gaben auch zum Theil diese unzweifelhafte Wahrheit zu, die neueren jedoch glaubten dem Christenthum etwas zu vergeben, wenn sie auch dem Heidenthum Wunder und Weissagung zugeständen, und anstatt den specifischen und mit Händen zu greifenden Unterschied zwischen diesen Erscheinungen im Heidenthum wie im Christenthum aufzusuchen und festzustellen, veranlaßten sie durch diese fromme und faule Schwäche, daß nun nicht blos von dem philosophischen Deismus auch bald die biblischen Wunder und Weissagungen geläugnet wurden, sondern in der nächsten Zukunft sogar von ihnen, den Theologen selbst. Ueber den Unterschied zwischen heidnischer und christlicher Weissagung werden wir diesen specifischen Unterschied bald näher und ausführlicher für das allgemeine Verständniß der Ge-

bildeten entwickeln; dagegen wir über den Unterschied zwischen heidnischem und christlichem Wunder hier nur im Allgemeinen bemerken können:

Daß das heidnische Wunder stets in den religiösen Systemen der Völker, wie in ihrer Profan-Geschichte als ungeheuerlich, abenteuerlich, nicht selten als Gottes unwürdig, häufig als zwecklos, und was am meisten zu beachten, als zusammenhanglos und abrupt erscheint, wogegen sämmtliche biblische Wunder als gotteswürdig, nie abenteuerlich und zwecklos, sondern, was abermals am meisten zu beachten, als in stetem und harmonischem Zusammenhange mit der Heilsökonomie des Alten und Neuen Testaments, gleich einem erhabenen, wohl gegliederten Epos erscheinen, insonderheit aber die Wunder Christi*).

---

*) Matth. 24, 24 sagt Christus selbst, daß auch Andere, als er, große Zeichen und Wunder thun würden. Dies ist eben so wahr, als daß gleichwohl Niemand die Zeichen thun kann noch thun wird, die er gethan Johannes 3, 2. Denn wie groß und abenteuerlich auch zum Beispiel die Wunder in den indischen Systemen auftreten, was sind sie — gesetzt, sie wären auch wirklich wahre, und nicht durch eine ausschweifende Phantasie zum Ungeheuerlichen erhobene Erscheinungen — was sind sie, sage ich, gegen den erhabenen und zweckreichen Zusammenhang der Wunder Christi, der uns auf eine überraschende Weise klar werden wird, wenn wir sie in der nachfolgenden Classification überblicken. Seine Wunder wären nämlich:

Aber die katholische Kirche läßt diesen Zusammenhang niemals gestört sein und beschränkt ihn nicht allein

---

1) organische, wohin die meisten Krankenheilungen gehören.
2) anorganische, z. B. die Verwandlung des Wassers in Wein, die Speisung der Fünftausende.
3) elementarische, z. B. die Bedräuung des Windes, das Wandeln auf dem Meere.
4) pneumatologische, wohin sämmtliche Austreibungen der Dämonen gehören.
5) metaphysische, wohin die Auferweckung der Todten.
6) messianische, wohin die Auferstehung, die Himmelfahrt und die Ausgießung des heiligen Geistes zu rechnen sind.

Alle diese Wunder erscheinen im genauesten Zusammenhange mit dem Erlösungswerk und als die großen, hoffnungsreichen Typen unserer Gegenwart und unserer Zukunft, und wenn sie nichts Gleiches, ja nur einigermaßen Annäherndes in den religiösen Systemen sämmlicher Völker der Erde bieten, so bewahrheiten sie zugleich die Worte Christi: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 24.). Denn mehr Gebiete der Gewalt für die göttliche Allmacht, als die in der vorstehenden Classification angegebenen, sind für uns undenkbar.

Wo bleiben nun Wischnu, Mithras, Thor und Ammon? Hier ist das wahrhaftige Amen, hier ist das fleischgewordene Wort und wir sehen seine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Hier ist der wahrhaftige Weibessaame, nicht der sündenreiche, sondern der sündenlose Jungfrauensohn,

auf die Zeit des Alten und Neuen Testamentes, wie der Protestantismus, wann und wo er überall noch Wunder zugiebt, dieselben immer nur als ein „Gewesenes" betrachtet und dabei den inkonsequenten Einwand macht:

---

den seit Anbeginn der Zeiten die opfernde Menschheit suchte und ersehnte und ihn endlich finden wird, wie er selbst gesagt, auf daß Alles ein Hirt und eine Heerde werde; hier ist der wahrhaftige Schlangentreter von Delphi, Lerna, Jagernaut und Midgard, der die Welt und ihren Fürsten überwunden und dich getrost sein läßt, du armes Herz! Hier ist der wahrhaftige Schiloh (1 Mose 49, 10), der ewige Friedensfürst, der nicht durch die Waffe des Schwertes, wie Schiwen, Buddha und Muhammed, sondern durch die Waffe der Liebe sich die Herrschaft begründet, nicht durch die Macht der Weisen und Klugen, sondern durch die Macht der Unmündigen und Schwachen, der einfältigen Handwerker und der einfältigen Fischer, nicht durch den Einfluß mächtiger Könige und Fürsten, sondern durch den Einfluß ohnmächtiger Zöllner und Sünder, nicht dadurch, daß er wie Muhammed die Wohllüste dieser Erde frei gab, sondern, o Wunder! dadurch, daß er die Wohllüste dieser Erde untersagte; nicht dadurch, daß er wie dieser die Seinen zu Fürsten erhöhete, sondern, o Wunder! dadurch, daß er sie, wie sich selber zu Knechten erniedrigte; nicht dadurch, daß er ihnen, wie dieser, das purpurne Kleid der Ehre gab, sondern, o Wunder! dadurch, daß er ihnen gab das blutige Kleid des Märtyrers! So hat er gesiegt und wird er siegen, und ehe er seine Völker im Himmel erhöhet, hat er sie schon auf Erden erhöhet, und sie vor allen Völkern der Vor- und Mitwelt wie der Adler seine Jungen auf den erhabensten Gipfel der Bildung getragen. Und den lästern und verachten sie, — o! —

„Wunder sind nicht mehr nöthig“ (ach wann wären sie mehr nöthig, als in unserer Zeit!) sondern die katholische Kirche denkt sich diesen Zusammenhang bleibend, bis an's Ende der Welt. Und wie über Wunder denkt und lehrt sie über die Weissagung. Dies ist wohl zu beachten; denn sie stimmt in dieser Angabe mit allen Völkern der Erde überein, welcher Religion sie angehören mögen, indem alle den „Zauber“ als etwas Fortwirkendes und Reales betrachten. Denn, was in der christlichen Kirche Wunder und Weissagung, das ist in der gesammten Menschheit aller Zeiten und Orten bis auf diesen Tag der „Zauber“, welcher von uns gleichfalls als ein effectvolles Hereintreten des Uebersinnlichen in die Natur, wie in den menschlichen Geist betrachtet wird und daher in die Magie und die Divination zerfällt. Wir könnten hierfür eine ungeheure Wolke von Zeugen beibringen, begnügen uns jedoch mit dem Zeugniß eines Mannes, welcher als ein neuer Gesetzgeber der Vernunft von den meisten unserer Zeitgenossen betrachtet wird, mit dem Zeugnisse Hegels. Er sagt: „Zauberei ist bei allen Völkern und zu jeder Zeit vorhanden gewesen“, und ferner: „Das Princip der Zauberei ist, daß zwischen dem Mittel und Erfolg der Zusammenhang nicht erkannt wird“, wobei er die seltsame Bemerkung macht, daß mithin auch unsere ganze Arzneikunst zum Zauber gehöre, zumal sie sich oft der widersprechendsten Mittel bediene*).

*) Philosophie der Religion I. S. 229 und 231. Die

Aber festgerannt in sein Princip, betrachtet er den Zauber, trotz des Zugeständnisses seiner Allgemeinheit, ebenso wenig als etwas Reales als die meisten unserer Zeitgenossen. Und wenn ich dies seit länger als hundert Jahren hiermit als einer der Ersten*) wieder wage; so weiß ich recht wohl, daß der größte Theil meiner Leser mich für wahnsinnig halten wird. Ich rechne mir diesen Wahnsinn jedoch zur größten Ehre; ich habe ihn gewonnen durch das langjährige unermüdliche Studium der meisten hier einschlagenden Schriften und durch die Ueberzeugung, daß, was die ganze Menschheit zu allen Zeiten und an allen Orten that und thut, unmöglich auf Einbildung beruhen kann.

Ich rechne mir diesen Wahnsinn zur größten Ehre, sage ich; denn er läßt nicht bloß die große Tiefe des menschlichen Geistes und seine Verbindung mit mehr als einer Welt deutlich ahnen, sondern er beweist sie, während unsere Rationalisten und insonderheit Feuerbach, Stirner, Bauer und Consorten die Tiefe des menschlichen

---

Definition ist aber viel zu weit, und darum die unlogische Anwendung auf die Arzeneikunst. Weit besser und wahrer Kant: Zaubern heißt durch natürliche Mittel eine übernatürliche Wirkung zuwege zu bringen suchen, vornemlich in Gemeinschaft mit dem bösen Prinzip. Religion innerhalb der Grenzen der blosen Vernunft S. 273.

*) Man sehe indeß „die christliche Mystik" von J. v. **Görres** Thl. 3, ein ungemein lehrreiches, aber hin und

Geistes allmählig zu dem des viehischen nivellirt haben, und wäre er wirklich so seicht, wir nichts besseres thun könnten, als uns und unsere Kinder in der ersten besten Schaafwäsche zu ersäufen.*)

---

wieder ebenso dunkles als weitschweifiges Buch. — Desgl. Eschenmayers Religionsphilosophie II. S. 101 ff.

*) Mit der Läugnung alles Zaubers machte man den Anfang des Nivellements der furchtbaren Ewigkeit, dann kam S. Majestät der Teufel an die Reihe, dann die Hölle, dann Christus und nun gar Gott selbst. Ist bei solcher Miserere das Leben in der That noch mehr werth, als im ersten besten Schaafgraben ersäuft zu werden? Nein, wir müssen erst wieder Rückschritte thun, um Fortschritte machen zu können, wir müssen erst wieder auf das Gegebene und selbst den Zauber achten, um uns wieder unserer Menschennatur und ihrer Tiefen mit erhabenen Schauern bewußt zu werden!

Doch bitte ich diese Aeußerung nicht so zu verstehen, als ob ich alle Fabeln der Hexenperiode in Schutz nehmen oder ihre Gräuel rechtfertigen wollte. Das kann ich schon aus dem aufgestellten Prinzipe der Allgemeinheit nicht. Denn weder diese Fabeln, noch die Gräuel der Hexenbehandlung sind zu allen Zeiten und an allen Orten, nicht einmal in der Christenheit, geschweige in der Menschheit allgemein gewesen. Wie viel und wie wenig Wahres indeß an diesen Erscheinungen war, ist nach meinem Dafürhalten schlechterdings jetzt nicht mehr zu entscheiden und gebe ich J. Paul ganz recht, welcher jene Periode für die am wenigsten aufgeklärte in der ganzen Weltgeschichte hält, obgleich sie fast noch an das Lebensalter unserer Großväter reicht. Nur soviel ist gewiß,

§. 6.

Specieller Beweis, daß die religiöse Erscheinung der Weissagung wirklich zu allen Zeiten und an allen Orten in der Menschheit vorkomme.

Wir halten hier noch einstweilen den allgemeinen Begriff „Weissagung" fest, obgleich wir diese späterhin

daß viele Künste des Zaubers sich auch noch unter den aufgeklärtesten Völkern Europas bis auf diesen Tag erhalten haben! Ja, nehmet das Planiglobium vor Euch, ziehet, wo Ihr wollt, eine Linie darüber, von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, lasset diese Linien selbst das aufgeklärte Berlin und Paris berühren, ihr werdet überall den Erscheinungen des Zaubers begegnen. Ich mache hier nur auf zwei Formen desselben aufmerksam: zuerst auf das Blutstillen, welches schon beim Homer, also vor länger als drittehalbtausend Jahren vorkommt, und auch jetzt noch selbst in jenen Städten von hundert alten Männern und Mütterchen ausgeübt wird.

In gleicher Weise ist ferner das Heilen gewisser Krankheiten bei Menschen und Thieren durch Worte und Berührung üblich, welches sogar von gebildeten Aerzten versucht wird, wie mir denn ein solcher bekannt war, der jedesmal, wenn er die Rose zu curiren hatte, den Patienten fragte: ob er ihn durch Sympathie oder Medicin heilen sollte. In ersterem Falle würde er in 3, im letzteren in 14 Tagen genesen sein. Derlei magische Heilungsarten nannte man in der Hexenperiode „Böten" (Beten), und wurde nicht selten darauf auch die Todesstrafe erkannt. Daß alle diese Erscheinungen, für welche wir das Wort Sympathie erfunden haben, ohne uns mehr dabei zu denken, als bei dem Worte Instinkt für

nur als aus göttlicher Ursächlichkeit hervorgehend betrachten können; wogegen ein Vorauswissen des Zukünftigen, als womit wir es zuvörderst zu thun haben, theils auch durch dämonische Influenzen, theils auf natürliche

---

die Aeußerungen der thierischen Vernunft, daß alle diese Erscheinungen, sage ich, auf Einbildungen beruhen sollten, ist selbst wieder eine thörigte Einbildung; denn die Menschheit ist nicht so dumm, etwas zu allen Zeiten und allen Orten zu wiederholen, wovon sie keine Wirkung sähe. Niemals hat man sich eingebildet, wenn man hungrig ist, sich durch einige ausgesprochene Worte satt, oder wenn man alt ist, sich durch einige gesprochene Worte jung zu machen. Niemals hat man auch versucht außer, nach Herodot, bei den alten Aegyptern alle Krankheiten auf magische Weise zu heilen, sondern immer nur einige. Warum nun einige? Es bleibt kein anderer Grund übrig, als weil man in diesem Punkte die Erfahrung für sich selbst hatte. Auf ähnliche Weise beschwört man im Morgenlande nicht alle wilde Thiere, sondern vorzüglich nur die Schlangen, wie man aus jeder Reisebeschreibung sehen, und dabei über die Klugrednerei der subjektiven Vernunft sich satt lachen kann. Denn diese Kunst ist so alt, daß sie schon in den ältesten Büchern der heiligen Schrift vorkommt Psalm 58, 5. 6. Pred. Salom. 10, 11. Und diesen sogenannten Aberglauben, der höher hinaufreicht als das Zeitalter des Homer, sollten die Menschen gegen dreitausend Jahre im Morgenlande fortwährend aus purer Einbildung wiederholt haben?

Erweckt da der dunkle und mystische Zusammenhang zwischen Schlange und Mensch 1 Mose 3, 15 nicht ganz andere Ideen?

Weise vor sich gehen kann. Sämmtliche alte Philosophen mit Ausnahme des Xenophanes und Epicur, mit deren Systemen eine solche Annahme nicht stimmte, lehrten nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit eines Voraussagens des Zukünftigen, für welche Erscheinung ich von jetzt ab das ciceronische Wort „Divination" gebrauchen werde, zumal es den meisten Lesern nicht unbekannt sein dürfte. Jene großen Männer, als Pythagoras, Democritus, Plato, Socrates, Aristoteles ꝛc. stimmen in diesem Punkte nur mit dem allgemeinen Glauben der Völker an allen Orten und in allen Zeiten zusammen. Denn wenn es z. B. beim Cicero heißt: meines Wissens giebt es kein so hochgebildetes und aufgeklärtes, so wie kein in so hohem Grade verwildertes und rohes Volk, wo nicht der Glaube herrschend wäre: es gäbe Andeutungen und Vorzeichen der Zukunft und zugleich Menschen, welche dieselben zu verstehen und zu erklären wüßten*); so gilt dies zwar

---

*) De divinat. I, 1. Doch verwirft er die künstliche Divination (wie er sie nennt), als das Wahrsagen aus den Eingeweiden der Thiere, den Vogelflug, die Vorbedeutungen u. s. w. in dieser Schrift, wogegen er in einem seiner Werke „über die Aussprüche der Wahrsager" hiermit in Widerspruch steht und höchst inconsequent behauptet: „Ich gestehe, daß auf mich sowohl die Wichtigkeit des Wahrzeichens als der Ernst der Deutung und die einstimmige und sich gleich bleibende Erklärung der Wahrsager einen großen Eindruck gemacht hat." Cap. 9. Das Nähere weiter unten.

heut zu Tage nicht mehr von den aufgeklärten Völkern, als welche sich mehr oder minder von dem „Gegebenen" losgesagt, und darum, weil dieselben Ursachen stets dieselben Wirkungen haben, entweder in den Pantheismus des Xenophanes oder in die sorglose Ueppigkeit des Epicur zurückgesunken sind, wohl aber von allen übrigen. Der englische Seefahrer Parry fand sogar diesen Glauben in den äußersten Polarländern der Erde und zwar bei einem Volke, das wahrscheinlich noch nie Europäer gesehen hatte; man fand ihn desgleichen in Mexico, Peru und den Molucken, ja man findet ihn nach Horst*) wie den Glauben an das Göttliche bei allen Völkern und zwar ohne alle und einige Ausnahme.

Doch in unserer Zeit des Unglaubens, welche immerdar ihre subjective Erfahrung für die Erfahrung aller Völker setzt, erübrigt diese so allgemein hier ausgesprochene Wahrheit eines näheren Beweises. Wir werden daher, bevor wir über das Wesen und den Begriff der eigentlichen Weissagung uns verbreiten, zuvörderst specielle Beispiele der Divination aus der Geschichte aller Völker und Zeiten und zwar mit Fleiß nur in beschränkter aber für die Ueberzeugung aller unserer Leser (wie wir hoffen) hinlänglicher Anzahl beibringen.

---

*) Zauberbibliothek Thl. 4. Vergl. die obige Aeußerung Hegels.

Erstes Beispiel.

Ort: Orakel des delphischen Apollo. Zeit: Sechstes Jahrhundert vor Christus. Quelle: Herodot 1. B. Cap. 46 — 56.

Der König Cröſus in Lydien, deſſen unmäßiger Reichthum ſprichwörtlich geblieben iſt bis auf dieſen Tag, wollte wegen ſeines bevorſtehenden Kriegszugs gegen den Cyrus die Glaubwürdigkeit der Orakel auf die Probe ſtellen. Er beſchickte daher, bevor er über den Ausgang des Krieges ſelbſt rathfragte, erſt ſämmtliche griechiſche und africaniſche Orakel und ließ ihnen die kitzliche Frage ſtellen: was er an einem beſtimmten Tage und zu einer beſtimmten Stunde, welche beide näher angegeben wurden, in ſeinem Pallaſt zu Sardes vornehmen würde? Alle übrigen Orakel fehlten; allein die Pythia gab zur Antwort: er würde eine Schildkröte mit Lammfleiſch in einem ehernen Keſſel mit einer ehernen Stülpe kochen; was auf's Haar zutraf und die Veranlaſſung war, daß der Tempel von ihm durch unermeßliche Geſchenke, die noch zu den Zeiten des Herodot vorhanden waren, bereichert wurde.*)

*) Nichts deſtoweniger wurde er bekanntlich gleich darauf durch den doppelſinnigen Ausſpruch deſſelben Orakels über den Ausgang des perſiſchen Krieges betrogen. Hierüber ſehe man unten das Weitere.

Zweites Beispiel.

Ort: Orakel des Mopsus zu Malla in Cilicien. Zeit: unbestimmt. Quelle: Platarchus de defectu oraculorum.

Ein gewisser Statthalter in Cilicien, welcher rings von Epicuräern umgeben war, die durch ihre Spöttereien seinen Glauben an die Götter, wenn auch nicht gänzlich untergraben, so doch erschüttert hatten, sandte an das obige Orakel einen versiegelten Brief, drinnen mit der Anfrage: soll ich Dir einen weißen oder schwarzen Ochsen opfern? Der Brief mußte unversehrt zurückgebracht werden. Letzteres geschahe auch, und der Abgesandte sagte aus: ihm sei, als er im Tempel geschlafen, ein wohlgestalteter Mann im Traume erschienen, welcher ihm zugerufen: „schwarz." Ueber diese Antwort wollten die Epicuräer sich todtlachen, allein der ernste Statthalter öffnete den unversehrt befundenen Brief und zeigte ihnen den Inhalt, blieb auch nach dieser Probe sein Lebelang ein andächtiger Verehrer des Gottes Mopsus.*)

Drittes Beispiel.

Ort: Orakel zu Heliopolis in Aegypten. Zeit: Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Christo. Quelle: Macrobius in Saturnalibus lib. I. cap. 23.

Denselben Versuch, wie jener cilicische Statthalter, machte Kaiser Trajan bei dem obengenannten Orakel,

*) Mopsus war ein Sohn des Apollo und der Manto, einer Tochter des Tiresias. Von ihm existirte in der alten

als er in Begriff war die Parther anzugreifen. Um zuvörderst jedoch die Glaubwürdigkeit desselben auf eine sichere Probe zu stellen, sendete er einen leeren aber wohlverschlossenen Brief nach Heliopolis und erhielt zu seinem Erstaunen einen gleichfalls leeren, neben dem seinigen uneröffneten wieder zurück.*) Nunmehr von der Göttlichkeit des Orakels überzeugt, stellte er in einem zweiten versiegelten Briefe erst die Frage: ob er nach Beendigung seines beschlossenen Feldzuges wieder nach Rom zurückkehren würde? Statt der Antwort erhielt er jedoch einen in Stücke zerbrochenen Weinstock, der im Tempel des Gottes geopfert worden war. „Der Erfolg", fährt Macrobius fort, „stimmte völlig mit dem Orakel überein. Denn Trajan starb in diesem Kriege,

Zeit das Sprüchwort „certior Mopso", zuverlässiger als Mopsus. Denn er gab z. B. genau dem aus den homerischen Gesängen bekannten Seher Tiresias die Zahl der Feigen an, die ein zufällig bestimmter Baum trug, wie die Zahl der männlichen und weiblichen Ferkel in einer trächtigen Sau, worüber jener, da er Aehnliches nicht vermochte, sich zu Tode grämte.

*) Daß in diesem, wie in dem vorigen Beispiele an kein heimliches Eröffnen des Briefes oder gar an ein Durchschimmern der Schriftzüge zu denken sei, ist von selbst klar, wenn man bedenkt, daß die Alten auf dickes Pergament schrieben und mit Wachs siegelten. Auch war Trajan ein viel zu kluger Mann, um sich auf so kindische Weise betrügen zu lassen. Wir werden aber weiter unten dennoch einen ganz natürlichen Aufschluß finden.

und man brachte seine Gebeine nach Rom zurück, die durch den zerbrochenen Weinstock waren vorgebildet worden."

Viertes Beispiel.

Ort: wahrscheinlich Carthago. Zeit: zweites Jahrhundert nach Christo. Quelle: Tertullianus de anima.

Da wir, sagt der gedachte Kirchenvater wörtlich, die geistlichen Gaben anerkennen; so sind wir selbst auch gewürdigt worden, auch nach der Zeit des Johannes, der Gabe der Prophezeihung theilhaftig zu werden. Wirklich befindet sich eben eine Schwester bei uns, welche diese Gabe besitzt. Gemeiniglich fällt sie jedesmal während unsers sonntäglichen Gottesdienstes in eine Ekstase. Alsdann hat sie mit Engeln und Geistern Umgang, ja zuweilen mit dem Herrn selbst. Sie erforscht alsdann einige Herzen, und heilt andere, die der Arzenei bedürfen 2c.*)

Fünftes Beispiel.

Ort: Inselgruppe an der Küste von Cornwallis. Zeit: zehntes Jahrhundert. Quelle: Olaf Tryggwesons — Saga cap. 32.

*) Schade, daß wir über die ketzerische Sekte der Montanisten, welche durch ihre Prophetengabe die ganze Kirche erschütterte und zu welcher auch diese Schwester gehörte, keine in's Specielle gehende Beispiele haben, soviel ich weiß. Sogar über die beiden Hauptprophetinnen Maximilla und Priscilla eilt Eusebius hist. eccles. V, 15 sehr oberflächlich hin.

Olaf, heidnischer König von Norwegen, hört, auf seinen Wikingerfahrten an jene Inselgruppe lenkend, von einem christlichen Propheten daselbst. Um ihn zu prüfen, sendet er zuerst einen seiner Mannen in königlicher Kleidung ab. Doch der Prophet ruft ihm gleich entgegen: Du bist nicht der König, aber ich rathe Dir, daß Du Deinem Könige treu seist. (Der beste Rath, beiläufig gesagt, den man unsern modernen Wikingerfahrern oder Freischärlern heut zu Tage auch geben kann.) Hierdurch noch neugieriger gemacht, begiebt sich der König nunmehr in Person zu ihm, wo denn der Prophet im Laufe des Gesprächs seinen künftigen Ruhm, seine bevorstehende Taufe und die Bekehrung seines Volkes ihm weissagte. Und, damit Du an dieser meiner Antwort nicht zweifeln mögest, fuhr er fort, so nimm dieses zum Zeichen: Du wirst bei Deinem Schiffe auf Aufruhr und Empörung stoßen, und es wird zu einer Schlacht kommen. Du wirst dann einige Deines Volkes verlieren, selbst eine Todeswunde bekommen, auf dem Schilde in's Schiff getragen werden, aber innerhalb sieben Nächten wieder genesen.

Als dies nun Alles in Erfüllung ging, ließ sich Olaf mit seinem ganzen Gefolge taufen.

Sechstes Beispiel.

Ort: Elasonia (?). Zeit: wahrscheinlich das zwölfte Jahrhundert. Quelle: Psellus de Daemonibus.

Um die Aerzte seiner Zeit zu widerlegen, welche

behaupteten, die divinatorischen Regungen wären nicht Wirkungen der Dämonen, sondern der Feuchtigkeiten und Dämpfe des menschlichen Körpers, weil diese Leute einmal, setzt er hinzu, sich auf Nichts als die Sinne verstehen, erzählt jener Autor zwei Geschichten, wovon ich die eine, wo eine Wöchnerin mit einem Male anhebt die armenische, ihr früher völlig unbekannte Sprache zu reden, bereits in meiner Sidonia mitgetheilt und besprochen habe (Th. II. S. 250. Anmerk.), die andere aber hier mittheile:

Er selbst, Psellus, sei nach Elasonia gereist, wo ein Mensch viele Orakel gegeben, der lange Zeit ihm sein Geheimniß nicht habe entdecken wollen. Endlich habe er gezwungen ihm gestanden: er sei von einem gewissen Aletus Livius in seiner Kunst eingeweiht, der ihn des Nachts auf einen Berg geführt, ihm dort ein gewisses Kraut in den Mund zu nehmen befohlen, und ihm gleichzeitig mit einer Salbe die Augen beschmiert habe, worauf er für das Geisterreich so empfänglich geworden, daß er weissagen könne, wovon und wenn er wolle, ausgenommen nicht am Charfreitage und am Osterfest, welche Mühe er sich auch gebe. Verlacht von einem Begleiter des Autors, der den Propheten sogar für diese Rede in den Nacken schlug, schrie dieser entrüstet: für den einen sollst Du viele Schläge leiden, und sagte außerdem noch anderen Vieles voraus, was auch wirklich eintraf, schließt Psellus seine Erzählung.

Siebentes Beispiel.

Ort: Lausanne. Zeit: funfzehntes Jahrhundert. Quelle: Johannes Nider de maleficis et eorum deceptionibus, Anhang zum Hexenhammer pag. 750.

Als ein Kerl, in der Stadt Freiburg ansäßig, in einem Wirthshause zu Lausanne eines Tages mit mehreren Saufgesellen zechte, sagte er plötzlich zu diesen: „Ei siehe da, wie ein Bösewicht (er nannte ihn hierauf mit Namen) mir im Wasser die Angel aufhebt und fortstiehlt, welche ich bei meiner Wohnung zum Fischfange ausgestellt hatte."

Diese Wohnung war jedoch 6 deutsche Meilen entfernt, weshalb der arme Kerl für seine unvorsichtige Aeußerung eingezogen und hiernächst als Hexenmeister verbrannt wurde, da sich die Sache in der That bestätigte.*)

---

*) Ebenso sah der räthselhafte Swedenborg, als er gegen Ende des Jahres 1759 von einer Reise nach England zurückkehrte und bei Gothenburg an's Land stieg, im Geiste einen furchtbaren Brand in dem weit entlegenen Stockholm. Voll Bestürzung gab er der Gesellschaft, in welcher er sich befand, den Gang des Feuers an im Südermalm, sagte dann auch nach einigen Stunden, daß es gelöscht sei, und bestimmte genau, wie weit es um sich gegriffen habe.

Als nach drei Tagen die Post von Stockholm kam, bestätigten die eingehenden Nachrichten durchaus und in allen Punkten die Aussage dieses wunderbaren Mannes. — Horst Zauberbibliothek 1. S. 288.

Achtes Beispiel.

Ort: Cusco in America. Zeit: unbestimmt. Quelle: histoire de Yncas, traduite par Baudoin S. 506.

Die Peruvianer behaupteten, daß der Ynca Viracocha vorhergesagt hätte, daß am Ende der Regierung einer gewissen Anzahl von Königen in Peru unbekannte Menschen ankommen würden, welche ihren Cultus und ihr Reich zerstörten. Dies geschah durch die Ankunft der Spanier, und will der ursprünglich spanische Verfasser des obigen Buches der Ynca Garallasso de la Vega den Körper des Propheten noch im Jahre 1560 gesehen haben.

Neuntes Beispiel.

Ort: Südwestküste von Afrika (Congo). Zeit: siebenzehntes Jahrhundert. Quelle: Hegel Philosophie der Religion I. S. 241.

Die Singhilli (Zauberer) haben ein großes Ansehn beim Volke und rufen dieses so oft es ihnen beliebt zusammen. Sie thun dies immer von Zeit zu Zeit und geben an von diesem oder jenem Verstorbenen dazu getrieben zu sein. Das Volk muß erscheinen, jeder mit einem Messer versehen; er selbst (der Singhilli) erscheint getragen in einem Netze, geschmückt mit Edelsteinen, Federn 2c.; die Menge empfängt ihn mit Singen, Tanzen und Frohlocken, wobei eine barbarische, betäubende, ungeheure Musik gemacht wird, welche bewirken soll, daß

der abgeschiedene Geist in den Singhilli fahre; er selbst bittet diesen darum. Ist dies geschehen; so erhebt er sich und gebehrdet sich ganz nach Art eines Besessenen, zerreißt seine Kleider, rollt die Augen, beißt und kratzt sich. Hierbei spricht er aus, was der Verstorbene verlangt, und beantwortet die Fragen derer, die ihn nach ihren Angelegenheiten befragen. Der sprechende Todte droht Noth und Elend, wünscht ihnen Widerwärtigkeiten, schmäht auf die Undankbarkeit seiner Blutsverwandten, weil sie ihm kein Menschenblut gegeben haben. Carazzi sagt*): Es zeigt sich an ihm die Wirkung der höllischen Furie und er heult fürchterlich; er fordert sich das Blut ein, das ihm dargebracht ist, ergreift ein Messer, stößt es einem in die Brust, haut Köpfe herunter, schneidet Bäuche auf und trinkt das aus-

*) Aus dessen historischer Beschreibung der drei Königreiche Congo &c., München 1694, Herr Hegel dieses Beispiel entlehnt hat. Man bemerke hierbei, wie schlau und kaum leise andeutend der große Philosoph den Umstand übergeht: daß der Singhilli in der divinatorischen Krise den Anwesenden verborgene Dinge enthüllt. Wir haben die Worte unterstrichen und wundern uns des Todes, wie die subjektive Vernunft so festgerannt in ihre Principien sein kann, um nicht einzusehen, daß bei diesen und ähnlichen Gräueln des Götzendienstes schlechterdings etwas über die Erfahrung der übrigen Theilnehmer Hinausgehendes vorkommen muß, was ihnen eine religiöse Scheu einflößt; denn sonst würden sie dümmer als das dummste Vieh sein, wenn sie dergleichen Behandlungen ertrügen. —

strömende Blut; er zerreißt die Körper und theilt das Fleisch unter die Uebrigen, die es unbesehen fressen, obgleich es von ihren nächsten Verwandten sein kann. Sie wissen dies Ende voraus, aber gehen doch mit dem größten Frohlocken zur Versammlung.

Zehntes Beispiel.

Ort: Landenge von Panama. Zeit: wahrscheinlich siebenzehntes Jahrhundert. Quelle: Fontenelle, Historie der heidnischen Orakel*) S. 255 ff.

Der englische Reisende Wafer frägt die Indianer, ob sie nicht von der Ankunft eines Europäischen Schiffes gehört hätten. Diese verneinen es, rufen indeß ihre Pawawers (Zauberer), welche ihr Werk mit einem entsetzlichen Geschrei und Geheul, das bald dem Geschrei der Vögel, bald dem Brüllen wilder Thiere glich, begannen, während sie einige Steine zusammenschlugen und eine Trommel aus einem hohlen Rohre rührten. Bald aber gaben sie schon ganz ermattet vor, sie könnten keine

*) Ein überkluges, ganz nach van Dalen geschmiedetes Büchlein. Uebrigens wird man bei dieser Geschichte an Prudentius und Lactantius erinnert (de mortibus persecutorum cap. X.), wonach die heidnischen Priester in Gegenwart der Christen nicht aus den Eingeweiden der Opferthiere wahrsagen konnten. (Vergleiche auch Beispiel 6.) Aus diesen und ähnlichen Gründen leiteten die späteren Kirchenväter das ganze Institut der Orakel von den bösen Geistern ab. Was Wahres und Falsches daran sei, werden wir später sehen.

Antwort ertheilen, weil wir (die Engländer) zugegen wären. Wir entfernten uns also; doch abermals die ähnliche Ausflucht: es müßte Etwas uns Angehöriges noch im Hause verborgen sein. Das war wirklich der Fall; man warf also unsere sämmtlichen Sachen aus dem Hause und jetzt erst bekamen wir das Orakel, daß den folgenden Tag zwei Schiffe ankommen, daß wir am Morgen desselben Tages einen Kanonenschuß hören, daß wir beim Einsteigen in eines dieser Schiffe eine von unsern Flinten verlieren, ja daß einer von uns bald darauf sterben würde. Alles dies, setzt Wafer hinzu, ging in pünktliche Erfüllung.

Elftes Beispiel.

Ort: Bergen in Norwegen. Zeit: siebzehntes Jahrhundert. Quelle: Johann Beaumonts Traktat von Geistern S. 242.

Ein deutscher Verwalter frägt einen Finnlappen, was wohl sein Herr in Deutschland machen möge. Der Kerl fängt plötzlich an, gleich einem Trunkenen zu schreien und zu jauchzen, tanzt dann einige Male baumelnd in einem Cirkel umher, fällt endlich zu Boden und liegt todtenähnlich da. Nach weniger Zeit jedoch fährt er plötzlich wieder in die Höhe und erzählt ihm, wie es mit seinem Herrn steht, was der Erfolg auch auf das Genaueste bestätigte. *)

*) Bekannt ist es, daß sich die Lappen in den meisten Fällen auch einer Trommel bei ihren Zaubereien bedienen,

Zwölftes Beispiel.

Ort: Berlin. Zeit: achtzehntes Jahrhundert. Quelle: Friedrich des Großen Werke. Band 13. S. 88 — 95 der Frankfurter und Leipziger Ausgabe von 1788. —

Schon unterm 27. Dezember 1759 hatte der Marquis d'Argens dem Könige gemeldet: daß ein Mensch,

---

wie jener Indianer auf der Landenge von Panama, und habe ich die berüchtigte Lapptrommel in meiner Sidonia I. 85 ff. ausführlich beschrieben. Ja die Tungusen in Sibirien gebrauchen dasselbe Instrument und wurde vor 20 Jahren eine hierher gehörige, ganz der obigen ähnliche und höchst interessante Geschichte ausführlich im Morgenblatt mitgetheilt. Ein russischer Reisender nämlich geräth bei starkem Schneetreiben in ein Tannenwäldchen, in dem sich eine Hütte befindet, worin die Tungusen einen Schamanen umstehen, der sich gleich einem Wahnsinnigen gebehrdet, den Kopf fast auf den Rücken schleudert, heult, trommelt, endlich in Ruhe übergeht und den Anwesenden jetzt allerlei Heimlichkeiten offenbart. Auch der Reisende stellt an ihn die Frage, was einer seiner Mitreisenden mache, von dem er sich seit einiger Zeit getrennt hatte. Der Schamane giebt ihm zur Antwort: er hätte sich heute Nachmittag auf der Lehna in einem Kahn den — ich meine — rechten Daumen zerquetscht. Gleich merkt der Reisende sich Tag und Stunde an, und als er nach einem Jahre seinen Freund in St. Petersburg wiederfindet, bestätigt dieser die Aussage des Schamanen auf's Genaueste. Ich erzähle jedoch diese Geschichte nach dem Gedächtniß, da mir der Jahrgang des Morgenblattes 1829 nicht zur Hand ist, wo sich dieselbe No. 294 — 297 befindet.

der vor $1^1/_2$ Jahren für einen Narren gegolten, ihm im Jahre 59 großes Unglück prophezeihet, für das Jahr 60 aber glücklichere Ereignisse. Er fährt jetzt in einem zweiten Briefe von 1760 fort:

„Sire! mein Prophet, über den Sie Sich lustig machen, sagt noch immer Wunderdinge vorher.“

Hier folgt eine Episode, welche die in der That großartige Antwort enthält, welcher dieser Prophet dem als einfältig bekannten Markgrafen von Schwedt gab, der ihn mit den vornehmen Worten abzuspeisen suchte: „Geht, Ihr seid ein Narr!“ „Meine Frau“, versetzte nämlich jener, „sagt mir das täglich, aber ich achte nicht darauf, weil ich den Umfang ihres Geistes kenne.“

Jetzt erzählt unser Marquis weiter, daß der gedachte Prophet die Schlacht bei Küstrin einen ganzen Monat vorher mit folgenden Worten vorausgesagt habe: „Der König wird in 30 Tagen eine blutige Schlacht über die Russen gewinnen; an 15,000 werden bleiben und lange Zeit auf dem Schlachtfelde liegen und den Vögeln zur Beute werden.“ „Der Tag,“ fährt Argens wörtlich fort, „war gerade der Tag der Schlacht. Ich weiß wohl, das Ungefähr hat die Vorhersagung dieses Mannes wahr gemacht (?), aber man muß doch gestehen, es war ein sonderbares Ungefähr.“ Kurz vorher heißt es: „Sie werden fast glauben, Sire, daß ich halb bekehrt bin und daß ich bald an die alten Propheten glauben werde, weil ich schon an die neuen glaube. Doch ich muß Ew. Majestät sagen, daß ich noch immer ein treuer Anhän-

ger Epicurs bin." (Ja wohl, alter Sünder, das warst Du und bliebst Du und hast redlich dazu beigetragen, daß 30 Jahre später die Vieh-Philosophie in Frankreich ihren ersten glorreichen Sieg feierte!)

An diesem Dutzend Beispiele möge es denn hier genügen, um nicht die gesteckten Grenzen unsers Büchleins zu weit zu überschreiten. Der aufmerksame und vorurtheillose Leser wird daraus gesehen haben, daß in der That zu allen Zeiten wie an allen Orten sich das Voraussagen des Zukünftigen in der ganzen Menschheit*) zeigt, dieses Voraussagen mithin nach unserer obigen Deduction auch ein Vernünftiges sein müsse, und daß endlich van Dahlen, Fontenelle u. s. w. welche zuerst die Orakel der Alten angriffen und lächerlich zu machen suchten, ebenso unvernünftig verfahren sind, als das große Heer der Neuerer, welche mit den griechischen auch die hebräischen Orakel, ja die Orakel Christi selbst verwerfen, und alles Wunderbare in der Geschichte, sobald es gegen ihre subjektive Erfahrung streitet, mit bornirtem Hochmuth verlachen. Da die Thatsache also schlechterdings vorhanden ist; so wollen wir nunmehr zu ihrer Erklärung schreiten.

---

*) Wie in Griechenland, traf man selbst auf der australischen Insel Woahn Orakel an. Geschichte der Reisen, die seit Cook an der Nordwest- und Nordöst-Küste von Amerika unternommen sind. Deutsch von Georg Forster Thl. II. S. 310.

§. 7.

Die absolut in der ganzen Menschheit von jeher und bis auf diesen Tag vorhandene religiöse Erscheinung der Weissagung kann nur auf doppelte Weise erklärt werden.

Bevor wir zu der biblischen Weissagung übergehen und den ungeheuren sowohl formellen als materiellen Unterschied zwischen der Prophetie (Weissagung im eigentlichen Sinne) und Divination (Voraussagen des Zukünftigen) unsern Lesern zeigen, wollen wir zuerst eine Erklärung aller Weissagung überhaupt versuchen. Hier ist nur ein doppelter Gesichtspunkt möglich. Nämlich die Weissagung ist entweder 1) natürlich. Diese Meinung ist sehr alt. Schon die Stoiker, die Peripatetiker und einige Neu-Platoniker glaubten, der Mensch hätte eine natürliche Anlage zur Weissagung*), und unter den neueren Philosophen schloß sich Spinoza ihnen an**). Und in der That, da es in der ganzen Natur Vorbilder des Zukünftigen giebt, warum nicht im menschlichen Geiste? Die Quecksilbersäule sagt Zustände der Atmosphäre voraus, von welchen unsere Sinne noch gar nichts wahrnehmen. Noch sicherer thut dies der westindische Wetterstrauch (Poriera hygrometrica), ferner mehrere Thierarten, besonders geschlechtlose, vorzüglich aber einige Arten von Ameisen und Bienen. Und wie bewundernswürdig ist die Präsensation der Wandervögel, ja oft die

---

*) Plutarchus de defectu oracul. opp. T. II. p. 196.

**) Tract. theol. polit. cap. II, 18.

eigene Vorempfindung des menschlichen Körpers bei Wetterveränderungen, zumal wenn er mit langwierigen Wunden oder mit Narben ehemaliger tiefer Verletzungen behaftet ist? Ja, da nach 1 Mose 2, 23 der ungefallene Urmensch die Gabe der Weissagung zeigt, die spätere Sünde aber das göttliche Ebenbild in uns Allen zwar umschattet, aber keineswegs verlöscht hat; so könnte man mit dem tiefsinnigen Arzte Baptista von Helmont annehmen: daß die menschliche Seele die ursprüngliche Kraft noch besäße und unter gewissen Umständen zu äußern vermöchte, wie denn ja auch alle unsere Ahnungen im Grunde nichts anders sind, als die Divination in der Knospe. Man könnte ferner behaupten, wie diese Meinung auch schon viele Aerzte ausgesprochen haben, alle jene Zustände eines Voraussagens des Zukünftigen fänden in dem thierischen Magnetismus, dieser zweiten Offenbarung Gottes an die Menschheit, wie ihn Carové mit Recht nennt, ihre ungezwungene, natürliche Erklärung. Wir setzen hierbei voraus, daß unsere Leser wenigstens im Allgemeinen diese wunderbare Entdeckung Mesmers kennen, welche zwar noch immer von der Fünffingerphilosophie des Tages bezweifelt wird, die aber kein gebildeter und mit seiner Zeit fortgeschrittener Arzt mehr leugnen wird. —

In diesem Zustande einer eigenthümlichen Nervenaffection, und bis jetzt nur bei empfänglichen Individuen des weiblichen Geschlechts und bei Knaben wahrgenommen, tritt nämlich theils durch die Kunst, theils auf na-

türliche Weise hervorgebracht Schlafwachen ein, in welchem die sogenannte Somnambule zukünftige, selbst zufällig erscheinende Ereignisse, am meisten jedoch solcher Art voraussagt, welche sie selbst und ihren Zustand betreffen, wie dies sogar die in den Materialismus der Zeit tiefversenkte Akademie der Wissenschaften in Paris anzuerkennen sich genöthigt gesehen hat.*)

In dieser Periode des „Hellsehns" liegt die Somnambule größtentheils todtenähnlich und mit krampfhaft verschlossenen Augen da, sieht unter Umständen mit allen Theilen des Leibes, sogar mit dem Magen, berichtet über gleichzeitige Ereignisse in der Nähe wie in der Ferne, verordnet sich nicht selten ihre Arzenei selbst, hat oft eine, über ihre Bildungssphäre weit hinausgehende, edle Sprache, giebt Offenbarungen über Geisterreich, Unsterblichkeit u. s. w. weiß aber bei ihrem Erwachen in der Regel kein Wort mehr von dem, was sie gesprochen hat.

Kein größerer Todesschlag konnte der Fünffingerphilosophie versetzt werden, als durch diese unsterbliche Entdeckung Mesmers. Aber sie wußte sich zu helfen. Sie schwatzt und schwatzt bis auf diesen Tag von einer magnetischen Allflut, oder mit Kieser von einem besonderen Erdgeist, um nur nicht Gott und das Geisterreich hineinzubringen. Denn mit dem Geisterreich ist Gott längst von dieser Philosophie in praxi abgethan,

*) Le propagateur de Magnetisme 1827. No. 1. p. 153, 154.

wenn sie ihn ehrenhalber auch noch bis in die neuesten Zeiten hinab in thesi sein schachmattes, antheilloses Leben über den Sternen fortschleppen ließ. Nicht nur alle Weissagungen, sondern auch alle Wunder der Propheten, der Apostel, ja Christi selbst, fanden nun mit einem Male ihre ganz natürliche Erklärung im Magnetismus. Wer diese Erklärungsversuche, von welcher der eine immer drolliger ist, als der andere, sich näher ansehen will, der mag es bei Ennemoser*) und Wirth**) thun und zusehen, ob er ihnen beistimmen kann.

Außer auf natürliche, kann aber die religiöse Erscheinung der Weissagung auch 2) auf übernatürliche Weise erklärt werden. Die letztere hat sogar die Uebereinstimmung aller Völker und Zeiten für sich.

Denn nicht bloß alle Orakel behaupteten, unter dem unmittelbaren Einfluß dieses oder jenes Gottes, also der Geister, zu stehen, sondern es ist — auch bei unsern Somnambulen — die gewöhnliche Antwort, daß ihnen ihre Aussagen von Geistern zugeflüstert würden. Selbst

---

*) Geschichte des Magnetismus Leipzig 1819. Der Verf. raisonnirt wie Kieser und andere und will in seinem tiefreligiösen Gemüthe nur Christus allein von der Anwendung magnetischer Influenzen ausnehmen. Eine große Inkonsequenz. Schade, daß der gelehrte und fromme Verf. kein besserer Theologe ist.

**) Theorie des Somnambulismus Leipzig, 1826 — ein, bis auf die thörigten Erklärungen in manchen Punkten recht fleißig ausgearbeitetes und darum empfehlungswerthes Büchlein.

die Schamanen und die divinatorischen Personen aller wilden Völker schreiben ihre Zustände den Geistern zu. Ferner sprachen die alten Philosophen bekanntlich von einem guten wie von einem bösen Genius des Menschen, ja die heilige Schrift selbst bestätiget diesen uralten Glauben. Dem Tobias ist nicht blos ein guter Engel beigegeben; auch Christo dienen die guten Engel, nachdem ihn der böse Engel verlassen. (Math. 4.*)) Unsere Kin-

*) Es ist dies die bekannte Versuchungsgeschichte Christi, über welche der Rationalismus so viel Unsinn geschwatzt hat, daß ganze Bibliotheken davon zu errichten wären. Auch der moderne Supernaturalismus z. B. des guten alten Neander mit seinem langen Entwicklungsknäul erklärt nicht viel besser. (Leben Jesu S. 92 ff.)

Wie wahrhaft großartig und ganz in der antiken Weise gedacht, ist dagegen die Erklärung der Kirchenväter: daß sich hier nämlich blos die Versuchungsgeschichte des Adam in anderer Weise wiederhole. Denn wie der erste Adam der Versuchung unterlag und dadurch die Strafe der Sünde, den Tod, herbeiführte; so mußte der zweite Adam (Christus) die Versuchung überwinden, wenn er die Strafe der Sünde hinwegnehmen und das Leben wieder herbeiführen wollte.

Der ganze Irrthum beruht darauf, daß die neuere Zeit seit der cartesianischen Philosophie schlechterdings die antike Vorstellungsweise von „Geist" verloren hat. Denn dieser war sämmtlichen Alten, ohne alle Ausnahme, nicht ein gestaltloses nonsens sondern ein ätherischer, mehr oder minder heller Lichtkörper. Ebenso unsern Somnambulen; ja ebenso Christus. Denn wenn er nach der Auferstehung zu seinen Jüngern, die erschrocken einen Geist in ihm zu sehen meinten,

der stehen ferner nach dem eigenen Ausspruch des Herrn unter der Obhut der Engel (Matth. 28, 10), und letztere werden überhaupt ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit (Hebr. 1, 13. 14), während auf der andern Seite wir wieder gewarnt werden vor den bösen Geistern, die uns in der Luft und unter dem Himmel umgeben, Ephes. 6, 12 — 18. Cap. 2, 2.

Welcher von diesen Erklärungsweisen über das Wesen der Weissagung wir uns nun auch zuneigen; so scheinen sie beide mit der heiligen Schrift in offenbarem Widerspruch zu stehen. Denn diese behauptet ausdrücklich, daß unter den Heiden Niemand weissagen könne, Jesaia 41, 22. 23. Cap. 42, 9. Cap. 44, 7. 2 Petri 1, 21.

Wir werden jedoch sogleich sehen, daß hier in der That kein Widerspruch stattfinde und das Wort Gottes hier wie immer der höchste Prüfstein der Wahrheit ist. Allerdings ist das Feld, auf welches ich mich wage, wenn

---

Lucas 24, 39 spricht: sehet meine Hände und Füße, ich bin es selber; fühlet mich und sehet: denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe, — so giebt er mittelbar viererlei dadurch zu verstehen: 1) daß es Geister gebe, 2) daß ihr Körper dem leiblichen ähnlich sei, 3) daß dieser aber nicht betastet werden, noch 4) irdische Speise zu sich nehmen kann (v. 41). Denn als sie noch immer zweifelten, aß er vor ihnen gebratene Fische und Honigseim, um sie durch diesen Akt der irdischen Körperlichkeit vollends von ihrem Irrthum zu überzeugen. —

ich den Unterschied zwischen der wahren Weissagung (Prophetie) und der falschen (Divination) beleuchte, so zu sagen ein fast gänzlich unangebautes. Die alten wie die neuen protestantischen Theologen ohne alle Ausnahme haben darüber wenig oder nichts Genügendes gesagt. Ebenso dürftig ist das Capitel von der Weissagung in der neuen katholischen Dogmatik von Dieringer. Nur die Kirchenväter liefern Einiges.

Bei den mehr als 17jährigen Studien jedoch, die ich mit besonderer Vorliebe auf diesen Theil der Theologie verwendet, hoffe ich über unsern Gegenstand Neues zu sagen. Doch kann das Resultat meiner Studien, das ich zum Theil schon in meiner mehrerwähnten Sidonia mitgetheilt habe, hier begreiflich nur in gedrängter Kürze, wie alles Vorausgehende, mitgetheilt werden. Jene Widersprüche der heiligen Schrift mit dem allgemeinen Glauben der Völker und den Resultaten der neueren Wissenschaft werden sich aber am besten heben lassen, wenn wir den materiellen wie formellen Unterschied zwischen göttlicher Weissagung (Prophetie) und ungöttlicher (Divination) in's Auge fassen.

Wir handeln also zunächst:

§. 8.

Von dem materiellen Unterschied zwischen Prophetie und Divination.

Betrachte man die Divination nun als natürliche Anlage des Menschen, oder als Vermittelung der uns

nach der heiligen Schrift wie nach dem allgemeinen Glauben der Menschheit umgebenden guten und bösen Geister; so viel steht fest:

1) Die Divination erkennet nur mit Sicherheit das Gleichzeitige, mit Unsicherheit dagegen das Nah- und Fernzeitige. Die Prophetie dagegen erkennt mit völliger Sicherheit alle Momente der Zeit.

Die vorstehend aufgeführten Beispiele (namentlich 1, 7, 11,) beweisen die erste Hälfte unsers Satzes und unsere Somnambulen thun es noch alle Tage.*) Sicher würde sich die Pythia, wenn sie es vermocht hätte, für die reichen Gaben des Crösus durch eine untrügliche Prophezeihung über den Ausgang des persischen Krieges dankbar bewiesen haben. Allein da dies außer den Grenzen ihrer Macht lag, suchte sie sich wie fast alle Orakel durch eine zweideutige Antwort zu helfen, der Erfolg mochte sein, wie er wolle. Sie gab nämlich das bekannte Orakel:

„Wenn Crösus über den Halys geht, wird er ein großes Reich zu Grunde richten." Daß dieß freilich

*) Als Ursache giebt schon Tertullian in Apologetico an: weil die vermittelnden Geister die Schranken des Traumes nicht kennen. „Igitur", sagt er, „momento ubique sunt. Totus orbis illis locus unus est: quid, ubi geratur, tam facile sciunt, quam nuntiant. Velocitas divinitas ineditur, quia substantia ignoratur." Hiebei führt er auch das obige Beispiel von der Schildkröte des Crösus an.

auch sein eigenes sein könne, daran hatte der getäuschte Nachfrager nicht gedacht.

Gleich bekannt ist ein zweites auch vom Cicero angeführtes Orakel des Apollo, welches dem Pyrrhus gegeben wurde, als er die Römer bekämpfen wollte:

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse — welches in seiner Doppelsinnigkeit, die durch den Accusativ mit dem Infinitiv veranlaßt wird, sich nicht wörtlich in's Deutsche übersetzen läßt, da unsere Sprache, wenigstens in der neueren Zeit, diese Form des Ausdrucks gänzlich aufgegeben hat. Die Worte können nämlich beides bedeuten: ich sage, daß du Aeacide die Römer besiegen kannst, und: ich sage, daß dich Aeaciden die Römer besiegen können.*) Natürlich legte König Pyrrhus sie zu seinem Besten aus, erhielt aber dafür die kläglichste Niederlage, und gleichwohl behielt das Orakel recht.

Ja einige Orakel hatten nach dem Zeugniß des Apulejus stehende Redensarten, welche sie Allen ertheilten, weil sie auf Alles paßten, z. B. die syrische Göttin die stehende Redensart:

„Die angespannten Ochsen zerschneiden die Erde,
damit die Felder ihre Früchte bringen."

Wollte nun Jemand ein Landgut kaufen und befragte das Orakel: wie schön paßte diese Antwort! Wollte er heirathen: ei, welche günstige Vorbedeutung! Wollte

*) Sehr schön ist indeß die Uebersetzung von Hottinger: Wahrlich, das Volk der Römer wird Aeakus Enkel besiegen.

er in den Krieg ziehen: wie war es möglich die Unterwerfung des Feindes sinnreicher auszudrücken? —

Ganz ähnlich war das dem Trajan nach dem 3ten Beispiel gesendete Symbol eines goldenen Weinstocks. Denn er mochte leben oder sterben, siegen oder besiegt werden; das Orakel behielt immer Recht.

Dabei soll aber nicht geleugnet werden, daß auch die Orakel gebenden, wie andere divinatorische Personen, zuweilen das Nah- und Fernzeitige mit glücklichem Erfolge vorherverkündigten, was selbst die heilige Schrift zuzugeben scheint, 5 Mose 13, 1. 2. Denn leiten wir die Divination nun von natürlichen Ursachen oder von übernatürlichen ab; jedenfalls zeigt uns der Magnetismus (und alle divinatorische Personen der alten und neuen Zeit sind, wie wir weiter unten sehen werden, als somnambul zu betrachten) die überraschendsten Thatsachen hierin, die weder dem Zufall noch dem Betruge zugeschrieben werden können, deren Voraussicht aber der im sogenannten Hellsehen von den Banden des Körpers gelösten Seele, oder den vermittelnden auf einer höheren Sphäre der Einsicht sich befindenden Geistern ebenso natürlich ist, als einem geschickten Arzt das Voraussagen des Ganges einer Krankheit, oder einem gesunden Politiker das Voraussagen des traurigen Ausgangs unserer ungöttlichen Zeit. Die vielen Beispiele des Gegentheils jedoch bestätigen aber nur, daß weder Menschen noch Geister „weissagen“ können, das heißt mit absoluter Untrüglichkeit die Zukunft erkennen.

Bei den Propheten hingegen verhält sich die Sache ganz anders. Der Herr sieht alle Zeiten vor sich, er schauet von einem Ende der Zeit bis an's andere. Sirach 39, 19. 23. 25. So zuvörderst Christus. Er erkennt nicht bloß das Gleichzeitige, z. B. den Aufenthalt des Nathanael (Joh. 1, 48), sondern auch das Nachzeitige, z. B. den Verrath seines Jüngers, seinen Tod, seine Auferstehung rc. wie endlich das Fernzeitige, z. B. die Zerstörung Jerusalems (da seit der Zerstörung Carthagos die Römer doch jederzeit große Städte zu verschonen pflegten), den unendlichen Fortbestand seiner Kirche rc.

Dieselben Erscheinungen im A. T. Der blinde Prophet Ahia weiß z. B. durch den Herrn, daß das Weib Jerobeams sich aufmacht, um zu ihm zu kommen, 1 Könige 14. Der Prophet Micha weissagt dem grausamen und ungerechten Könige Ahab eine nahe Niederlage, während 400 Propheten, über welche ein falscher Geist gekommen war (also wohlgemerkt, hier legt die heilige Schrift die Divination auch den Geistern bei), gerade das Gegentheil gethan hatten. 1 Könige 22. Ein ungenannter „Mann Gottes" verkündet: Der Tempel zu Bethel solle durch einen König, den er sogar bei Namen nennt (ähnlich wie Bruder Hermann bei Friedrich dem ersten v. 29 der nachfolgenden Weissagung auf dessen Namen hindeutet), nämlich durch Josias zerstört werden, was 361 Jahre später (nach Josephus) in der That durch einen König dieses Namens geschah. (1 Könige 13,

2, verglichen mit 2 Könige 22, 15. 30.) Gott verspricht dem Jehu, daß vier aus seinem Geschlecht ihm folgen sollten 2 Könige 10, 30, wonächst auch in der That mit dem vierten Nachkommen das Geschlecht ausstarb 2 Könige 15, 12, ganz wie in ähnlicher Weise wieder Bruder Hermann weissagt v. 49 u. 93, daß die Reformation durch 11 Geschlechter, d. i. bis auf den gegenwärtigen König in der Mark fortbestehen, alsdann das Land jedoch zum Katholicismus zurückkehren werde.

Und was kann bewundernswürdiger sein, als die Weissagung des Daniel von den 4 Monarchien, welche dem Heiden Porphyrius, der die damals noch vorhandene griechische Specialgeschichte mit jener Prophetie verglich, zu dem thörigten Ausspruch Veranlassung gab: Das Buch wäre unächt und müsse schlechterdings erst nach dem Erfolge geschrieben sein. (Hieronymus, comment. in Danielem.) Gerade wie unsere modernen Krähkritiker heut zu Tage bei jeder Gelegenheit es machen, und gegen das gesammte Zeugniß der jüdischen, christlichen, ja heidnischen Kirche, wie die Krähen gegen den Kirchthurm ankrächzen.

Dabei war die Prophetie niemals ihrer Sache ungewiß, wie die Divination es jederzeit ist, sondern im Gegentheil so gewiß, daß, wenn Jemand vorgab im Namen des Herrn zu weissagen, und der Erfolg seinen Worten nicht entsprach, er wie jeder andere Gotteslästerer den Tod der Steinigung erleiden mußte. 5 Mose, 18, 20—22. Jerem. 14, 14. 15.

Den zweiten materiellen Unterschied zwischen Divination und Prophetie setzen wir darin: daß die erstere jederzeit den Aberglauben befördert und die menschliche Freiheit beschränkt hat, die letztere aber niemals.

Wäre uns nicht die innere Göttlichkeit der heiligen Schrift durch tausend andere Züge verbürgt, sie würde es schon durch diesen einen sein. Denn bei allen Völkern der Erde, sowohl der alten als der neueren Zeit, kommt außer der natürlichen, oder wie ich sie dem Cicero entgegen lieber nennen möchte, der inneren Divination auch die künstliche oder besser gesagt die äußere Divination vor, als diejenige, welche an allerlei Zeichen die Zukunft zu erforschen sucht. Caspar Peuzer, der Schwiegersohn Melanchthons, zählt in einer besonderen Schrift über 70 Arten der äußeren Divination auf, als die Astrologie, die Hydromantie (Wahrsagung aus dem Wasser), die Oenomantie (Wahrsagung aus Wein), die Katoptromantie (Wahrsagung aus Spiegeln) u. s. w. u. s. w. welche noch durch die modernen Formen der Wahrsagung aus dem Kaffeesatz, den Charten 2c. inzwischen vermehrt sind. Denn die Vorbilder des Zukünftigen, wie sie uns in der Natur zu begegnen scheinen, brachten verschmitzte und selbstsüchtige Menschen, insonderheit aber Priester und Priesterinnen, bald in besondere Systeme und erhielten dadurch die Völker in dem dicksten Aberglauben befangen. Um nur blos bei den Römern stehen zu bleiben: in welchem entsetzlichen Aberglauben wurde das ganze Volk durch die Auguren

und Haruspicen gehalten, welche die unverletzliche Würde der Priester besaßen, und von denen die ersteren auf das Geschrei, das Fressen und den Flug der Vögel, die letzteren aber auf die Eingeweide der Opferthiere achten mußten! Hierzu kamen die quindecimviri sacris faciundis, d. i. funfzehn Männer, welche die dunklen sybillinischen Bücher bewahrten und auslegten, um die Verwirrung noch größer zu machen. Am größten aber stieg die Knechtschaft des Aberglaubens, welche alle Freiheit aufhob, zur Kaiserzeit in dem alten Rom. Denn nun kamen die sogenannten Mathematiker (Astrologen) und Chaldäer in ganzen Schaaren nach der irreligiösen Hauptstadt und gaben durch ihre Wahrsagereien die Veranlassung zu den scheußlichsten Verbrechen sowohl von Seiten des Volks als der Kaiser. Denn die Unmenschlichkeiten, welche von den letzteren, wie kaum von den Tyrannen anderer Völker jemals geübt wurden, sind insonderheit nur aus der beständigen Todesfurcht zu erklären, in welcher sie die Wahrsagerei dieser Bösewichter hielt. Ihrem einen Patron sagten sie z. B. er habe eine kaiserliche Nativität, dem andern, dieser und jener Tag sei dem Kaiser und seinen Günstlingen gefährlich; dem Kaiser selbst aber wieder: dieser oder jener Mensch, Tag, Monat sei es ihm. Was war bei dem eingerissenen Unglauben an die alten Götter nun natürlicher, als daß die Patronen suchten die Kaiser, die Kaiser aber die Patronen los zu werden! Oft wurden diese Schurken verjagt, sie kehrten aber immer wieder.

Um hiervon nur ein Beispiel aus der späteren Kaiserzeit anzuführen; so hatte ein solcher Wahrsager dem Valentinian II. vorausgesagt, der Name seines Nachfolgers würde mit T. h. e. o. d. — — anfangen, wo denn der geängstigte Kaiser eine Menge Menschen, welche Theodor, Theodosius u. s. w. hießen, im ganzen Reiche umbringen ließ. Und Valentinian war leider schon ein Christ und ein junger Mann von den besten Anlagen des Geistes und des Herzens. Nichts destoweniger ward ein gewisser Theodosius, welchen die Geschichte den Großen nennt, im Jahre 394 wirklich sein Nachfolger.

Gleichen Jammer verbreitete der Glaube an die äußere Divination in die niederen Kreise des römischen Volkes, und wenn Ovid singt:

> filius ante diem patrios inquirit in annos, vor der Zeit schon forschet der Sohn nach den Jahren des Vaters:

so soll das wahrscheinlich nichts anders heißen, als daß derselbe durch die Divination zu ermitteln suchte, wann sein Vater sterben und er ihn beerben würde. Und wie bei den Römern, so ist bei allen Völkern der alten wie der neuen Zeit, die christlichen nicht ausgenommen, die Beachtung der äußeren Divination, wenn bei den letzteren auch nicht aus religiösen Bewegungsgründen, bis auf diesen Tag vorhanden. Der Eskimo beobachtet seine Zeichen wenn er ausgeht das Wild zu erlegen, wie der preußische, der französische und der neuseeländische Jäger;

ja so groß und allgemein hat selbst unter den Gebildeten unserer Zeit, sie mögen an Gott glauben oder nicht, dieses dunkle Vorurtheil sich fortgeflanzt, daß man in allen Ständen ohne alle Ausnahme von guten und bösen Zeichen sprechen hört, insonderheit wenn es den Entschluß zu einer wichtigen Handlung gilt. —

Woher nun diese bewundernswürdige Erscheinung, auf welche aufmerksam zu machen, die Philosophie sich wohl gehütet hat? Ist sie etwa auch vernünftig? Allerdings ist sie es; denn nach unserer vorausgegangenen Deduction ist stets vernünftig, d. i. erfahrungsgemäß, was die ganze Menschheit thut, wie unvernünftig es auch an sich erscheine. Ich will hier nicht von guten und bösen Zeichen sprechen, welche durch die äußere Divination großen historischen Personen gegeben, und in der That eingetroffen sind, sondern ich wende mich an jeden meiner Leser und bitte ihn mir gewissenhaft zu antworten; ob er dergleichen Zeichen auch nicht schon in seinem Leben gehabt habe? Er wird und muß antworten: allerdings habe ich sie gehabt, aber sie haben sich auch nur zu oft als trüglich erwiesen.

Und das ist's eben, was die ganze Sache ändert. Denn, wie sich die innere Divination nur zu oft als trüglich erweist; so die äußere, und zwar aus demselben Grunde, weil nämlich die vermittelnden Geister niemals die Zukunft mit Sicherheit erkennen. Ich sage „die vermittelnden Geister"; denn gäbe Gott uns, wie viele meinen, dergleichen Zeichen, so müßte der Erfolg nicht nur

immer ihnen entsprechen, sondern er könnte auch nicht so strenge verboten haben darauf zu achten, wie wir gleich näher sehen werden. Mithin, und weil dergleichen Zeichen nicht aus den Kräften der menschlichen Seele erklärt werden können, wie die innere Divination es gewissermaßen noch kann, am allerwenigsten aber aus dem Zufall, den es nach Ausspruch fast aller Philosophen gar nicht giebt, und der, wenn es ihn gäbe, niemals die einförmige Denkweise der gesammten Menschheit rücksichtlich dieser Zeichen bestimmen würde noch könnte, bleibt kein anderer Grund übrig, als sie den uns umgebenden, freundlichen oder feindlichen, Geistern zuzuschreiben. Dies geschah auch jederzeit von den alten Heiden. Sie waren nicht so beschränkt, daß sie z. B. den dummen Vögeln hätten ein Vorauswissen ihrer Schicksale zuschreiben sollen; sondern sie meinten eben, wie Plutarch uns berichtet, daß die Götter oder, was hier gleich gilt, die Geister den Flug und die Richtung des unvernünftigen Vogels bestimmten.

Wie gefährlich aber es für die Freiheit einzelner Menschen, wie ganzer Völker sei, mit religiöser Scheu auf die äußere Divination zu achten, haben wir oben gesehen.

Was thut darum Gott? Um seine auserwählten Völker vor dieser entsetzlichen Knechtschaft des Aberglaubens zu schützen, verbietet er jede Beachtung der äußern Divination 3 Mose, 19, 26. 31. 20, 6. 23. 27. 5 Mose, 18, 9—12, und der Wahrsager sollte gleichfalls

den Tod der Steinigung erleiden 3 Mose 20, 27, wogegen er sich bei dem Rathfragenden die Strafe selbst vorbehält 3 Mose, 20, 6. Mithin verwirft die heilige Schrift sowohl die innere Divination, wohin auch das ganze Orakelwesen gehört (ein merkwürdiges Beispiel der Art liest man von dem Orakel des Baal-Sebub zu Ekron 2 Könige 1), als auch die äußern, und diesem göttlichen Gebote mit verdanken die christlichen Völker ihre Freiheit, ihre Sittigung und Erhebung; denn sonst würden sie ebensowohl Orakel, bestellte Zeichendeuter u. s. w. gehabt haben und noch haben, als die übrigen außerchristlichen Völker der alten und neuen Zeit. Doch jetzt achten sie zwar auf dergleichen Erscheinungen der äußeren Divination, glauben aber nicht daran, und handeln insofern durchaus dem göttlichen Befehle gemäß.*)

Wenn nun Jemand behaupten wollte, daß auch gleichmäßig, ja nach dem Gesagten noch um soviel mehr, die göttliche Prophetie die menschliche Freiheit aufheben müsse, der würde sich gleichwohl täuschen. Freilich wissen wir nicht, ob wir frei sind, haben es bisher auch

*) Hieraus geht zugleich hervor, weshalb Gott im A. T. die Vertilgung ganzer Völker befehlen kann. Mit dem Abfall von der reinen Lehre ist und war immerdar, wie wir oben bemerkten, der crasseste Aberglaube und mit diesem die größte Sittenlosigkeit verschwistert. „Und darum" heißt es zu dem auserwählten Volke „vertreibet sie der Herr dein Gott vor Dir her." 5 Mose 18, 12.

noch durch keine Philosophie ermitteln können, aber nicht minder die von jeher an uns ergangenen göttlichen Aufmunterungen zur Frömmigkeit und Tugend wie die Strafandrohungen, wenn wir diesen Aufmunterungen nicht folgen, verbürgen es uns. Ja selbst die Art und Weise verbürgt es uns, wie der göttliche Geist die Weissagungen ausspricht, nämlich niemals wie ein juristisches Protokoll, sondern stets wie eine tiefe Poesie, die mehr als einen Sinn ahnen läßt. Hierin stimmt die Prophetie gewissermaßen mit der Divination überein, weil der Teufel nach den Kirchenvätern jederzeit der Affe Gottes ist; aber wohlgemerkt: der Doppelsinn der Prophetie trifft nie die Materie, sondern jederzeit nur die Form des Objektes, oder mit andern Worten: die Thatsache, welche die Prophetie ausspricht, steht genau fest, und nur die Nebenumstände sind oft doppelsinnig hingestellt, bei der Divination aber, wie wir eben gesehen, beides. Denn wäre dieser Doppelsinn nicht in der Form der Prophetie vorhanden und hätte es z. B. von Christo geradehin protokollarisch geheißen: Er wird in dem und dem Jahre und in der und der Nacht von einer Jungfrau Namens Maria, an dem und dem Orte geboren werden, und die Gestalt des Kindes wird die und die sein, Engel werden euch das Nähere sagen ꝛc.; so wäre dies nicht mehr Prophetie, sondern Vorgeschichte gewesen, und die Juden wären nicht mit Freiheit, sondern mit absoluter Nothwendigkeit zu dem Glauben an Christus gezwungen worden. Diese große Wahr-

heit haben aber nicht blos die Herren Philosophen, sondern auch die Herren Theologen vergessen. Eine Ausnahme von den ersteren macht jedoch Eschenmayer, und glaube ich, daß meine Leser mit großem Vergnügen seine nachstehenden, geistreichen Worte hören werden. Er sagt: „Würde Gott zum Glauben zwingen und durch außerordentliche Ereignisse und Erscheinungen das Gemüth des Menschen so erschüttern, daß es aus Furcht vor dem augenscheinlichen Verderben seine Lebensweise änderte (denkt z. B. hier doch an unsere Atheisten); so ist die Freiheit zerstört und Schuld und Verdienst können nicht mehr auf der Waage der Gerechtigkeit abgewogen werden.

Wählt Gott hingegen solche Mittel, welche zur Lehre, zur Ermahnung und Warnung dienen, oder durch Ereignisse zu Betrachtungen führen, so wird die Freiheit nicht dadurch gestört; vielmehr bekommt sie ein Augment (Zuwachs) für die Richtung des Guten, und dahin gehören alle die heiligen und frommen Männer der Vorzeit, aus deren Munde wir Weissagungen vernehmen. Es spricht hier der Geist zur Freiheit nicht nöthigend und bindend, sondern lehrend, warnend und ermahnend. Ob und wie die Menschen darnach handeln wollen, bleibt ihnen anheim gestellt, gerade so, wie der Sohn die Lehren seiner Aeltern befolgen oder nicht befolgen kann."*)

Den dritten materiellen Unterschied zwischen Pro-

---

*) Religionsphilosophie II, 203.

phetie und Divination setzen wir darin: Der höchste Gegenstand aller Divination war und ist jederzeit das physische Bedürfniß, dagegen der höchste Gegenstand aller Prophetie nur das moralische Bedürfniß des Menschen.

Gerade wie die griechischen Orakel nur über Krieg, Frieden, Heirathen, Krankheit und Gesundheit, kurz einzig über Dinge befragt wurden, welche allein das physische Wohl betrafen, und mir kein einziger Fall bekannt ist, wo Jemand die Götter befragt hätte, wie er besser oder gar wie er selig werden könne,*) so wer-

*) Doch sollen die sybillinischen Orakel deutlichen Bezug auf Christus genommen haben, und dies war der Grund, daß die ersten Kirchenväter als Justinus, Clemens, Athenagoras sie gleichfalls als vom göttlichen Geiste eingegeben betrachteten; dagegen, als die Betrügereien, welche fanatische christliche Häretiker mit diesen Orakeln trieben, immer deutlicher hervortraten, die späteren Väter als Lactantius und Ambrosius alles Orakelwesen der Alten von bösen Geistern ableiteten. Die Wahrheit möchte hier in der Mitte liegen. Denn daß Gott, als der höchste Lenker der Weltgeschichte, zuweilen auch auf divinatorische Personen unter den Heiden eingewirkt habe, sehen wir bei Bileam 4 Mose 22 und Cap. 23; ja Hesekiel 21, 19 — 23 wirkt er sogar auf das Loos ein, welches Nebucadnezar wirft, um ihn nämlich als Werkzeug zu gebrauchen die Juden zu züchtigen und sie in die Babylonische Gefangenschaft zu führen.

Die Ueberbleibsel der sybillinischen Orakel findet der Alterthumsfreund weitläufig kritisirt bei Fabricius bibliotheca graeca 1, cap. 33.

den jetzt noch alle diese Fragen, wie wir zum Theil schon aus den angezogenen Beispielen ersehen, an die divinatorischen Personen der Wilden gerichtet, und auch unsere Somnambulen beschäftigen sich während der divinatorischen Krise nur insonderheit mit ihrer Wiedergenesung, wobei sie nach Aussage der zuverlässigsten Aerzte sich selbst Arzeneien verschreiben, die oft himmelweit von den offizinellen abweichen, und wodurch allein schon bewiesen wird, daß die Somnambule nicht in die Seele ihres magnetisirenden Arztes liest, wie man dies thörigt gemeint hat, um so außerordentliche Erscheinungen zu erklären, sondern daß diese Gedanken ihr anderweit kommen müssen. Und ebenso machten es die Orakel der Alten. Sie haben ein so großes Verdienst um die Heilkunde, daß man sagen möchte, die Divination sei die Mutter aller Medizin und Hippocrates ihr Vater. Denn er that (nach Plinius) wenig mehr, als daß er im Tempel zu Cos und an andern Orten von den Weihetafeln, welche die Genesenen gesetzt hatten, die verschiedenen Heilmittel für die verschiedenen Krankheiten abschrieb und sie bei seinen Kranken in Anwendung brachte.*)

*) Es sind uns mehrere Inschriften auf diesen Weihetafeln übrig geblieben, und da ich das Heilmittel einer solchen gegen die unsern Aerzten unheilbare Schwindsucht auf wunderbare Weise, der Materie wenn auch nicht der Form nach, mit den Heilmitteln zusammenstimmend fand, welche die Wilden in Nord-Amerika gegen eben diese Krankheit ge-

Dagegen beschäftigten sich die alttestamentlichen Propheten zwar mit der Politik, aber gar nicht mit der Medizin, als solcher. Ihre Krankenheilungen geschahen fast immer ohne Anwendung äußerer Mittel, durch Wunder, mithin nicht physisch, sondern metaphysisch. Denn alle Krankheit ist sowohl im A. als im N. T. nicht nur ein Symbol, sondern gleichzeitig eine Folge der

---

brauchen; so wandte ich es bei mehren Schwindsüchtigen auf die glücklichste Weise an. Eine Mutter von 5 Kindern, die wegen Schwäche das Zimmer nicht mehr verlassen konnte, wurde so binnen Kurzem gerettet, ja ein Schäfer, der bereits seit einem halben Jahre nicht hatte vom Bette aufstehen können und Blut und Materie spie, hüthete nach kurzer Zeit schon seine Schaafe wieder. Ebenso glücklich habe ich das Mittel gegen offene Schaden angewendet, und würde es hier nennen, wenn ich's dann neben der theologischen und philosophischen Facultät nicht auch mit der medizinischen zu thun bekäme und nun nicht genug, daß jene Herren mich des Aberglaubens anklagen, diese es, bei einem doch möglichen Unglücksfall, sogar des Mordes würden. Alles aus purem Vernunft-Fanatismus. Denn wie die Theologen die Theologie, die Philosophen die Philosophie und die Juristen die Jurisprudenz, haben die Mediziner heut zu Tage die Medizin durch die subjektive Vernunft verdorben, und wehe dem, der das diesen Herren zu beweisen sucht. Aber ich frage nur das Eine: wie kommen der epidaurische Asklepios (denn von diesem meine ich war es, da ich das Buch nicht mehr besitze) und die nordamerikanischen Wilden zu einem und demselben Heilmittel für eine Krankheit, womit unsere hochgelehrten Aerzte nichts anzufangen wissen?

Sünde, und erst wenn diese gehoben ist, kann es auch jene werden.

Wie die Propheten darum zwar allerdings auch berufen waren, ihr Volk an den Einen Jehova der mosaischen Offenbarung immerdar zu erinnern und es zur Treue, Frömmigkeit und Tugend unter den umgebenden Gräueln des Polytheismus zu ermahnen, so blieb es dennoch ihre hauptsächlichste Aufgabe, auf den großen Arzt der Seele zu verweisen, der da kommen sollte, auf Christus den Herrn. Zu den verschiedensten Zeiten (denn sie lebten ja mehr als halbe Jahrtausende auseinander), unter den verschiedensten Umständen und unter den verschiedensten Völkern, wohin sie verschlugen (z. B. Babyloniern, Persern rc.), verkündigen sie nur immer, als hätten sie alle gegenseitige Verabredung getroffen, den einen Heiland und Erretter. Und, wenn das ganze Volk im Götzenthum versank und seine Könige und Gewaltigen sich vor den Göttern der Heiden neigten: blieben sie allein dem „Namen des Herrn" getreu und hoben aus dem Sündenschlamme ihre reinen Häupter, wie Felsen des Meeres, über welchen die Morgenröthe aufgeht.

Es sei mir erlaubt ihre hauptsächlichsten Weissagungen von Christo hier summarisch aufzuführen:

1) Der Ersehnte solle einen Vorgänger haben Jesaias 40, 3. Maleachi 3, 1. 4. 5.
2) Er solle von einer Jungfrau geboren werden Jesaias 7, 14. 1 Mose 3, 15.

3) Er solle aus dem Saamen Abrahams hervorgehen 1 Mose 18, 18. Cap. 22, 18. Cap. 26, 4 und hiernächst aus dem Stamme Juda und dem Geschlechte Davids Jesaias 11, 1. Cap. 7, 14. Jeremias 33, 15 ff.

4) Er solle in Bethlehem geboren werden Micha 5, 1 und zwar 70 (Jahr-) Wochen d. i. 490 Jahre nach Daniels Lebzeiten Daniel 9, 24.

5) Er werde arm und verachtet auftreten Jesaias 52, 14. Cap. 53, 3. 4. Zacharias 9, 9.

6) Und zwar zuerst in Galilaea Jesaias 9, 1. 2.

7) Er werde die Tauben hörend, die Blinden sehend machen und den Armen das Evangelium predigen Jesaias 35, 5. 6. Cap. 61, 1.

8) Er solle von seinen Freunden und Anhängern verlassen, geflohen und verläugnet werden Psalm 38, 12. Psalm 41, 10. Psalm 55, 13. 14. Zacharias 13, 7.

9) Er solle von seinen Feinden um 30 Silberlinge verrathen und dafür ein Töpferacker gekauft werden Zacharias 11, 12. 13.

10) Er werde gemißhandelt und gepeitscht, geschlagen und angespien werden Jesaias 50, 6.

11) Seine gewaltsame Hinrichtung mit allen Nebenumständen, ja bis zur Oeffnung seiner Seite ist geweissagt Psalm 22, 17 — 19. Jesaias 53, 7 und 12. Zacharias 12, 10. Ps. 69, 22. Vergl. 1 Mose 3, 15.

12) Er werde begraben werden ohne zu verwesen Ps. 16,

10, auferstehen und gen Himmel fahren Ps. 16, 10. Ps. 68, 19. Micha 2, 13. Hoseas 6, 2.

13) Er werde nach seiner Himmelfahrt den heiligen Geist herabsenden und wunderthätige Kräfte unter seine Gläubigen austheilen Ps. 68, 19. Joel 3, 1. Jes. 44, 3. Zachar. 12, 10.

14) Er werde viele Heiden und abgöttische Völker bekehren und eine allgemeine Veränderung des Gottesdienstes bewirken Zach. 2, 11. 1 Mose 26, 5. Jes. 45, 22. Cap. 49, 6. Ps. 47, 1. Ps. 67, 3.

15) Er werde ein ewiges und unvergängliches Reich errichten Jes. 53, 10 — 12. Ps. 93 — 100.

Wo finden wir unter allen Orakeln, unter allen Sehern, in allen Religionsschriften und unter allen Völkern der alten wie der neuen Zeit gleiche Geisteswunder?

Darum konnte Christus mit Recht sagen: „Abraham euer Vater ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich" Joh. 8, 56. und abermals „selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret" Lucas 10, 23. 24.

Bei dieser Gelegenheit muß ich schlechterdings aber noch ein Wort über unsere modernen Somnambulen und ihre angeblichen Offenbarungen sagen. Sie geben nämlich nicht selten Aufschlüsse über die Sonne, die Planeten und ihre Bewohner; und Leute, welche die anderwei-

tigen Wunder ihrer psychologischen Erscheinung betrachten, sind von der Wahrheit dieser Aussagen vollkommen überzeugt. Daß dies aber eine reine Selbsttäuschung, oder, je nachdem man ihren Zustand auffaßt, eine Mystification feindseliger Mächte sei, geht schon daraus hervor, daß wir über die Einrichtungen in jener Welt weder etwas wissen können noch sollen, wie wir gleich weiter sehen werden. Sind nun vollends jene Aussagen gegen die Offenbarung, so ist ihnen auf keine Weise zu glauben. Denn sowohl das Alte Testament 5 Mose 13, 1 — 5 (wo die „Träumer" eben unsere Somnambulen sind) als das Neue Galat. 1, 8 verbietet auf das Ernstlichste solchen Aussagen zu trauen. Aber auch die eigenen Widersprüche, in welche sich die divinatorischen Personen in dieser Beziehung verwickeln, müssen uns höchst vorsichtig machen. Denn während z. B. die Weilheimer Somnambule Luther, Melanchthon 2c. unter die unmittelbaren Diener Gottes versetzt, läßt Swedenborg sie nicht einmal im Himmel sein, sondern an einem Ort, wo erst Besserungsversuche mit ihnen vorgenommen werden, und Luther zwar im Begriff ist, sich von dem Unverstande und der Schädlichkeit seiner Lehre vom „Glauben" zu überzeugen, nicht aber Melanchthon, was aber, wenn es wirklich der Fall wäre und man nach den Charakteren Beider urtheilen soll, eher von dem letzteren, als von dem ersteren zu erwarten wäre.*)

*) Theorie des Somnambulismus S. 281.

Hierzu kommt endlich, daß alle diese Aussagen an einer auffallenden Trivialität leiden, am meisten aber eine Schrift des genannten Swedenborg von den Erdkörpern und Planeten, 1770 ohne Druckort (deutsch). Nein so trivial und phantasielos ist unser Herr Gott nicht! Wie hier in jedem Elemente die unendlichen Typen des Daseins auch unendlich verschieden sind, so werden sie es sicher auch oben sein. Unsere nüchterne Begriffsphilosophie hat das freilich niemals eingesehen und Gott zwar unzählige Male (natürlich um ihre eigene Vernunft zu ehren) die absolute Vernunft, aber niemals die absolute Phantasie genannt (und zwar ebenso natürlich, weil sie keinen Pfefferling davon besitzt). Aber, wenn auch nicht die absolute, so lehrt es doch die gesunde Vernunft, daß die Gesetze, wonach die Lilie anders geformt ist, als die Rose, der Vogel anders als der Fisch, das Roß als das Insekt, nicht aus der Thätigkeit der göttlichen Vernunft, sondern aus der der göttlichen Phantasie müssen hervorgegangen sein. Mithin kann dieselbe und wird dieselbe bei der Unendlichkeit ihrer irdischen Formenbildung auch nicht in jenem unenthüllten Jenseits, wie ein schlechter Dichter, ihre eigenen Produktionen wiederholt haben, wie alle Somnambulen nicht minder als Swedenborg uns glaubend machen wollen, noch endlich jene Welt so arm an Dichtern sein, daß die Seligen lauter Lieder aus Hillers „Schatzkästlein" singen müssen, wie die alberne Weilheimer Somnambule behauptete. Nein, der „Meister aller

Schöne" (Weisheit 13, 3) muß und wird dort, wie hier, unendlich in der Aeußerung aller Lebens- und Bildungs-Typen auftreten, und wenn die heilige Schrift uns von diesen Typen keine nähere Schilderung macht, so ist der Grund darin zu suchen, weil einmal keine Sprache dafür ausreicht und zweitens unsere Vernunft, als das Vermögen der Erfahrungsbegriffe, das schlechterdings nicht würde fassen können, was über ihre und aller Menschen'Erfahrung soweit hinausliegt. Daß dies der alleinige Grund sei, sagt Christus selbst zum Nicodemus Joh. 3, 12: glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Vergl. Weisheit 9, 16 und insonderheit 1 Corinth. 2, 9, wo in keines Menschen Sinn und Herz (das ist nach unserer Redeweise, in keine menschliche Vernunft) gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Vergl. 1 Corinth. 13, 9 — 12.

Den vierten materiellen Unterschied zwischen Divination und Prophetie setzen wir darin: die Gabe der Phrophetie war nur stets an einen moralischen Charakter geknüpft, die Divination war und ist es aber auch an einem unmoralischen.

Wenn Wieland in seinem Agathon uns die Lüsternheit und Leidenschaftlichkeit der Delphischen Pythia mit den lebendigsten Farben schildert; so ist diese Schilderung ganz dem gemäß, was uns die Alten über die geschlechtlichen Ausschweifungen und Abscheulichkeiten berichten,

die in den Götzentempeln theils öffentlich, theils geheim begangen wurden. So schändete und entführte einst Echecrates aus Thessalien (nach Diodor) selbst eine Pythia, und seit der Zeit nahm man nur alte Jungfrauen, doch keine unter 50 Jahren, zu Pythien, wodurch aber der Unsittlichkeit keineswegs vorgebeugt wurde, da die Priesterinnen den divinatorisch machenden Rauch durch die Geschlechtstheile auffangen mußten. Ferner waren alle Orakel der niedrigsten Bestechlichkeit offen und gaben, wer weiß wie oft, die Antworten, welche die Könige und Fürsten gerade haben wollten, so daß sie auch in der letzten Zeit ihres Bestehens (nach den Kirchenvätern hörte ihre Wirkung mit der Geburt Christi auf, wovon sogar der Heide Plutarch ein merkwürdiges Exempel anführt) nur wenig scheinen beschickt worden zu sein.

Auch bei den divinatorischen Personen unserer Zeit, insonderheit bei unsern Somnambulen, treffen wir nicht selten dieselben moralischen Schwächen, und mancher Magnetiseur hat sich in einen Echecrates verwandelt, von den divinatorischen Personen der Wilden zu geschweigen, die fast alle von blutdürstender Grausamkeit strotzen, wie wir oben ein solches Exempel gesehen haben. (9tes Beispiel.)

Wie ganz anders ist dies aber bei den heiligen Männern der Fall, welche der göttliche Geist beseelte! Wie sie nur immer das moralische und religiöse Heil ihres Volkes vor Augen hatten; so gaben sie selbst diesem

Volke die höchsten Proben eines sittlichen und frommen Wandels. Unbestechlich jeder menschlichen Auctorität, selbst der der mächtigsten Fürsten, kündeten sie die Wahrheit oft mit Gefahr ihres eigenen Lebens. Wer muß nicht erstaunen über die Freimüthigkeit eines Elisa 2 Könige 3, 14 oder des Hanani 2 Chron. 16, 7 oder des Elias 2 Chron. 21, 12. Gleiche Beispiele ihrer Unerschrockenheit gaben Micha, Daniel und andere, daher auch fast alle den Märtyrertod starben, und die heilige Schrift sie nur heilige Männer, oder Gottes Männer, nennt, ja geradehin mit unserm Satze zusammenstimmend behauptet, daß nur heilige Männer Propheten sein können, Weisheit 7, 27 — 28. —

Dagegen waren die falschen Propheten ebenso bestechlich, als die griechischen Orakel, und schütteten ganze Säcke voll Trost aus, sobald es ihren Vortheil betraf, Ezechiel 13, 18. Micha 3, 5. Höchst bemerkenswerth ist es auch noch, daß die Propheten die Gabe der Weissagung verloren, sobald sie von Gott abfielen, wie Saul 1 Sam. 16, 14. vergl. Cap. 28, 7, und nicht minder alle 400 Propheten des Ahab, 1 Könige 22, weil sie den Kälberdienst gebilligt hatten. Dasselbe fand statt und große Strafen werden ihnen gedroht, dafern sie sich dem Ehebruch und andern Lastern ergaben. Jerem. 29, 21 — 24. Cap. 23, 14. 15. Micha 3, 5—6.

Den fünften materiellen Unterschied zwischen Divination und Prophetie setzen wir darin: die Divination

war und ist fast immer ein Werk der menschlichen Willkühr, die Prophetie war und ist es niemals.

Alle divinatorischen Personen der alten wie der neuen Zeit wandten jederzeit gewisse Mittel an, um sich in diesen Zustand zu versetzen. Von der Pythia weiß man, daß sie sich auf einen Dreifuß setzte, der über einer Höhle stand, welcher der divinatorisch machende Dampf entstieg und die nach Plutarch gänzlich von Lorbeerlaub umhüllt war. In dem Orakel des clarischen Apollo trank (nach Tacitus) der wahrsagende Priester zuerst von dem Wasser einer wunderbaren Quelle. Das Orakel des Trophonius ließ die Rathfragenden (nach Pausanias) fasten, sich waschen und gab ihnen dazu gleichfalls das Wasser einer geheimnißvollen Quelle zu trinken, worauf sie in eine dunkle Höhle, nicht größer als ein Ofenloch, kriechen mußten. Fast an allen Orten waren nächst vorausgegangenen Gebeten Bäder, Reibungen und Salbungen gebräuchlich, wofür man in Pergamus, wo ebenfalls eine divinatorische Quelle war, sogar eigene Striegeln erfunden hatte. Aehnliche Vorbereitungen, die fast immer mit Beschwörungen begleitet sind, finden wir bei allen Völkern der Erde. Pallas erzählt in seinen Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reichs, daß die Zauberer und Zauberinnen der Kalmücken gewisse Wurzeln in die Hände nehmen, sie anzünden und durch fürchterliche Bewegungen und seltsame Worte sich in die divinatorische Krise versetzen. Dasselbe thun nach Ledebours Reise nach dem Altai-Gebirge die Schamanen.

Ja selbst bei den Patagoniern in dem südlichsten Amerika trifft man nach Falkner, bei den Grönländern nach Cranz, wie bei den Hindus nach Meiners das gleiche Verfahren an, wobei das zugleich das Merkwürdigste ist, daß dem letztern Autor zufolge*) die Jongleurs oder Piages oder Angekoks in Amerika in diesem ihren Verfahren mit den sibirischen Schamanen und den afrikanischen Fetischirern auf eine so wunderbare Weise zusammenstimmen, daß man glauben sollte, sie wären alle von gemeinschaftlichen Lehrern unterrichtet.

Sehen wir nun schließlich auf die divinatorischen Somnambulen der civilisirten Völker, so theilt uns allein v. Strombeck so viel ich weiß (Braunschweig 1813) „die Geschichte eines allein durch die Natur hervorgebrachten animalischen Magnetismus" mit. Alle übrigen werden, gleich den divinatorischen Personen alter und neuerer Zeit, durch äußere Mittel, und zwar vorzugsweise durch die Handbestreichung (Manipulation), in diesen Zustand versetzt, was aber nur bei besonderen Nervenstimmungen gelingt.

Das Gegentheil von diesem Allen findet aber wieder bei den heiligen Männern Gottes statt. Weder versuchen sie es, noch vermögen sie es, sich durch äußere Mittel in den prophetischen Zustand zu versetzen. Nur ein einziges Mal und zwar 2 Könige 3, 15 scheint es, als ob Elisa die prophetische Begeisterung mit Beihülfe

---

*) Grundriß der Geschichte aller Religionen S. 140.

der Musik in sich erweckt habe; denn die zweite von Kieser in seinem System des Tellurismus I, 103 angezogene Stelle 1 Sam. 16, 14 paßt nicht hierher, da dort offenbar von einer dämonischen Einwirkung die Rede ist. Sie hatten ihre bestimmten nicht mehr zu ermittelnden Merkmale, wann der göttliche Geist zu ihnen sprach, und führen dies fast immer mit den stehenden Formeln ein: „dies ist das Wort, das zu mir geschah" oder: „dies ist das Wort, das der Herr zu mir sagt" oder: „so spricht der Herr zu mir", wobei nicht selten die jedesmalige Lage angegeben ist, in der sich der Prophet befunden, als ihm die Offenbarung wurde. Blieb dagegen der prophetische Geist aus, so war das einzige Mittel, was sie anwendeten, ihn zu erhalten: das Gebet. Jerem. 33, 3. Daniel 2, 17 — 18. —

Eine Ausnahme von dieser Regel macht allein Christus, der größte Prophet, um dessentwillen sie alle da waren und von dem sie alle zeugeten. Er durfte nicht den Moment abwarten, wo der göttliche Geist über ihn kam, da er mit dem heiligen Geiste gesalbt war und alle frühere Propheten nur durch seinen Geist geredet hatten (1 Petri 1, 11). Aber von den übrigen Propheten des N. T. gilt, was von den alttestamentlichen gesagt ist: sie mußten erst den Moment abwarten, bis der „heilige Geist sich ihnen offenbarte". Daher dies auch hier, wie dort, immer angeführt wird, z. B. der Geist sprach zu Philippo Apostelgesch. 8, 29. der Geist sprach zu Petro Apostelgesch. 10, 19. Cap. 11,

22 u. s. w. **Mithin ist die Prophetie (wie dies denn auch einzig Gottes würdig ist) nie gleich der Divination in die Willkühr des Menschen gestellt, sondern stets ein Akt der göttlichen Freiheit, was auch ausdrücklich vom Petrus bestätigt wird 2 Brief 1, 21.*)**

---

*) Hiermit steht keineswegs in Widerspruch: daß es im alten Bunde eigene Prophetenschulen gab und mithin, wie man meinen möchte, die Prophetie hätte gelehrt und erlernt werden können. Dies war aber nicht der Fall, sondern der Unterricht in diesen Schulen beschränkte sich, wie die Rabbinen und insonderheit Maimonides berichten, auf Religion, Politik, Poesie und Musik. Darum scheint auch ein musikalischer Vortrag, der mit Gesang verbunden war, „weissagen" genannt zu werden. 1 Chron. 25, 1 u. 3. Denn das Wort Prophet wird bei den Alten in einem sehr verschiedenen Sinne genommen und bedeutet selbst bei den Griechen öfter einen Dichter, wie das Wort „vates" bei den Lateinern. Ein Zeichen, wie genau die Alten die Natur beobachtet haben. Denn, daß die Begeisterung des Sehers mit der des Dichters und insonderheit des lyrischen nahe verwandt sei, zeigt schon der Umstand, daß auch jener in der Regel in Versen spricht. Bekanntlich übertreffen die meisten hebräischen hier aber auch wieder alle lyrischen Dichter der Welt. Und wenn der matte, feinpolirte Horaz gesteht: wer dem Fluge des Griechen Pindar nachahmen wolle, vertraue sich dädalischen Flügeln, d. i. bemühe sich vergebens; so sollte er den Jesaias gekannt haben, welcher den Pindar nicht mit Adler-, sondern könnte man sagen mit Seraphinen-Schwingen überflügelt, wogegen die Verse der Pythia so schlecht waren, daß die Alten selbst darüber lachten! Daß

§. 9.

Ueber den formellen Unterschied zwischen Divination und Prophetie.

Hier ist zuerst folgender, schon von den Kirchenvätern beobachteter und ausgesprochener Unterschied hervorzuheben:

Die Divination fand und findet jederzeit nur in Folge krankhafter Körperzustände, ohne Erinnerung, die Prophetie aber fand jederzeit ohne krankhafte Körperzustände und mit Erinnerung statt.

Was nun zuvörderst den ersten Theil unsers Satzes anbelangt; so gilt derselbe auf eine bewundernswürdige Weise von der grauesten Heroenzeit bis auf die gegenwärtige Stunde. Es fand im ganzen Polytheismus niemals eine innere Divination ohne wahnsinnige Affection des Gemüthes statt, weshalb auch die Griechen (nach Cicero) für den lateinischen Ausdruck „divinatio" das Wort „mania" d. i. Wahnsinn gebrauchten und der ganzen Wahrsagerkunst den Namen Mantik (von mainesthai „rasend sein") geben. Im cap. 50 (de divinatione I.) heißt es beim Cicero geradehin und mit unserer Regel zusammenstimmend: es regt sich in der menschlichen Seele nie die natürliche Weissagungsgabe, außer wenn sie so ganz fessellos und ledig ist, daß sie

---

übrigens noch alle unsere Somnambulen in der Krise eine Sprache reden, welche in der Regel weit über ihre Bildungssphäre hinausliegt, ist gleichfalls bekannt.

außer aller Verbindung mit dem Körper steht. Dies ist der Fall bei Sehern und bei Schlafenden. Demzufolge wurde bei den Alten auch Niemand für inspirirt gehalten, wenn er nicht rasend war. —

Hierzu findet man ferner zahlreiche Belege im Phaedon des Plato und besonders beim Plutarch. Dieselbe Ansicht theilten die griechischen Dichter, und Euripides z. B. singt Bacchae v. 298:

. . . . Denn die Bacchantenwuth
Und der Wahnsinn selbst hat viel Weissagungskraft.
Denn wenn der Gott mit Macht den Leib umfüllt,
So macht die Zukunft künden die Wahnsinn'gen er.*)

Desgleichen schildert Virgil die Cumäische Sybille als wahnsinnig (Aen. VI. 77). Die berühmte Seherin Cassandra war in demselben Zustande, und sah nichts destoweniger, wie Quintus beim Cicero bemerkt, mehr in ihrem Wahnsinn, als ihr Vater Priamus in seiner Weisheit. Von der Pythia, dieser berühmten Priesterin des delphischen Orakels, wissen wir dasselbe. Ihre Augen funkelten, ihr Mund schäumte, ihre Haare sträubten sich und sie gerieth oft in eine so hirnverrückende Wuth während des divinatorischen Zustandes, in welchen sie sich, wie oben bemerkt worden, durch Rauch versetzte, daß einmal, wie Plutarch**) erzählt, die doch sonst an

*) Vergl. außerdem v. 664 und 1091, Troad. v. 307, 341, 366.

**) De oracul. defectu, ed. Rualdi, p. 438. Vergl. den Scholiasten zum Plutus des Aristophanes.

diesen Anblick gewöhnten Priester die Flucht ergriffen, und die Seherin in der schrecklichsten Ekstase den Geist aufgab. —

Mit diesen Schilderungen stimmt die heilige Schrift auf die bewundernswürdigste Weise überein, und es ist nur auffallend, daß noch kein neuerer Theologe, soviel ich weiß, darauf aufmerksam gemacht hat, daß in ihr der Wahnsinn als das Criterium eines falschen Propheten angegeben wird. So sind Jes. 28, 7 die Propheten toll geworden, theils von Wein, theils von einem unbekannten Tranke. (Vergl. das im vorigen Paragraphen über die divinatorischen Mittel Gesagte.) Ferner heißt es Jes. 44, 25, daß Gott die Wahrsager toll mache; Hesekiel 13, 3 wird „wehe" über die tollen Propheten geschrieen, und Hoseas 9, 7 sind die Propheten wahnsinnig geworden.

Demgemäß treten die falschen Propheten auch fast immer in dem bezeichneten Zustande auf. So geräth der weissagende Saul, über den „ein böser Geist" gekommen 1 Sam. 18, 10, in eine so wahnsinnige Wuth, daß er nach dem David mit dem Speere wirft, und die 400 Propheten des Baal 1 Könige 18 führen sowohl bacchantische Tänze um den Altar auf (Luther: „hinkten"), als sie auch gleich Wahnsinnigen sich mit Messern und Pfriemen bis auf's Blut ritzten (v. 26, 28) und zwar „nach ihrer Weise", wie der Grundtext hinzufügt.

Desgleichen befindet sich im N. T. die divinatorische Dirne, welche dem Apostel Paulus zu Philippi überall

mit Geschrei auf der Straße nachläuft (Apostelgesch. 16, 16), in demselben Wahnsinn verrathenden Zustande und ihr Auftreten erinnert an die Versicherung des Minutius Felix: daß Seher und Seherinnen auch außerhalb des Tempels nicht selten als wahnwitzig, rasend und die Köpfe hin und her werfend auf den Straßen umherschwärmten. Man vergleiche auch die ähnliche Schilderung beim Virgil Aeneid. VI, v. 46 — 57.

Alle diese, oder wenigstens ähnliche körperliche Zustände treffen wir in der neuesten Zeit und unter den verschiedensten Völkern bei allen divinatorischen Personen wieder. Der schon erwähnte Pallas erzählt, daß die Zauberer und Zauberinnen der Kalmücken in dem höchsten Augenblick der divinatorischen Krise in Wuth geriethen, und dies gerade der Zeitpunct sei, worin sie über verlorene Sachen und über die Zukunft Auskunft ertheilten. Dasselbe versichern die bereits angeführten Schriftsteller von andern wilden Völkern. (Vergl. auch oben das 9te Beispiel über die Wirklichkeit der Divination.)

Auffallend könnte es hierbei freilich Manchen bedünken, daß das divinatorische Vermögen bei unseren Somnambulen selten in dem fast durchgängig und bei allen Völkern bemerkbaren Zustande des momentanen Wahnsinns und der damit verbundenen äußern Erregung des gesammten Muskeln- und Nervensystems, sondern größtentheils, insofern die Krise durch Manipulation hervorgebracht wird, in dem ganz entgegengesetzten Zustande,

nämlich in gänzlicher Abspannung dieser, oder wenigstens des ersten Systems, sich äußert. Allein Ennemoser sagt ausdrücklich: daß auch sie oft, ehe die divinatorische Krise eintritt, „ein heftiges Schaudern, Uebelsein und andere krampfhafte Zustände befallen"*), und dann gehen die Schamanen auch wieder von der größten körperlichen Unruhe in die tiefste Ruhe über, ehe sich jenes Vermögen äußert.**) Auch im Alterthum kannte man diese ruhigeren Zustände gar wohl und nannte Personen dieser Art zum Unterschiede von den divinatorischen Wahnsinnigen, welche gar viele Namen führten, Ekstatiker.***) Gewiß waren die in manchen Stellen der heiligen Schrift z. B. 5 Mose 13, 1 — 4 und insonderheit Jes. 8, 19 sogenannten „Träumer", vor welchen auf das Ernstlichste gewarnt wird, auch nichts anders als Somnambulen der ruhigeren Art. Im N. T. kommt nur eine solche Person vor, die schon erwähnte Magd Apostelg. 16, 16, von welcher der merkwürdige, auch dem Plutarch geläufige Ausdruck gebraucht wird: sie habe den Geist des Python (Apollo's), wogegen heftiger erregte Personen, welche im A. T. „rasende" heißen, hier „Besessene" genannt zu werden scheinen. Wenigstens verrathen die Matth. 8, 28. 33. Marc. 1, 23 — 26. Cap. 5, 2 — 7 erwähnten Unglücklichen

*) Geschichte des Magnetismus S. 118.

**) Morgenblatt 1829, Nr. 294 — 297.

***) Eschenburg Handbuch der klassischen Literatur S. 481.

außer einem gesteigerten Wahnsinn und den heftigsten Bewegungen auch ein divinatorisches Vermögen.*)

Das Gegentheil von diesem Allen nehmen wir nun wieder bei den Propheten wahr. Sie erscheinen niemals unter Umständen, welche auch in ihrem äußeren Auftreten

---

*) Der Zustand des Besessenseins ist, wenn auch nicht in dem Maaße, wie zu den Zeiten Christi, dennoch in allen Jahrhunderten in der christlichen Kirche bis auf diesen Tag wahrgenommen worden. Man sehe „Kerners Geschichten Besessener".

Als die untrüglichen Merkmale der Besessenheit galten um die Reformationszeit für Katholiken und Protestanten insonderheit folgende:

1) wenn der Kranke fremde Sprachen wie erlernte redete, wie denn Melanchthon eines solchen Falles gedenkt, wo ein Weib, das nicht lesen und schreiben konnte, geläufig griechisch und lateinisch sprach, wobei er die griechischen Worte sogar anführt, womit sie den schmalkaldischen Krieg vorausgesagt habe.
2) Wenn der Kranke genaue Kenntniß von nahen oder entfernten Dingen besaß (vergl. Beispiel 1.), die er auf natürliche Weise nicht haben konnte, oder Dieses und Jenes voraussagte, was wirklich eintraf.
3) Wenn seine Körperkräfte plötzlich eben so sehr über den natürlichen Zustand erhöht wurden, als seine geistigen, und endlich
4) Wenn auch sein Charakter die gleiche Veränderung erlitt, er Gott, Christus und die Heiligen lästerte, oder Spuren der Bosheit zu Tage legte, von welchem Allen man früher nichts bei ihm wahrgenommen hatte.

auf eine wahnsinnige Affection könnten schließen lassen, und obgleich auch einigen mitunter ihre Offenbarungen im Traume mitgetheilt wurden, so werden doch andere wieder geradehin durch einen Engel aus dem Schlaf geweckt, um die göttlichen Offenbarungen zu vernehmen. Zachar. 4, 1. Daniel 8, 18.

Den zweiten formellen Unterschied zwischen Prophetie und Divination setzen wir darin:

Die Divination fand jederzeit ohne Erinnerung, die Prophetie dagegen fand jederzeit mit Erinnerung des Ausgesagten statt.

Auch dieser Unterschied ist bei Beobachtung der montanistischen ekstatischen Häretiker um's Jahr 170 schon von den Kirchenvätern angemerkt und selbst Tertullian, der betrogene Anhänger dieser Sekte, gesteht ihn ein. So war auch der Pythia die Erinnerung an ihre eigenen Aussagen geschwunden, und ihre dumpfen bewußtlos ausgesprochenen Worte wurden sogleich von den umstehenden Priestern aufgeschrieben und in Verse gebracht, ganz wie auch unsere Somnambulen bekanntlich bis auf diesen Tag sich an gar nichts von Dem zu erinnern pflegen, was sie in der divinatorischen Krise gesprochen haben.

Gerade das Gegentheil nun wieder bei den Propheten Gottes. Obgleich sie zuweilen die ihnen gewordenen Offenbarungen selbst nicht verstehen und über ihren Sinn nachdenken, z. B. Daniel 8, 15. Apostelg. 16, 17. 1 Petri 1, 11, so zeichneten sie doch selbst und mit

vollkommenem Bewußtsein auf, was sie vernommen hatten, und zwar entweder auf ein kleines Brett oder auf Täfelchen oder auf Rollen Habak. 2, 2. Jerem. 30, 2. Deshalb bemerkt auch Chrysostomus in seiner 29ten Homilie: Es ist das Eigenthümliche (ἴδιον) eines Wahrsagers, verzückt zu sein, das Nothwendige zu erdulden*), wie ein Rasender gestoßen und geschleudert zu werden. Ganz anders aber verhält es sich mit einem Propheten. Sein Verstand ist klar (νήφουσα), sein Gemüth in einer regelmäßigen Verfassung und er weiß Alles, was er sagt.

Den dritten und letzten formellen Unterschied zwischen Divination und Prophetie setzen wir darin:

Fast alle divinatorische Personen sind und waren Weiber, fast alle prophetische Personen sind und waren Männer.

Freilich erzählt uns das Alterthum auch von manchen männlichen Sehern; allein sie alle bedienten sich fast ausschließlich der äußern Divination, wogegen, wo von der innern die Rede ist, fast immer Weiber auftreten.

Fast in allen Orakeln, mit Ausnahme des des Tro-

*) Τὸ ἀνάγκην ὑπομένειν. Das kann entweder heißen, wie wir es eben übersetzen, um unsere Behauptung zu stützen, daß die Prophetie allein ein Akt der göttlichen Freiheit ist; oder auch „das Orakel abzuwarten"; oder endlich „die Marter zu ertragen". Welcher Sinn der richtige sei, läßt sich nicht entscheiden.

phonius (s. oben), ertheilten Weiber die Aussprüche. Weiber waren ferner die Cassandra, die Sybillen, die schon erwähnte divinatorische Person, welche dem Apostel zu Philippi nachlief, die berühmte deutsche Seherin beim Tacitus, Velleda, von welcher sich sogar die Römer Orakel holten, die Alraunen, die 9 Gallicenen, welche nach Pomponius Mela*) auf der Insel Sena im britannischen Meere wohnten; wie endlich fast alle Opfer, welche die eben so gräßlichen als räthselhaften Hexenprocesse verschlangen, Weiber waren. Und wie merkwürdig nun, daß die neuere Zeit auch nur Weiber, oder höchstens Knaben, in den divinatorischen Zustand zu versetzen vermag und es ihr bis jetzt noch, soviel ich weiß, bei keinem einzigen Manne gelungen ist, das divinatorische Geistesphänomen zu entwickeln. Ausnahmen finden nur bei den uncultivirten Völkern statt und nur vorzugsweise wieder bei denen, wo die Gräuel des Götzenthums am heftigsten wüthen oder wo, wie es scheint, sie den Erdpolen zunächst wohnen, als Lappen, Tungusen und Patagonier.**)

Dagegen waren in denjenigen gesegneten Ländern der Erde, wo im heidnischen Alterthum nur Weiber divinatorisch wurden, es umgekehrt unter dem benach-

*) De situ orbis lib. III. cap. 6.

**) Leider, leider bekümmern sich unsere modernen Reisenden zwar um die Form jedes Handschuhs, und das Fell jedes Bären; aber sich um so unvernünftige Dinge zu kümmern,

barten Volke Gottes nur **Männer**, — ein gleichfalls sicheres Zeichen, daß die prophetische Kraft der letzteren auf keinem Ueberreiz des Nervensystems beruht haben kann, wie man dies bei unseren Somnambulen annimmt, und welchen Nervenreiz selbst in Sibirien hervorzubringen, der Schamane zu den allergewaltsamsten Mitteln greift, sondern daß diese Kraft ihnen auf eine andere Weise gekommen sein muß. Ja selbst da, wo in der heiligen Schrift weissagender Weiber gedacht wird, z. B. der De-

---

als wovon wir hier handeln, halten die meisten dieser weisen Herren unter ihrer Würde. Ja selbst unsere Fakultäten scheinen es zu thun; denn wenn z. B. jetzt, wo ich dieses schreibe, eben wieder eine Somnambule in Berlin auftaucht; so habe ich durchaus nicht gelesen, daß man den geringsten Versuch gemacht hätte, durch genaue Beobachtung dieser Person das noch immer so räthselhafte Gebiet des Magnetismus mehr zu erhellen, da doch gerade die Berliner Akademie der Wissenschaften eine der ersten in Europa war, welche schon am Ausgange des vorigen Jahrhunderts diese bewunderswürdige Entdeckung Mesmers anerkannte.*) Gilt es aber die Entdeckung eines neuen Unkrauts, eines neuen Ungeziefers oder gar nur die einer neuen griechischen oder lateinischen Vocabel, — heda! wie stoßen dann die Herren in allen Zeitungen und Journalen ins Horn, um die Wissenschaft durch derlei Mirakel zu bereichern! —

*) Die Pariser, welche 1784 Mesmer verdammte, erkannte dagegen erst am 12. Febr. 1826 das außerordentliche Faktum an und bestätigte hierbei auch ausdrücklich: daß es ein Voraussehen des Magnetischen auf bestimmte Zeitpunkte, besonders bei bevorstehenden Gesundheitsveränderungen gäbe. (Le propagateur de Magnétisme 1827 Nr. 1. p. 153, 154.)

bora (Richter 4, 4), treten sie in Verhältnissen, Lagen und Umständen auf, die weit entfernt sind, auf einen krankhaften Zustand ihres Nervensystems schließen zu lassen. Denn die gedachte Frau stand nicht blos dem Volke Gottes als Richterin vor, sondern zog auch mit in die Feldschlacht und bezeugte dadurch sowohl die Gesundheit ihrer Seele, als ihres Körpers. Aehnliches gilt von der Prophetin Hulda (2 Chron. 34, 22) und der Hanna (Lucas 2, 36), deren hohes Alter schon jeden Gedanken an eine mögliche magnetische Ekstase entfernt. Und öfter wird keine Prophetin in der ganzen heiligen Schrift namhaft gemacht. Denn die Mirjam (2 Mose 15, 20) wird zwar so genannt; da sie aber keine Spur ihres Sehergeistes, sondern nur ihrer religiösen Liebe an den Tag legt, so ist der Ausdruck in jener schon erwähnten Bedeutung zu fassen, nämlich als „Gottbegeisterte." Waren die Weiber dagegen mit mantischen Hilfsmitteln beschäftigt, um sich entweder selbst, oder andere in den divinatorischen Schlaf zu versetzen, wie dies auch in vielen Götzentempeln der Heiden der Fall war: so wird wehe! über sie geschrieen, Hesekiel 13, 17 — 23.*)

*) Ueber diesen sogenannten „Tempelschlaf" der Alten (incubatio, ἐγκοίμησις) sehe man Ennemosers Geschichte des Magnetismus S. 488 ff. Doch ist es gefährlich alle diese Erscheinungen aus dem Somnambulismus abzuleiten.

§. 10.

Ueber die neuen Propheten insonderheit.

Die katholische Kirche lehrt durchaus consequent, daß weder Wunder noch Weissagungen in der Kirche Gottes aufgehört haben, noch aufhören können. Protestantischer Seits dagegen leugnet man das eine wie das andere; behauptet, Wunder und Weissagungen wären jetzt nicht mehr nöthig, (ach! wann sollten sie jemals nöthiger gewesen sein?) und beruft sich dabei wohl gar auf 1 Cor. 13, 8, wo ja ausdrücklich geschrieben stehe: „daß die Weissagungen einst aufhören würden."

Diese letzteren Worte dürften allerdings für die protestantische Ansicht entscheiden, und keinem neueren Propheten mehr zu glauben sein, wenn sie sich nicht offenbar auf die Parusie (die Zukunft Christi) bezögen, wie dies der Zusammenhang deutlich zeigt und auch von de Wette eingestanden wird, ganz abgesehen davon, daß das vielsinnige Wort „Weissagung" außerdem hier noch als „Erklärungsgabe" der heiligen Schrift, oder als die „Fähigkeit begeisterte Vorträge zu halten", wie öfter bei dem Apostel Paulus, verstanden und aufgefaßt werden kann. Wir können daher mit Bezug auf das Gesagte nur der katholischen Kirche beistimmen, zumal in der ganzen heiligen Schrift auch keine einzige Stelle vorkommt, welche die protestantische Ansicht verbürgte, wohl aber die Erfahrung für unsere Ansicht spricht. Indessen versteht es sich von selbst, daß nur mit der größten

Vorsicht dergleichen Weissagungen aufzunehmen sind, deren heute tausende von müßigen Köpfen, gewinnsüchtigen Buchhändlern, ja von pfiffigen Radikalen selbst geschmiedet werden; und es müssen uns die oben an den biblischen Propheten gegebenen Kriterien stets und beständig bei der Beurtheilung aller neuen Weissagung leiten; denn unser Herr Gott ist einmal kein Freund des Fortschritts; sondern wie er die Nachtigall noch gerade so singen und die Rose noch gerade so blühen läßt, als vor 3000 Jahren, so muß sich die prophetische Stimme auch jetzt noch gerade so äußern, und die prophetische Tugend auch jetzt noch gerade so duften, wie damals, wenn sie rechter Art sein sollen. Dabei, scheint es, bevorzugt der göttliche Geist weder eine Confession, noch einen Stand; sondern wie er den frommen katholischen Priester Hermann begnadigte, die Schicksale des brandenburgischen Hauses zu besingen; so erweckte er jenen unbekannten, von d'Argens geschilderten protestantischen Mann, die Ereignisse des 7 jährigen Krieges dem ungläubigen Berliner Hofe zu verkündigen, und endlich gleich dem Amos den frommen protestantischen Knecht Adam Müller, um dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Rußland den Ausgang des Befreiungskampfes vorauszusagen.*) Daß manche Weissagungen des letz-

---

*) Geschichte, Erscheinungen und Prophezeihungen des F. A. Müller, aus seinem eigenen Munde aufgesetzt. Frankfurt a. M. 1816.

tern, z. B. die Vereinigung der Religionen, die Theilung Frankreichs in vier Theile, die Erbauung einer Bundesstadt u. s. w. noch nicht eingetroffen, darf uns nicht wundern. Auch in der heiligen Schrift giebt es viele Weissagungen, die bis jetzt noch nicht eingetroffen sind, z. B. über die Bekehrung der Juden, über die Wiederkunft Christi zum Gericht, die aber für die Zukunft eben so gewiß in Erfüllung gehen werden, als es die allermeisten unter ihnen schon wirklich gegangen sind. Alle Propheten nämlich, und selbst Christus, ziehen häufig die nächsten, wie die entferntesten Zeitverhältnisse in ein Bild zusammen. Denn der prophetische Geist, spricht Hieronymus, „ist nicht gewohnt, der Ordnung der Geschichte zu folgen.“ Die Ursache ist allein in dem göttlichen Geiste zu suchen, in welchem es keinen Zeitbegriff giebt (Ps. 90, 4. 2 Petri 3, 8). Daher kömmt es denn, daß auch die angeregte Seele des Propheten, auf welcher der göttliche Geist (wie ein Kirchenvater so schön sich ausdrückt) wie der Wind auf den Saiten der Lyra spielt, die Ereignisse gleichfalls außer der Zeit anschaut, dafern ihr anders auch diese nicht durch besondere Herablassung Gottes zu der menschlichen Beschränktheit, wie dem Daniel die Zukunft der Erscheinung Christi, offenbaret wird, Daniel 9, 23 ff. So gleicht das prophetische Auge gewissermaßen dem leiblichen, welches durch ein gutes Telescop nähert und entferntere Gegenstände mit gleicher Deutlichkeit wahrnimmt.

Ganz besonders auffallend ist aber die Aehnlichkeit

zwischen den alten und neuen Propheten darin, daß, wie jene nur eine Sonne kannten, um welche sie sich insonderheit bewegten, nämlich Christus, und gleich den Sternkundigen dieser Erde den Aufgang, die Mittagshöhe, die Verfinsterung und den Untergang ihres göttlichen Gestirnes voraussagten, ohne ihm nahe gewesen zu sein, blos von ihm in der Zeit erleuchtet, wie die Sternkundigen von der Tagessonne im Raume; daß, ganz diesen alten Propheten in der harmonischen Zusammenstimmung der Ideen ähnlich, die neueren, bewährteren fast sämmtlich

1) in der Verkündigung verheerender Kriege für unsere ungläubige Zeit,
2) in der daraus hervorgehenden Vereinigung aller Confessionen mit der katholischen Kirche,
3) in dem endlichen Einswerden Deutschlands unter einem starken Monarchen, und
4) in den glücklichen, diesen Tagen des Kampfes folgenden Zeiten zusammenstimmen.

Solche Propheten sind und waren: Methodius, Bischof von Bulgarien (um 800), die heilige Hildegardis (um 1175), Bruder Hermann von Lehnin (um 1234), Bartholomäus Holzhauser, Dechant in Tyrol (um 1657), der oben genannte Knecht Adam Müller (um 1812) und andere.*)

*) Die Aussprüche der meisten dieser Propheten findet man gesammelt in folgendem Schriftchen: „Prophetenstimmen mit Erklärungen von Beykirch, Paderborn 1849", das

Auch an einer näheren Zeitangabe, wann die große Katastrophe vor sich gehen werde, fehlt es keineswegs. Und da gerade diese, wie wir oben gesehen haben, der seltenste und schwierigste Moment bei der gesammten

---

jedoch fast aller Kritik ermangelt und darum nur als Curiosum zu benutzen ist. Denn wie schwach es mit vielen dieser Prophezeihungen steht, sei uns kürzlich erlaubt an den symbolischen Weissagungen zu zeigen, welche Malachias Erzbischof von Armagh († 1148) über die römischen Päbste hinterlassen haben soll, und die seit 1592, wo sie zuerst in Venedig erschienen, bis diesen Tag eine große Menge Federn in Bewegung gesetzt haben. Nach ihm giebt es, den gegenwärtigen mitgerechnet, nur noch überhaupt 12 Päbste. Der letzte wird Petrus der zweite sein; „qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus peractis civitas septicollis diruetur et iudex tremendus judicabit populum suum."

Allein bei unserer Betrachtung werden wir finden, daß diese Weissagungen durch ihre kurze und änigmatische Symbolik nur dem Witz Nahrung geben, weil in den meisten Fällen, was von dem einen Pabst gesagt ist, auch auf viele andere passen würde. Denn wenn z. B. es von Leo XII. heißt: canis et coluber „Hund und Schlange", und man das erste Symbol auf die Treue, das andere auf die Klugheit dieses Pabstes bezieht; so paßt dies ersichtlich ebensosehr auf viele andere, als das Epitheton vir religiosus „ein religiöser Mann" auf seinen Nachfolger, Pius den achten.

Der gegenwärtige Pabst heißt „crux de cruce" Kreuz vom Kreuze, gleichfalls höchst unbestimmt; denn obgleich er in seiner Verbannung allerdings die Last des Kreuzes genugsam trägt, so wäre dieselbe Bezeichnung auch für Pius den siebenten passend gewesen, welcher aber als aquila rapax „der raubende Adler" charakterisirt ist, da doch nicht er, sondern Napoleon der Adler war, welcher ihm Land und Leute raubte. —

Prophetie zu sein scheint, und selbst bei den biblischen Propheten sehr selten vorkommt, wollen wir noch einen Augenblick dabei verweilen, um unsern freisinnigen Lesern, die vielleicht alles Vorausgeschickte bespötteln, einen ferneren Stoff zum Lachen zu geben:

1) die Zeit der ersten französischen Revolution, aus welcher bekanntlich alles Elend unserer Zeit hervorging, sagte der Cardinal d'Ailly (Petrus de Alliaco) um's Jahr 1414 mit folgenden Worten voraus: „Wenn die Welt bis zum Jahre 1789 besteht, was Gott allein weiß, dann werden viele große und wunderbare Dinge und Umwälzungen, besonders im Gesetzwesen, eintreten" — nicht wahr, ein purer reiner, lächerlicher Zufall? obgleich selbst ein A. Humboldt darüber in das größte Erstaunen gerathen und sich wundern konnte, daß diese Prophezeihung in unsern Tagen noch so wenig bekannt geworden.*)
2) Johannes Müller, Bischof von Regensburg, welcher im Jahre 1476 starb, sang auf dieselbe Weise:

Siebzehnhundert und acht und achtzig Jahre nach Christo
Kommt das erstaunliche Jahr, trauriger Schicksale voll.
Geht die ruchlose Welt nicht unter in selbigem Jahre,
Stürzen alsdann nicht in Nichts Meer und Erde zurück;
Wird doch Alles auf ihr darüber gehn und darunter,
Und in jeglichem Reich sein unermeßliche Trau'r.**)

---

*) La fin des temps par Eugene Bareste pag. 28.

**) Post mille expletos a partu virginis annos
Et septingentos rursus abire datos

Nicht wahr, nichts als purer, reiner, lächerlicher Zufall? zumal der Prophet sich um ein ganzes Jahr geirrt hat.

3) Wenn der liebenswürdig — heitere, geniale, und doch so tieffromme Cazotte Anfangs 1788 einer frohen Gesellschaft aus den vornehmsten Ständen, welche über das Heilige ihren Spott trieb und sich nach dem endlichen Siege der Vernunft sehnte, plötzlich mit ernster Miene die Zukunft enthüllte, und nicht blos allen anwesenden Herzögen und Herzoginnen, Staatsdienern und Gelehrten ihre künftigen Leiden und die verschiedenen Arten ihres gewaltsamen Todes unter der Herrschaft der Vernunft voraussagte, sondern auch den Tod des Königs und der Königin, ja seinen eigenen Tod auf dem Schaffot, und unter dem lauten Hohngelächter der Gesellschaft nur dem wüthenden Feinde des Christenthums, dem mitanwesenden Laharpe, seine Bekehrung beim Anblick dieser Gräuel und einen reumüthigen Tod auf seinem Bette verhieß, und

---

Octogesimus octavus, mirabilis annus,
Ingruet et secum tristia fata feret.
Si non hoc anno totus malus occidit orbis,
Si non in nihilum terra fretumque ruet,
Cuncta tamen mundi sursum ibunt atque deorsum
Imperia, et luctus undique grandis erit.
Feller, dict. Hist. Tom. VI. pag. 253.

wenn dies Alles im Laufe von 6 Jahren, nämlich von 1788 — 1794, wirklich in Erfüllung ging, auch der Prophet selbst, nachdem ihn einmal seine Tochter durch ihre heroische Aufopferung gerettet, dennoch bald darauf das Schaffot besteigen mußte*): — nicht wahr? Nichts als purer, reiner, lächerlicher Zufall.

4) Wenn, was die blutige Katastrophe unserer Zeit betrifft, Bruder Hermann von Lehnin sie unter die Regierung des gegenwärtigen Königs von Preußen setzt (s. unten): — nicht wahr? nichts als purer, reiner, lächerlicher Zufall.

5) Wenn Holzhauser in einer Zeit, wo das absolute Regiment der Fürsten erst sich zu gestalten anfing (nämlich bald nach dem dreißigjährigen Kriege), schon damals die unbegreifliche Aeußerung thut:

„die neue Zeit würde beginnen, wenn Alles zur Errichtung von Freistaaten stimmte"**) und an einem andern Orte singt:

---

*) Boost französische Revolutionsgeschichte S. 69. und an vielen andern Orten.

**) Erklärung der Offenbarung des heiligen Apostels Johannes, deutsch von Buchfelner, S. 88. womit merkwürdiger Weise folgende, bereits 1630 in Frankfurt am Main bei Latomi Erben über die Schicksale des deutschen Reichs erschienene und auch von Zoroaster S. 20 angeführte Weissagung übereinstimmt:

Nr. 17. Um selbe Zeit wird das römische Kaiserthum

„Unter entsetzlichem Krieg wird dann ganz Deutschland erseufzen
Und von Frankreich allein nahet das Elend zu uns.“

— nicht wahr? nichts als purer, reiner, lächerlicher Zufall.

6) Wenn ein alter katholischer Liedervers in erhabener Mystik singt:

Quando Marcus allelujabit
Antonius spiritum sanctum invocabit,
Johannes coenabit:
Totus mundus vae clamabit. —

(Wenn das Fest des Marcus mit Ostern, das des Antonius mit Pfingsten, das des Johannes mit Frohnleichnam zusammenfällt, wird die ganze Welt wehe rufen.) — und dieses Zusammenfallen wirklich im Jahre 1848 stattgefunden hat: — nicht wahr? nichts als purer, reiner, lächerlicher Zufall. —

Doch es genügt uns den Wahnsinn der modernen Vieh-Philosophie, deren erster theoretischer Theil, wie wir nicht oft genug sagen können, einzig in der Lehre vom Klugschnattern und deren zweiter praktischer einzig in der Lehre vom Zweckessen besteht, jedem vernünftigen Leser klar vor Augen gelegt zu haben. Wie kann doch dies von Schnaps, Onanie, Unzucht, venerischem

---

vaciren und ledig stehn, um welches es großen Krieg abgeben wird, hierüber auch so verderbt und verwüstet wird, daß Niemand sein begehren mag, und will die demokratia überhand nehmen.

Gift und überladenem Gedächtnißkram geschwächte, gott- geist- und gemüthlose Geschlecht über solche Erscheinungen lachen und sich einbilden, es sei klüger, als die ganze gott-geist- und glaubenvolle Vorzeit! Ein kriechender Karrengaul, der den Wettrenner zum edelsten Ziele verspottet! —

Wir wenden uns jetzt zu dem, nach unserm Dafürhalten größten und wunderbarsten aller neueren Propheten, zu dem Bruder Hermann von Lehnin, der zwar jedem biblischen unendlich an erhabenem Dichtergeiste nachsteht, ja, von dem man fast sagen könnte, daß er gar kein Dichter, sondern nichts als ein bloßer Versmacher sei, weil er kaum hin und wieder sich zu einem leichten Bilde erhebt, der aber die obigen Kriterien der Göttlichkeit nicht minder als jene an sich trägt, und eben durch seine prosaische Nüchternheit ganz für unsere prosaisch nüchterne Zeit wie geschaffen erscheint. Die unter seinem Namen uns hinterlassenen, aus 100 Versen bestehende Weissagung bildet ein wunderbareres Ganze als jedes uns bekannte neue Vaticinium; denn indem er darin den Sieg der katholischen Religion und die Wiedererbauung seines Klosters besingt*), knüpft er gleichzeitig daran das Schicksal der Brandenburgischen Regenten bis auf diesen Tag. Wir werden nun zuerst

*) Dies will allerdings uns Protestanten schwer beigehen. Man sehe indeß das hierüber unten in den Erklärungen Gesagte.

das in neuerer Zeit bestrittene Alter unserer Weissagung, sodann aber den historischen Charakter unsers Propheten zu retten suchen und endlich die Weissagung selbst mit den nöthigen Erklärungen dem Leser vorführen.

§. 11.

Ueber das Alter der Lehninschen Weissagung.

Wenn nicht blos ganze Schaaren von Philosophen, sondern auch von sogenannten Theologen in neuerer Zeit den Stab über alle Weissagung, die biblische nicht ausgenommen, gebrochen haben; so ist es keinesweges zu verwundern, daß dies auch über die Lehninsche geschehen ist. Sie wurde zuerst im Jahre 1722 im protestantischen Deutschland öffentlich bekannt, wo der Professor Dr. Georg Peter Schulz (nicht Lilienthal, wie mehrere Herausgeber haben,) sie zuerst in seinem „gelahrten Preußen" abdrucken ließ und Thl. II. S. 289 erzählt: sie sei aus dem Manuscript des verstorbenen Bürgermeisters von der Linde in Danzig genommen, dem ein vornehmer Freund in Berlin einst die Erlaubniß gegeben, das in Lehnin gefundene Original zu copiren. Bald folgten mehrere Ausgaben, von welchen sich eine der ältesten von Zoroaster (Georg Daniel Seiler, Lehrer in Elbing,) vom Jahre 1741 auch in meinen Händen befindet. Das Aufsehen, welches sie überall erregte, stieg von Periode zu Periode mit der Entwickelung der preußischen Geschichte, insonderheit im Anfange dieses Jahrhunderts, wo nach der Schlacht bei

Jena ein Ungenannter sie abermals herausgab und commentirte. (Leipzig 1807. 104 S. 8.) Ja unsere Vermuthung dürfte nicht zu kühn sein, wenn wir den frommen und gemüthlichen Charakter unsers verstorbenen Königs recht begriffen haben, daß gerade er, welchem der Prophet Adam Müller die Vereinigung aller Confessionen geweissagt hatte, und der nun bekanntlich mit der Vereinigung der protestirenden Confessionen den Anfang machte, daß gerade er es war, sagen wir, welcher dem Fürsten Hardenberg im Jahre 1821 einen Wink gab, die Lehninsche Weissagung, welche ja auch von einer solchen Vereinigung zu sprechen scheint, einer historischen Untersuchung unterwerfen zu lassen. Dieser wandte sich an den Geheimen Regierungs-Rath und Ober-Bibliothekar Dr. Friedrich Wilken in Berlin und da kam er gerade zu dem Rechten. Nachdem p. p. Wilken zuvörderst die lateinischen Verse der Weissagung herausgestrichen, und nur die lächerliche Behauptung aufgestellt hatte, daß es nie einen so lateinkundigen Mönch im ganzen Orden der Cistertienser, ja überall nicht gegeben haben könne, weil er selbst, einzelnen Ausdrücken zufolge, ein astronomisches Gedicht des Manilius gekannt zu haben scheine*), erlischt nach seinem Dafürhalten mit dem großen Churfürsten die prophetische Erleuchtung des alten Sehers.

*) Allgemeine Zeitschrift für Geschichte, 3 Jahrgang, Band 6, Heft 2, S. 176 ff. Erst nach dem Tode des Verf. hier veröffentlicht.

Daher Herr Wilken zu beweisen sucht, daß kein alter Mönch, sondern der Kammergerichtsrath Seidel der eigentliche Verfasser sei. Grund: die Verbreitung der Schrift sei zuerst von dem Seidelschen Hause ausgegangen und dieser auch überall der lateinischen Sprache sehr mächtig gewesen. Nun folgten Vermuthungen über Vermuthungen, gerade wie über den Autor dieses oder jenes biblischen Buches. Ein Jeder raffte in dem dunklen Walde der Geschichte hier und da ein wenig dürres Reisig zusammen und suchte sich die kritischen Rittersporen dadurch zu verdienen. Wir wollen nur Einige angeben, denn wir befürchten unsere Leser bis auf den Tod zu langweilen, wenn wir all dies Reisig vor ihren Augen, ein Stücklein nach dem andern, aufhöben und wieder zusammenlegten, geschweige es auch nie — um mit Christo dem Herrn zu sprechen — unsers Thuns gewesen: „Mücken zu seigen und Kameele zu verschlucken.“ Wie also Herr Wilken (früher that es schon ein gewisser Küster) den Kammergerichtsrath Seidel, so hält ein gewisser Herr Schmidt den ehemaligen Berliner Probst Andreas Fromm für den Verf.; der Schulrath Otto ist in seinem Schulblatt derselben Meinung (Jahrgang XI. 3 Heft. S. 348 ff.). Herr Professor Giesebrecht in Berlin will darauf leben und sterben, daß Niemand als ein gewisser Christoph Oelven der wahre Verf. sein könne*), wogegen Herr

*) Alles dürre Reisig über diesen Gegenstand hat Herr Giesebrecht recht fleißig zusammengelegt Bd. 6 der erwähn-

Dr. Gieseler in Göttingen darauf lebt und stirbt, daß schlechterdings der Abt von Huysburg Nicolaus Zitzewitz (Herr Gieseler schreibt unrichtig immer Zitzwitz) der wahre Verf. der Lehninschen Weissagung sein müsse. Bei dem letzteren, da seine Schrift*) so eben erschienen ist, müssen wir etwas länger verweilen. Seine Gründe, den

---

ten Zeitschrift Nr. 433 bis 478; daher ich den Liebhaber von dergleichen Raff- und Leseholz darauf verweise. Sein Stolz auf diese Tagelöhnerarbeit ist aber auch so groß, daß er in der Neuen Preußischen Zeitung (s. unten) meint, die Akten über die Lehninsche Weissagung dadurch auf ewig abgeschlossen zu haben.

Indeß hier auch noch ein kleiner Beitrag. Nach einer Anmerkung Gottscheds in seiner Uebersetzung des Bayleschen Wörterbuchs II. 106 (Artikel Cataldus) trug man sich um's Jahr 1740 damit, daß ein gewisser Neukirch sich mit der Erklärung der Lehninschen Weissagung abgegeben, welche, wie auch hier behauptet wird, zuerst am Ende des 17. Jahrhunderts eingemauert gefunden sein soll. Freilich weiß Gottsched nicht, wer dieser Neukirch sein kann; doch für einen gewandten Kritiker wird dieser Wink hinreichend sein, den bekannten Dichter aus der Schlesischen Schule dafür zu nehmen, der soviel am Churfürstlichen Hofe zu Berlin verkehrte, und somit einen neuen Hypothesenritt vor dem Publikum zu versuchen, indem er ihn kühnlich nicht für den Erklärer allein, sondern auch für den Verfasser unserer Weissagung ausgiebt. Was meinen Sie, meine Herren? Das giebt ein neues Buch, womit sich Geld verdienen läßt! —

*) Die Lehninsche Weissagung gegen das Haus Hohenzollern rc. Erfurt 1849, 71 S. 8.

Zitzewitz für den eigentlichen Verf. zu halten, sind freilich von der Art, daß der Leser glauben wird, ich wolle ihn mystificiren; aber nein, nein, ich berichte die reine Wahrheit. — Seine Gründe sind folgende:

1) Der protestantische Abt Johann Fabricius in Helmstädt hätte dies Geheimniß einem gewissen Professor Harenberg im Jahre 1726 vertraut und dabei versichert: das Gedicht sei geschrieben, um die Brandenburger zur römisch-katholischen Religion zurückzulocken.

Freilich giebt Herr Gieseler hierbei selbst zu, daß Harenberg in seinem Leben nichts anders gethan als Lügen und falsche Documente schmieden, wovon 3 oder 4 Fälle sogar aufgezählt werden; ja er giebt ferner zu, daß es auf einem starken Irrthum beruhen müsse, wenn nebenbei von jenem behauptet werde: Zitzewitz hätte ihm selbst (Harenberg) ein ähnliches lateinisches Gedicht gewiesen; da der letztere beim Tode des ersteren erst 8 Jahre gezählt habe, und man 8 jährigen Kindern doch keine lateinischen Gedichte vorlese; „indessen", ruft unser Kritiker S. 47 aus, „lassen sich diese Angaben als Irrthümer erklären," und mithin ist nach seiner genialen Meinung Niemand anders als Zitzewitz der wahre Verf. — Allein gesetzt, Harenberg, der zugegebenermaßen wer weiß wie oft gelogen, hätte es in diesem Punkte nicht gethan, wer bürgt uns dafür, daß nicht Fabricius gelogen? Denn auch er war als Lügner bekannt, stritt sich in den synkretistischen Streitigkeiten ganze Werke vom Leibe, wurde überführt und in Folge

dessen im Jahre 1712 als Emeritus erklärt.*) Also auf die Aussage eines erwiesenen Lügners an einen erwiesenen Lügner baut Herr Gieseler seinen ersten Grund.

Wir wollen jetzt den zweiten hören. Der Leser spitzt die Ohren und denkt: gelt, nun wirds kommen. Aber, meine Herren, ich bedaure, den Hauptgrund haben Sie schon gehört. Lesen Sie und erstaunen Sie noch mehr über den zweiten:

Die oben erwähnte, im Jahr 1807 anonym in Leipzig erschienene Ausgabe unsers Vaticin scheint Herrn Gieseler einen Mönch zum Verf. zu haben. Letzterer behaupte, als vormaliger Bibliothekar einer ungenannten Abtei, 30 Jahre vorher das Manuscript unserer Weissagung, von der Hand eines zu seiner Zeit sehr geschätzten gelehrten Prälaten geschrieben, aufgefunden zu haben. Wer — augurirt nun unser scharfsinniger Verf. — kann dieser ungenannte Prälat sein, als — Zitzewitz, und ebenso ist die ungenannte Abtei sicher keine andere, als — Huysburg.

Ist das nicht noch schlechter argumentirt, als wenn ein Käsehändler ein Exemplar dieses kritischen Degens vermauern würde (wie unser Orakel soll vermauert gewesen sein), und nach 600 Jahren, wo man es etwa auffände, ein Kritikaster gleichen Schlages den Beweis führen wollte:

---

*) Acta eruditorum 1729, pag. 333.

„Gieselher der junge, ein uzerwählter Degen," der Held im Nibelungenliede, und unser „uzerwählte Degen", Herr Dr. Gieseler, wären ein und dieselbe Person, denn 1) sie führten den gleichen Namen, 2) sie schienen beide im westlichen Deutschland gewohnt zu haben, und 3) sie wären beide einst jung gewesen?

So sehr nun die genannten Kritiker in ihrer Angabe über den Verf. der Lehninschen Weissagung verschiedener Meinung sind, so stimmen doch die allermeisten darin überein, daß

I. dies Orakel erst in den Neunziger Jahren des siebenzehnten Jahrhunderts bekannt geworden, und

II. daß König Friedrich der erste darin übergangen sei, mithin eine Verschiebung des ganzen Rahmens geschehen müsse, wenn es auf die ihm folgenden Regenten passen solle. Diesen letzteren Einwand hat insonderheit auch Herr Professor Giesebrecht wieder in der Neuen Preußischen Zeitung gegen mich geltend zu machen gesucht, wo ich in Nr. 54 vom 6ten März 1849 (Beilage) eine vorläufige Erklärung und Uebersetzung unserer Weissagung von dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen bis auf unsere Zeit gegeben hatte. Leider versagte mir aber, da der Herausgeber krank war, ein gewisser Herr Bauz, Boz, Buz oder Blutz in einem unanständigen, halbleserlichen Briefe die Antwort, weil ich dem Herrn Giesebrecht und Consorten den Beweis geführt hatte, daß sie kein mittelalterliches

Latein verständen, was einem Zeitungs-Redacteur, der es vielleicht im Lateinischen nie weiter als „lego ich lese, legi ich habe gelesen, legam ich werde lesen“ (nämlich die neue Preußische Zeitung) gebracht, allerdings unglaublich erscheinen mußte. Daher kann ich diesen Beweis erst hier führen.

Doch zuvörderst unsere Antwort auf jenen ersten Punkt des Einwandes. Wenn also Herr Giesebrecht und andere behaupten: vor dem Jahre 1697 finde sich keine Spur von den Versen des Bruders Hermann, so habe ich zwar schon in Nr. 72. der gedachten Zeitung nachgewiesen, daß in Folge der Vision, die ein Domküster in Berlin im Jahre 1620 gehabt haben wollte, der Canzelei-Actuarius Hanno Flörke in seiner hierauf bezüglichen, 1620 in der Rungeschen Druckerei im grauen Kloster erschienenen Schrift bereits der Lehninschen Weissagung gedenkt,*) also volle 77 Jahre früher, als unser erleuchteter Kritiker es zugiebt, (doch passen die Stellen, welche Flörke daraus anführt, durchaus nicht zu unserm gegenwärtigen Texte;) so muß dieser Einwurf doch, was die protestantischen Länder anbelangt, im Allgemeinen als wahr anerkannt werden. Die Ursache liegt nahe. Denn ein Orakel, welches der katholischen Religion eben so sehr das Wort redete, als es die Regenten des Hauses Brandenburg zu verdächtigen schien,

*) Die zweite Ausgabe kam 1645 in der Kallischen Buchhandlung heraus.

mußte von den Protestanten damaliger Zeit nicht minder aus religiöser, wie aus politischer Furcht verheimlicht werden, wie denn die ersten gedruckten Ausgaben sogar auch einzelne Verse ausließen, welche hätten ein politisches Bedenken erwecken können, z. B. unsere Ausgabe von Zoroaster (hinter welchen Namen sich ein furchtsamer Schulmeister verkroch) den auf Friedrich Wilhelm den ersten bezüglichen Vers 80:

et jacet extinctus foris quassatus et intus.
Und im Tode liegt er, von innen und außen zerrüttet.

ebenso V. 83. wo es von Friedrich dem Großen heißt:

vexillum tanget, sed fata crudelia planget.
Nehmen wird er die Fahne, doch grause Geschicke beklagen.

wohlweislich auszulassen sich bewogen gefunden hat.

Indessen ist Flörke protestantischer Seits nicht der einzige, welcher schon so frühe unserer Weissagung gedenkt, obgleich er sie, wie gesagt, nicht gekannt zu haben scheint.

Herr Gieseler führt selbst S. 22 ff. an, daß das auf der göttingschen Universitäts-Bibliothek befindliche und im Jahre 1786 angekaufte Manuscript der Lehninschen Weissagung*) mit einem lateinischen anonymen

---

*) Nach einem Briefe des dortigen Bibliothekars und Professors Dr. Honde an Dr. Wener in Borken vom 31ten Aug. 1846 giebt es drei Handschriften von unserer Weis-

Begleitschreiben vom 6ten März 1741 versehen sei, worin der Briefsteller aus mehreren Gründen behaupte, die Weissagung, wenn sie auch nicht für ächt gehalten werden könne, möchte doch wenigstens 100 Jahre alt sein. Er (ob der Briefsteller oder der oben erwähnte Seidel, bleibt bei der unverständlichen Schreibart der 23ten Seite zweifelhaft) habe dieselbe 1705 dem Leibarzt Spener, dem Sohn des berühmten Theologen, gezeigt, um dessen Urtheil zu vernehmen. Dieser sei sehr betroffen gewesen und habe ihn gefragt: woher er diese Schrift bekommen, welche damals noch angesehene Männer zu erlangen sich vergeblich bemühten. Spener habe ihm nur nach vielen Bitten dieselbe zurückgegeben und ihn sehr ermahnt, sie geheim zu halten und nichts aus derselben weiter zu verbreiten, um sich nicht Gefahren auszusetzen, da der Hof dieser Weissagung, welche sehr geheim gehalten werde, großes Gewicht beilege (quando quidem aula ipsa praesagio isti in arcanis habito plurimum tribueret).

Wie außerordentlich characteristisch für jene Zeit sind diese Worte und wie genau stimmen sie mit unserer obigen Vermuthung zusammen!

Nichts destoweniger verwirft unser „uzerwählte kritische Degen" dieses Zeugniß und nennt ein zweites,

---

sagung in Göttingen. Warum ist dieser nicht weiter gedacht worden?

welches ein M. Georg David Meyer im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen 1807 Nr. 241 dahin giebt, daß er eine alte Handschrift unserer Prophezeihung besessen, welche auf 8 Pergamentblättern im Jahre 1431 von Bürkhard, einem Mönche in Lehnin, geschrieben gewesen wäre, die ihm aber vor 6 Jahren ein sogenannter guter Freund entwendet hätte, — und nennt, sagen wir, auch dieses 2te Zeugniß geradehin und ohne alle Ursache eine unverschämte Lüge, um nunmehr, wie oben bemerkt worden, auf die Aussage eines erwiesenen Lügners an einen erwiesenen Lügner sein wunderbares und unerhörtes Hypothesenschloß aufzuführen.

Dagegen tauchte aus naheliegenden Gründen unsere Weissagung im katholischen Deutschland schon viel früher auf. Der geistreiche und tief-religiöse Boost behauptet in seiner Bearbeitung der Lehninschen Weissagung Augsburg 1848 S. 303, daß Albrecht, der jüngere Bruder des frommen Churfürsten Joachim des ersten, welcher zuletzt Cardinal und Churfürst in Mainz wurde, († 1545.) das Manuscript derselben mit in die letztere Stadt gebracht habe, wo es sich mit mehreren andern Weissagungen auf der dortigen Dombibliothek befunden und auch von unserm berühmten deutschen Geschichtschreiber Johannes v. Müller öfter betrachtet worden wäre. Leider, fährt er fort, sei jene Bibliothek in der Belagerung von 1793 gänzlich in Rauch aufgegangen, widrigenfalls den Berliner Kritikern jene Hermannsche Prophezeihung in einer vierhundertjährigen treuen Copie,

oder im Original selbst (dessen er sich nicht mehr genau erinnere), vorgezeigt und hierdurch die Falschheit ihrer Ansichten völlig nachgewiesen werden könnte.

Zugleich läßt Herr Boost das lateinische Vaticinium eines Benedictiner-Mönchs Speer mit Namen aus dem Kloster Benedict-Beuern folgen, der im Jahre 1632 von den Schweden ermordet wurde, und welches freilich auf das Unwiderleglichste zeigt, daß dieser Mönch die Verse des Bruders Hermann gekannt haben müsse; denn sie sind fast wörtlich dieselben, obgleich wir allerdings nicht einsehen können, wie und aus welchem Grunde dieser Speer eine Weissagung auf das Haus Brandenburg in eine auf das Haus Bayern, und die Schicksale des Klosters Lehnin in die des Klosters Benedict-Beuern travestirend umarbeiten konnte. Man höre zur Probe nur einige Verse:

Abt Hermann V. 1 — 2.

Nunc tibi cum cura, Lehnin, cano fata futura,
Quae mihi monstravit dominus, qui cuncta creavit.

Speer:

Nunc tibi cum cura, Buron! cano fata futura,
Quae mihi monstravit dominus, qui cuncta creavit.

Abt Hermann V. 89, 90 von Friedrich Wilhelm dem Dritten:

Natus florebit, quod non sperasset, habebit,
Sed populus tristis flebit temporibus istis.

Speer V. 56, 57.

Natus florebit, quod non sperasset, habebit,
Non flebit populus tristis temporibus istis.*)

Hierzu kommen die Versicherungen sehr ehrenwerther noch lebender Katholiken, wie denn z. B. der Dr. theol. Binterim dem obenerwähnten Dr. Wener schrieb, ein Manuscript gesehen zu haben, das schon 400 Jahre alt sei, und hinzufügt, ein ähnliches hätte sich früher im Kloster zu Gladbach bei Bonn befunden.

Dasselbe behauptet der Westphälische Merkur von Mittwoch den 26. Juli 1846 (Beilage), indem er versichert, daß man in dem genannten Kloster ein Manuscript des Bruders Hermann aus dem 14. Jahrhundert besessen, und die noch lebenden Mitglieder der Klostergemeine zur Wiederaufsuchung desselben auffordert. — Wir wiederholen diese Aufforderung auf das Nachdrücklichste.

Und so glauben wir denn, hiermit den ersten Einwand jener Afterkritiker hinlänglich beseitigt zu haben, indem wir dem unparteiischen Leser bewiesen: daß das Lehninsche Vaticin in der That schon lange vor 1697,

*) Das Leben dieses Mönchs steht in der historia Frisingensis ed. Michelbaeck. Doch hat Speer statt 100 nur 66 Verse. Also: um 1620 war die Weissagung schon bekannt, das bezeugen 1) Flörke, der sie aber aus den oben entwickelten Gründen nicht kannte, und 2) sein Zeitgenosse Speer, der sie ohne Zweifel kannte, aber aus unbekannten Gründen travestirte.

wie der berühmte Berliner Kritiker, Herr Professor Giesebrecht, bezweifelt, in beiden Kirchen bekannt gewesen sei. —

Dagegen wenden wir uns jetzt zu dem zweiten Einwand, wonach Friedrich der Erste in der Weissagung soll umgangen, und dadurch alle folgenden Geschlechter dermaßen durcheinander gewirrt sein, daß z. B. das, was in der Weissagung von Friedrich dem Großen gesagt ist, auf Friedrich Wilhelm den Zweiten bezogen werden müßte u. s. w.

Dies ist die letzte Ausflucht, welche alle diese Herren suchen, weil sie mit bebendem Athem die Schauer der Ewigkeit sich nahen fühlen, was doch ein wenig unangenehm ist, und wogegen große Geister sich wehren, so lange sie können.

Um sie indeß gänzlich zu widerlegen, müssen wir uns erst die streitigen Verse ansehen. Es sind folgende:

72. nunc veniunt quibus de burgis nomina tribus
73. et crescit latus sub magno principe status
74. securitas gentis est fortitudo regentis
75. sed nil juvabit, prudentia quando cubabit.

welche in wörtlicher und gewöhnlicher Uebersetzung also lauten:

72. Jetzt kommen die von 3 Burgen die Namen führen
73. Und es wächst der Staat in die Breite unter einem großen Fürsten.

74. Sicherheit des Volkes ist die Stärke des Regenten,
75. Aber sie wird nichts helfen, wenn die Klugheit wird darniederliegen.

Um nun diese, allen bisherigen Uebersetzern unverständlich gebliebenen Verse auf den großen Churfürsten wie auf seinen Sohn, König Friedrich den ersten, beziehen zu können, welchen man sich, wie gesagt, als ausgelassen vorstellte, las man, wie Herr Giesebrecht a. a. O. richtig bemerkt, seit 1807 für „unter einem großen" „unter beiden Fürsten" (sub utroque principe), wo denn alles Folgende in bezüglicher Ordnung schien, oder, wie Hr. G. sich ausdrückt, erst die Deutung auf die folgenden Regenten ermöglicht wurde. —

Hierdurch mußte man nothwendig, wie denn auch immer geschah, V. 74 und 75 für eine müßige Gnome nehmen, nicht besser, als jede neue rationalistische Salbaderei.

Aber es hätte schon gerechtes Bedenken erwecken müssen, daß Bruder Hermann nie salbadirt und in dem ganzen durchaus objectiv gehaltenen Vaticin niemals eine Gnome zum Besten giebt. Wie wäre er denn hier dazu gekommen?

Noch mehr hätte der Pluralis auffallen müssen, wodurch unzweifelhaft ausgedrückt wird: daß der Prophet zwei Regenten in den obigen Versen zusammenfassen will; denn V. 76, bei Friedrich Wilhelm dem Ersten, wendet er wieder den Singularis an und sagt: „wel-

cher folgt." Mithin wird die Weissagung auf Friedrich den Ersten in jener mißverstandenen Gnome zu suchen sein. Und daß dem wirklich also sei, wollen wir jetzt aus sprachlichen Gründen beweisen, müssen aber, des besseren und allgemeineren Verständnisses wegen, unsere Beweisführung mit einem Gleichnisse eröffnen. Wenn Martin Opitz zu seiner Zeit einen Reichsgrafen in seinen Gedichten „wohlgeboren" nennt, so kann nur etwa der Halbgebildete über die Anwendung dieses, jetzt völlig nichtssagenden Prädicats lachen, und den berühmten Dichter dabei der Unbekanntschaft mit den gebührenden Titulaturen zeihen; jeder Gebildete weiß dagegen, daß dieses Prädicat damals völlig zeitgemäß war; — oder: wenn Jeder von uns bis zur Unglücksnacht des 18/19ten März unter einer „hohen Versammlung" nur eine Versammlung von Fürsten, oder doch mindestens von Ministern verstand; so wird heut zu Tage ohne nähere Bezeichnung dies Niemand mehr können, seit die Kurzjacken und Speckfresser in der Berliner Nationalversammlung oder gar die brüllenden Clubbisten jeder Bierkneipe auch mit diesem Titel beehrt wurden und werden. Hieraus folgt: daß es Wörter giebt, deren wahre Bedeutung uns nur die Zeit angeben kann, in der sie gebraucht wurden. —

Und eben ein solches Wort ist V. 74. das mißverstandene Wort „regens"; denn dies bedeutete im Mittelalter nicht einen jeden Regenten, sondern Jemand, der ein Königreich (regnum) regierte, ohne dabei ein

wirklicher König zu sein.*) So nannte sich z. B. im Jahre 1316, also um die Zeit des Bruders Hermann, der Regent von Frankreich, während der Schwangerschaft der Königin, in seinem Siegel: „Franciae et Navarrae regens regna“, und nach dem Tode Carls des Schönen, im Jahre 1327, nannte sich in gleicher Weise der Graf Philipp Valois als Regent von Frankreich: regnum regens. Diesen Sprachgebrauch nun bei Bruder Hermann angewendet, war es unmöglich, daß er ein zeitgemäßeres Wort für den ersten König von Preußen wählen konnte, als das Wort „regens“. Denn ihn geradehin „rex“ König nennen konnte er im katholischen Sinne des Wortes nicht, weil dem Könige die Salbung fehlte, ja, wie man geschichtlich weiß, selbst die Anerkennung vieler europäischer Mächte.

Hierzu kommt die merkwürdige Steigerung der Epitheta, welche der mystische Seher den verschiedenen Fürsten beilegt. So nennt er sie als Markgrafen blos dominos und heros, V. 21, 34, als Kurfürsten principes, V. 68, 73, den ersten König dagegen zum ersten Male regens, und des jetzt regierenden Königs Majestät erst „sceptra gerentem“ „den Scepterführer“, wahr-

---

*) Noltenii lexicon antibarbarum, pars etymologica, p. 706, 707.

Du Fresne, glossarium mediae et infimae latinitatis, sub voce „regens.“

scheinlich um seine Erhebung zum deutschen Kaiser auszudrücken. (Vergl. unsere Erklärung zu V. 95.)*)

Es müssen also jene streitigen Verse übersetzt werden: Sicherheit des Volkes (im Gegensatz zur Unsicherheit desselben unter Friedrich Wilhelm dem Ersten, seinem Nachfolger, wovon V. 76—80 handeln) ist die Stärke des als König Regierenden, oder, wie wir metrisch, analog dem Ausdruck „gefürsteter Graf" übersetzt haben, „des gekönigten Fürsten"; aber sie hilft nichts, wenn seine Klugheit zur Ruhe geht. — Das Weitere sehe man unten.

Aber nicht blos der ungläubige Protestantismus, sondern auch der übergläubige Katholicismus, ja der nichtsgläubige Radicalismus haben neuerdings unsere Weissagung zu ihren Zwecken ausgebeutet. Katholischer

*) Wie sprachlich richtig zugleich für seine Zeit diese Ausdrücke waren, sehe man abermals bei Du Fresne II. 470, wo aus dem Chronicon des Albericus zum Jahr 1234, also zu demselben Jahre, in welchem Bruder Hermann seine Mönche nach Polen schickte (siehe unten), beigebracht wird, daß in Deutschland der Titel „princeps" unter den weltlichen Fürsten nur den Herzögen, einigen Markgrafen (also denen von Brandenburg als solchen wahrscheinlich noch nicht), ferner dem Landgrafen von Thüringen und dem Pfalzgrafen vom Rhein gegeben wurde. Alle übrigen wurden „comites Castellanei" oder „nobiles" genannt. Welch ein Licht der historischen Treue, selbst beim Gebrauch eines zufällig scheinenden Titels, wirft dies Alles eben wieder auf das Wort „regens" und mithin auch auf das Zeitalter, in welchem unsere Weissagung entstand! —

Seits gehört insonderheit hierher folgende im Jahr 1840 in Brüssel erschienene Schrift: **Extrait d'un manuscrit relatif à la prophétie du frère Hermann de Lehnin etc. par Louis de Bauverot, 314 S. 12.**

In unausstehlicher, kaum erträglicher Breite salbadert der Verfasser für seine Zwecke und scheint zu meinen, wenn er 50 Exemplare seiner Schrift (laut Vorrede) an den Minister der geistlichen Angelegenheiten in Berlin und 10 an die Minister anderer Länder versendet, auch gewaltig langstielige und in der Schrift besonders wieder abgedruckte Briefe an des jetzt regierenden Königs Majestät gesendet hätte, dadurch diesen, sein ganzes Land, ja die ganze protestantische Welt zum Katholicismus zurückführen zu können. Als vollendeter Fanatiker zeigt er sich aber dadurch, daß er dem Könige droht, er würde in der That der letzte seines Stammes sein, wenn er nicht seiner, des Herrn v. Bauverot, Aufforderung genügte; wogegen er ihm die deutsche Königskrone und alles gedenkbare Heil verheißt, sobald es geschähe. Denn von dieser bigotten Alternative enthält unser Text kein einziges Wort, und Herr v. Bauverot hätte sich bei einer ruhigen Ueberlegung selbst vorstellen können, daß, wenn es Gottes Wille ist, Preußen und seinen Regenten zum Katholicismus zurückzuführen, dazu ganz andere Hebel müssen in Bewegung gesetzt werden, als eine simple Schrift, und wäre sie die geistreichste von allen, welche je erschienen sind.

Der vortrefflichen Schrift von Boost haben wir

schon mit gebührendem Lobe gedacht, obgleich es gewissermaßen wahr ist, was Herr Gieseler ihr spöttisch vorwirft: daß sie mit Adam beginne. Denn wiewohl Boost mehr Geist in seinem kleinen Finger hat, als Hr. G. in seinem ganzen Kopfe, ist das Ganze doch unlogisch zusammengestellt und leidet zudem auch an manchen sprachlichen Gebrechen. Für das große Publikum ist folgende Schrift gearbeitet: Frater Hermann, Weissagungen über die Schicksale des Hauses Brandenburg, von Dr. Arnold Renne (Wennèr), 4 Auflage, auf welche wir, wegen des Schicksales, das sie ihrem Verfasser bereitet, unten noch einmal zurückkommen werden.

Von den radicalen Bearbeitungen unserer Weissagung endlich gedenken wir nur einer in Berlin bei dem Juden Cohn erschienenen und wahrscheinlich auch von einem Juden geschriebenen Broschüre, unter dem Titel: Hundert Prophezeihungen (?) über die Schicksale Preußens (?) und seiner Regenten. (Preis 2 1/2 Ngr.)

Sie wäre in keiner Weise der Erwähnung werth, da, wie man sieht, schon der Titel Unsinn enthält, wenn sie nicht von Unwissenheit und Bosheit strotzte, und durch ihre ungeheure Verbreitung unter das Landvolk die hauptsächlichste Veranlassung meines mehr erwähnten Aufsatzes in der N. P. Zeitung gewesen wäre. Wir werden daher in der Folge noch darauf zurückkommen, müssen nunmehr aber erst den gleichfalls angezweifelten historischen Character des Bruders Hermann retten. Alle übrigen populären Bearbeitungen, von welchen in-

deß eine in Bremen erschienene manches Gute enthält, übergehen wir hier, als zu weit von unserm Zwecke ührend.

§. 12.

Ueber den historischen Charakter des Abtes Hermann von Lehnin.

Unser „uzerwählte Degen", welcher S. 67 seiner genialen Schrift mir vorwirft: ich suchte die Hyperkritik durch die Hyperromantik zur Raison zu bringen, welche sich selbst aber (durch Herrn G. natürlich) jetzt schwer an mir räche, wird von dieser Raison bereits schon einige Proben gespürt haben.*)

Wir wollen ihn gleich noch mehrere spüren lassen. In seinem Vernunft-Fanatismus, oder vielmehr bei der leichtfertigen Pfuscherei seines Buchmachens spricht er nämlich dem alten Abte Hermann sogar den historischen

*) Ebenso Herr Giesebrecht, welcher in der N. P. Zeitung mir allen möglichen Aberglauben und alle mögliche Unwissenheit in der Geschichte der Lehninschen Weissagung vorwirft, dessen verunglückte Hypothese über den wahren Verf. derselben ich aber gar nicht einmal der Widerlegung gewürdigt habe. Man kann sie bei Gieseler lesen. Habe ich jedoch diesen Herrn öffentlich der „Lüge" geziehen, so ist er selbst daran wegen der sprachlichen Unbehilflichkeit, oder wenigstens wegen der Doppelsinnigkeit in der ersten Hälfte seines Aufsatzes in Nr. 64 der mehrgedachten Zeitung schuld. Als ein ehrlicher Hyperromantiker widerrufe ich darum dieses Urtheil, da er später allerdings erklärt hat, was er habe sagen wollen.

Charakter ab, wenn es S. 27 seiner Schrift wörtlich heißt:

„Die Weissagung kündigt sich selbst als das Werk eines Mönchs Hermann an, welcher kurz vor dem Erlöschen des Ascanischen Stammes in Lehnin gelebt habe. Von einem solchen Hermann ist anderweitig schlechthin nichts bekannt und es ist nur auf Täuschung der Einfalt abgesehen, wenn neuere Herausgeber bald von ihm berichten, er habe im Rufe der Heiligkeit gelebt, bald, er sei Abt von Lehnin gewesen. Zu seiner Zeit, nämlich 1310 und 1321, wird Theodor als Abt von Lehnin genannt; ein Abt Hermann kommt erst 1335 vor."

So spricht ein Professor der Theologie, der an einer der reichsten Bibliotheken der Welt lebt, und wer sollte ihm nicht glauben? Indeß hätte er sich die, von mir in der N. P. Zeitung ausdrücklich citirte Quelle über den Abt Hermann angesehen, so würde er nicht den Schimpf erleben, daß ein Landprediger mit seinen beschränkten literarischen Hilfsmitteln ihn hier öffentlich zurecht setzt und den letzten Ueberrest seines hölzernen Degens mit einem leichten Jagdhiebe durchhaut.

Der von mir dort citirte Dlugossus*) sagt nämlich historia Poloniae lib. VI p. 653: Decimo Calend.

*) Dlugossus, Domherr zu Krakau, starb vor seiner Consecration als Erzbischof von Lemberg am 29. Mai 1480 und

Februarii (es ist vom Jahre 1234 die Rede) Dionysius de Gozdzikowo monasterium fratrum ordinis Cisterciensis fundat — — quos primum de monasterio Lehninensi ejusdem ordinis per Hermannum, ejusdem Lehninensis monasterii tunc Abbatem, mitti obtinuerat. Zu deutsch: am 23. Januar 1234 gründete Dionysius von Gozdzikowo ein Kloster, mit Cisterzienser-Mönchen, die er zuerst aus dem Kloster Lehnin, desselben Ordens, durch Hermann, damals Abt dieses Klosters, sich hatte schicken lassen.

Mit diesem Zeugniß stimmt genau zusammen:

Histor. Cisterciensium, seu verius Ecclesiasticorum Auralium, a condito Cistercio. Tom. IV annus Christi MCCXXXVI cap. VIII Nr. 3 p. 532, wo es heißt:

Fratres in hoc monasterium (Gosczichovo) de monasterio Lemnin de annuentia Hermanni, Abbatis Lemnensis monasterii, introduxit. Zu deutsch: die Brüder des Klosters Gosczichovo führte er (der obige Dionysius, der hier aber Bronisius ge-

---

hinterließ den Ruhm eines sehr sorgfältigen und zuverlässigen Geschichtschreibers. Von seinem obigen Werke erschien der erste Theil Dabromil 1615 in fol. und der zweite, welcher bis dahin in Rom gelegen hatte, zum ersten Male Leipzig 1711, und enthält zugleich die Lebensgeschichte des Verfassers. Gerhard Vossius de historicis latinis II, 565 etc. Michowia Chron. Polon. IV, 72.

nannt wird) aus dem Kloster Lemnin*), mit Erlaubniß Hermanns, des Abtes des Lemninschen Klosters, ein.

Aus beiden Zeugnissen ergiebt sich nun unwiderleglich, daß der Bruder Hermann wirklich eine historische Person war. Und halten wir sie beide zusammen; so geht daraus zugleich hervor: daß der zweite Schriftsteller über den Cisterzienserorden den Dlugossus gar nicht gekannt hat, da er den Namen des Stifters und den Ort der Stiftung anders schreibt, auch rücksichtlich der Zeit der Gründung mit ihm um zwei Jahre auseinanderstimmt. Aber eben um desto glaubwürdiger wird selbstredend dies gemeinsame Zeugniß jedem wahren Kritiker sein.

Bruder Hermann lebte also nicht blos, sondern er lebte auch fast um volle hundert Jahre früher, als man gemeinhin anzunehmen pflegt, und ist es abermals, um mich auch einmal so milde, als möglich, auszudrücken, ein historischer Irrthum, wenn Herr G. an der reichen Quelle der Göttinger Bibliothek die Behauptung aufstellt, in den Jahren 1310 — 1321 wäre ein gewisser Theodor Abt von Lehnin gewesen! Nein, der damalige Abt hieß Johannes, wie aus einer Urkunde, ausgestellt in der Pfingstwoche des Jahres 1311, hervorgeht**). Daß aber 1335 wieder ein Abt Hermann in Lehnin vor-

*) Man schrieb nämlich Lenin, Lenyn, Lemnin, Lechin und Lewin.

**) Catal. Havelberg. Episcop. bei von Ludewig Reliqq. Mssct. Diplom. Tom. VIII p. 303 und 304.

komme, ist von Herrn G. nicht erwiesen, und leugne ich es schlechterdings, indem die Geschichte überall nur zwei Aebte daselbst namhaft macht, nämlich unsern Hermann und den obigen Johannes.*)

Mehr indeß, als den historischen Charakter des Mönches Hermann zu retten, vermögen wir nicht. Sein moralischer, der, wie wir oben gesehen haben, jederzeit mit das Kriterium eines wahren Propheten sein muß, ist uns nur durch die Tradition erhalten. Wir sehen aber nicht ein, weshalb wir ihr unsern Glauben versagen sollten, da die Offenbarungen, deren Gott diesen Mönch nach seiner eigenen Aussage V. 2. gewürdigt, uns schon von selbst einen Schluß auf seinen frommen Charakter machen lassen! Ein Nebenschluß ist vielleicht aus dem Umstande zu ziehen, daß der Pole Dionysius sich Mönche gerade aus seinem Kloster verschrieb. Die pommerschen Klöster lagen ihm viel näher, denn wollte er eben nur Cisterzienser-Mönche haben, so war Colbatz, welches bereits 7 Jahre vor Lehnin gestiftet worden war, in mehr als halber Nähe und jederzeit mit vielen Mönchen besetzt, anderer Cisterzienser-Klöster hier Landes zu geschweigen. Ebenso lag ihm Schlesien weit näher als Lehnin. Warum erwählte er also seine Mönche gerade von hier? Es bleibt kein anderer Grund

*) Doch es ist möglich, daß Herr Geheime-Rath Pertz neuerdings noch die Namen einiger anderer in seinen monumentis Germ. histor. aufgetrieben hat.

nach der frommen Denkungsart seiner Zeit übrig, da er, wie Dlugossus sagt, **in deum et redemptorem suum aestu magno flagrabat**, d. i. von großer Liebe für seinen Gott und Erlöser brannte, als daß er gerade die Lehninschen Mönche für die würdigsten erachtete, sein neues Kloster, das „Paradies" genannt, zu bevölkern (vergl. V. 4 der Weissagung), ein Ruhm, der dann wieder natürlich auf ihren Vorsteher zurückfällt.

Ein zweiter Nebenschluß für den moralischen Charakter des Abtes Hermann liegt zugleich in dem von mir nun zum ersten Male historisch festgesetzten Alter desselben. Hätte er um 1321 gelebt, wie Herr Gieseler annimmt, so konnte er das Schicksal der ascanischen Fürsten, von welchen der letzte (Waldemar) bereits 1319 verstorben war, nicht als ein zukünftiges verkündigen, V. 8 — 13, ohne sich einer Lüge schuldig zu machen. Er muß also in der That vorher gelebt haben, und zwar zu einer Zeit, als der Stamm der Ascanen noch auf das herrlichste blühte, V. 11. Freilich kommt es unserer Zeit auf eine Lüge nicht an, und ihre großen Kritiker messen darum nur zu oft mit gleichem Maaßstabe die Vorzeit. Aber ehe ums Jahr 1200 ein frommer Mönch gelogen hätte: Gott hat mir etwas offenbaret, hätte er sich lieber lebendig einmauern lassen. Auch zeigt ja der Erfolg auf das deutlichste, daß nur Gott, und keine Kreatur im Himmel und auf Erden, dem frommen Hermann die Augen auf länger als sechs Jahrhunderte öffnen konnte; denn wär's ein später Geborener

gewesen, etwa zu den Zeiten des großen Kurfürsten, der nur die Maske eines alten Mönches vor sich genommen, so könnte er zwar weissagen, was bis dahin geschehen war, aber nimmer, was von darob geschehen würde. Denn er hatte ja noch mehr als anderthalb Jahrhunderte bis zu unserer Zeit vor sich, und wie wollte er sich da herausfinden, da es feststeht, daß Gott sich von Anbeginn der Welt nur dem Gerechten, nie dem Ungerechten offenbar that?

Aber — sagt ihr: diese entsetzliche Herabwürdigung des Hauses Hohenzollern! — Das kann kein moralischer Mann gewesen sein, der sie ausgesprochen! Ja, Herr Giesebrecht geht in seinem erwähnten Zeitungs-Artikel soweit, daß er die ganze Weissagung eine Schandschrift nennt, und sich wundert, daß der Redacteur damit die Tendenz seines Blattes befleckt hätte. Wenn dieser Vernunft-Fanatiker mir nun kurz vorher vorgeworfen: ich hätte nicht gewußt, was ich in die Welt hineingeschrieben; so muß ich ihm für diese Aeußerung dieselben Worte mit größerem Rechte zurückgeben. Traun, Herr Professor, wenn Sie oder unser „uzerwählte Degen" oder sonst ein altkluger Geselle auf der neuen kritischen Hobelbank dergleichen von einem erlauchten Geschlechte geschrieben hätten oder schreiben könnten, so würde ihnen mit Recht der Injurienprozeß gemacht. Auch der Mönch Hermann, als solcher, hätte es seiner Zeit verdient, wenn er nicht wohlweislich seine Weissagung vermauert hätte! Aber nicht der Mönch Hermann, der

nur sein leidendes Werkzeug war, sondern der große Mönch, der da oben einsam sitzet und die Tage derer in sein Buch schreibt, die noch werden sollen, und derselben keiner da ist (Ps. 139, 16), — Gott der unbegreifliche, der allwissende und gerechte, vor dem der König, der Bettler, wie der gelehrte Professor so wenig rein und gerecht sind, als ein Wurm und eine Made (Hiob 24, 4); Gott, vor dessen Richterstuhl alle müssen offenbar werden, um bei Leibes Leben zu empfangen, wie sie gehandelt haben, es sei gut oder böse (2 Cor. 5, 10); Gott, von dem die Thoren in ihrem Herzen sprechen, daß er nicht da sei (Ps. 14, 1); Gott, der sich in unsern Tagen vor aller Welt Augen aufmacht, den Zorn seines Grimmes auszustreuen (Hiob 40, 6), und die ungläubigen Sünder aufzuräumen wie den Koth auf der Gasse und sie zu zerstoßen wie den Staub vor dem Winde (Ps. 18, 43); Gott, vor dem die 600 Jahre, seit Bruder Hermann, sind wie eine Nachtwache, und wie der Tag der gestern vergangen (Ps. 90, 4): Gott, der unbegreifliche, allwissende und gerechte, meine Herren, ist der Verfasser unserer Schandschrift. Leidet das Ihr Patriotismus nicht: machen Sie ihm den Injurienprozeß; er steht jetzt, wie wir Alle, unterm Kreisgericht! —

Aber Sie thun ihm offenbares Unrecht; er hat nur ohne alle Complimente, wie es die Geschichte zeigt, die Wahrheit gesagt, haßt auch unser Fürstengeschlecht durchaus nicht, wie Sie meinen, sondern hat dessen Ahnherrn

die längste Dauer seines Stammes verheißen (V. 31), ja will es noch Friedrich Wilhelm dem Vierten ferner segnen und ihn die Freude und Liebe seiner Unterthanen sein lassen (V. 97). Aber die Wahrheit sagt er nun einmal Jedermann, was man freilich nach dem allgemeinen preußischen Landrecht auch nicht thun soll. Denn, meine Herren, der heilige Geist ist weder ein blinder Professor, der vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, noch ein radicaler Justizjunge, der jede Schlechtigkeit zu beschönigen weiß, noch endlich ein kriechender Höfling, sondern (merken Sie sich diese Worte eines gewissen Jesu) „er ist der Tröster, den die Welt nicht kennet noch siehet, und der die Seinen leiten soll in aller Wahrheit und bei ihnen bleiben ewiglich". (Joh. 14, 16. 17.)

Und jetzt wenden wir uns voll tiefer religiöser Ehrfurcht zu unserer alten Weissagung selbst und ihrer Erklärung.



Closter Lehnin im Jahre 1598.

Vaticinium Lehninense.

Vaticinium Lehninense.

1. Nunc tibi cum cura, Lehnin! cano fata futura,
2. Quae mihi monstravit Dominus, qui cuncta creavit;
3. Nam licet insigni velut sol splendeas igni,

4. Et vitam totam nunc degas summe devotam,
5. Abundentque rite tranquillae commoda vitae;
6. Tempus erit tandem, quod te non cernet eandem,

7. Immo vix ullam, sed, si bene dixero, nullam.

8. Quae te fundavit, gens haec te semper amavit;

9. Hac pereunte peris nec, mater amabilis, eris.

10. Et nunc, absque mora, propinquat flebilis hora,
11. Qua stirps Othonis, nostrae decus regionis,

12. Magno ruit fato, nullo superstite nato;

13. Tuncque cadis primum, sed nondum venis ad imum.

14. Interea diris angetur Marchia miris;
15. Et domus Othonum fiet spelunca leonum,

Weissagung des Bruders Hermann von Lehnin.

1. Jetzo will ich, Lehnin, dir sorgsam singen die Zukunft,
2. Die mir gewiesen der Herr, der einstens Alles erschaffen!
3. Denn obschon du erglänzest im hellen Licht, wie die Sonne,
4. Und auch führest zur Zeit ein höchst andächtiges Leben,
5. Das dir Fülle gewährt von Bequemlichkeiten und Ruhe,
6. Wird doch einst kommen die Zeit, die dich nicht sieht, wie du anjetzt, —
7. Nein kaum Etwas von dir, und besser gesprochen, ein Nichts bist.
8. Wohl hat stets dich das Volk geliebt, was einst dich gegründet,
9. Doch mit diesem auch fällst du selbst, liebwürdige Mutter!
10. Und jetzt nahet sich sonder Verzug die traurige Stunde,
11. Wo den Stamm der Ottonen, die Zierde unserer Gegend,
12. Stürzt ein großes Verhängniß, da ihm kein Söhnlein zurückbleibt;
13. Und dann fällst du zuerst; doch noch nicht fällst du zum Tiefsten!
14. Unterdessen beängst'gen die Mark erschreckliche Gräuel,
15. Und das Haus der Ottonen wird werden die Höhle der Löwen,

16. Ac erit extrusus vero de sanguine fusus;

17. Quando perigrini venient ad claustra Chorini,

18. Cerbereos fastus mox tollet Caesaris astus.

19. Sed parum tuto gaudebit Marchia scuto.
20. Regalis leo rursum tendit ad altera cursum,

21. Nec dominos veros haec terra videbit et heros.
22. Omnia turbabunt rectores, damnaque dabunt;

23. Nobilitas dives vexabit undique cives,

24. Raptabit clerum nullo discrimine verum:

25. Et facient isti, quod factum tempore Christi.

26. Corpora multorum vendentur contra decorum.

27. Ne penitus desit tibi, qui, mea Marchia, praesit,

28. Ex humili surgis, binis nunc inclyte burgis,

29. Accendisque facem jactando nomine pacem,

30. Dumque lupos necas, ovibus praecordia secas.

16. Und verstoßen wird sein, wer aus ächtem Blute hervorging. —
17. Wenn nun zum Kloster Chorin die Fremdlingsvölker einst kommen,
18. Wird der verschlagene Kaiser bald heben den höllischen Hochmuth.
19. Doch wird wenig die Mark sich freuen des sicheren Schutzes,
20. Denn es wandelt hinwieder von dannen der mächtige Leue,
21. Und dies Land erblicket nicht mehr die wahren Gebieter,
22. Weil Verwirrung und Schaden ihm seine Regierer bereiten.
23. Denn der Adel, der reiche, wird allwärts plagen die Bürger,
24. Und ohn' Unterschied hinschleppen und plündern den Klerus,
25. Und wird thun alsdann, was man that zu den Zeiten des Heilands,
26. Und viel Menschen verkaufen so wider das Recht als den Anstand.
27. Doch, daß nicht gänzlich der Mark ein Vorstand fehle; so steigst du,
28. Durch zwei Burgen Berühmter, anjetzt empor aus dem Staube,
29. Und entzündest den Krieg, da dein Name doch Frieden verheißet,
30. Schneidest die Schaafe in's Herz, indem du tödtest die Wölfe. —

31. Dico tibi verum, tua stirps longaeva dierum

32. Imperiis parvis patriis dominabitur arvis,

33. Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati
34. Urbes vastabant, dominos regnare vetabant.

35. Succedens patri tollet privilegia fratri,

36. Nec faciet testum, non justum credere justum.

37. Defesso bellis variis, sortisque procellis,

38. Mox frater fortis succedit tempore mortis,
39. Fortis et ille quidem, sed vir vanissimus idem.

40. Dum cogitat montem, poterit vix scandere pontem.

41. En acuit enses! Miseri vos, ô Lehninenses!

42. Quid curet fratres, qui vult exscindere patres?

43. Alter ab hoc Martem scit ludificare per artem:

44. Auspicium natis hic praebet felicitatis;

45. Quod dum servatur, ingens fortuna paratur.

31. Wahrheit sprech ich: Dein Stamm, der zu langem Alter bestimmt ist,
32. Wird mit schwacher Gewalt die heimischen Gauen beherrschen,
33. Bis zu Boden gestreckt, die einst in Ehre gewandelt,
34. Städte verwüstet und frech beschränkt die Herrschaft der Fürsten.
35. Wer dem Vater jetzt folgt, der nimmt dem Bruder sein Vorrecht;
36. Aber kein Testament macht recht, was wider das Recht ist.
37. Ihm, von mancherlei Krieg und Unglücksstürmen ermüdet,
38. Folgt sein tapferer Bruder jetzt nach in tödtlichen Zeiten,
39. Traun ein tapferer Mann, doch zugleich sehr eitler Gemüthsart.
40. Während er denkt an den Berg, kann kaum er besteigen die Brücke.
41. Schaut, er schärfet das Schwert! weh Euch, ihr armen Lehniner!
42. Wie will schonen der Brüder, wer will ausrotten die Väter?
43. Sein Nachfolger verspottet den Krieg durch die Künste des Friedens,
44. Und weissaget den Söhnen ein großes Glück in der Zukunft;
45. Während sie achten darauf, entwickelt solcherlei Glück sich.

46. Hujus erunt nati conformi sorte beati.
47. Inferet at tristem patriae tunc foemina pestem,

48. Foemina, serpentis tabe contacta recentis,

49. Hoc et ad undenum durabit stemma venenum.

50. Et nunc is prodit, qui te, Lehnin! nimis odit:

51. Dividit ut culter, atheus, scortator, adulter!

52. Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat.

53. Ite, meus populus! protector est tibi nullus,

54. Hora donec veniet, qua restitutio fiet.
55. Filius amentis probat instituta parentis;

56. Jnsipiens totus, tamen audit vulgo devotus;
57. Nec sat severus, hinc dicitur optimus herus.

58. Huic datur ex genere, qui non qualis ipse, videre,

59. Et anno funesto vitam loco linquit honesto.
60. Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe.

46. Denn sie ziehen zumal gleichförmige Loose der Freude.
47. Doch gar traurige Pest bringt jetzt dem Lande ein Weibsbild,
48. Sie, von dem Gifte berührt der frischerwachsenen Schlange,
49. Und wird währen dies Gift bis zum eilften Stamme hinabwärts. —
50. Nun wird der, o Lehnin, der dich maaßlos hasset, hervorgehn,
51. Scharf wie ein Messer, ein Hurer, voll Atheismus und Eh'bruch.
52. Er verwüstet die Kirche, verhandelt die Güter des Klerus;
53. Geh von dannen, mein Volk, kein Schützer wird dir verbleiben,
54. Bis die Stunde dir schlägt, die Alles wieder zurückbringt.
55. Des Wahnsinnigen Sohn genehmigt das Treiben des Vaters;
56. Gänzlich sonder Verstand, gehorcht devot er dem Pöbel
57. Und heißt, weil er nicht strenge genug, der Beste der Herren.
58. Einen seines Geschlechts wird sehn er, welcher ihm ungleich,
59. Und in dem tödtlichen Jahr an ehrbarem Ort verscheiden.
60. Hierauf erklärt sein Sohn in einer Stadt sich zum Bischof*),

*) S. unten die mittelalterliche Bedeutung des Wortes „postulari“ in der Erklärung.

61. Spe caeteri sobolem; fovet hic formidine prolem.

62. Quod timet, obscurum: certo tamen, ecce, futurum.—

63. Forma rerum nova mox fit, patiente Jehova!

64. Mille scatet naevis, cujus duratio brevis,

65. Multa per edictum, sed turbans plura per ictum.

66. Quae tamen in pejus mutantur jussibus ejus,

67. In melius fato converti posse putato.

68. Post patrem natus princeps est Marchionatus,

69. Ingenio nullos non vivere sinit inultos.

70. Dum nimium credit, miserum pecus lupus edit,

71. Et sequitur servus domini mox fata protervus.

72. Tunc veniunt, quibus de burgis nomina tribus,
73. Et crescit latus sub magno principe status.

74. Securitas gentis est fortitudo regentis;

75. Sed nil juvabit, prudentia quando cubabit.

61. Hegend mit Furcht sein Kind, das Andere hegen
mit Hoffnung.
62. Was er fürchtet, ist dunkel, doch sicher wird es geschehen. —
63. Neu wird jetzt die Gestalt der Dinge, das lässet der
Herr zu,
64. Denn es starret von Fehlern Er, dessen Leben so
kurz ist;
65. Vieles verwirret er durch sein Befehlen, noch mehr
durch sein Schlagen.
66. Doch was durch sein Befehlen sich hat zum Schlechten gestaltet,
67. Kann, o glaubet es mir, durch's Geschick zum Guten sich wandeln.
68. Markgraf wird nun wieder nach seinem Vater der
Sohn sein,
69. Welcher nach seiner Natur läßt straflos leben gar
Manchen.
70. Während zu viel er glaubt, verschlingt der Wolf
ihm die Heerde,
71. Und bald folgt dem Geschick des Herrn der schaamlose Knecht nach.
72. Jetzo kommen die von drei Burgen führen den Namen,
73. Und ein großer Fürst läßt wachsen den Staat in
die Breite.
74. Sicherheit seines Volks ist die Kraft des gekönigten
Fürsten;
75. Doch wird wenig sie nützen, geht seine Klugheit zur Ruhe.

76. Qui successor erit, patris haud vestigia terit.

77. Orate, fratres, lacrymis nec parcite, matres!

78. Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen.
79. Nil superest boni: veteres migrate coloni!

80. Et jacet exstinctus, foris quassatus et intus.
81. Mox juvenis fremit, dum magna puerpera gemit.

82. Sed quis turbatum poterit refingere statum?

83. Vexillum tanget, sed fata crudelia planget:

84. Flantibus hinc austris, vitam vult credere claustris.

85. Qui sequitur, pravos imitatur pessimus avos,

86. Non robur menti, non adsunt Numina genti;

87. Cujus opem petit, contrarius hic sibi stetit;
88. Et perit in undis, dum miscet summa profundis.
89. Natus florebit, quod non sperasset, habebit;

90. Sed populus tristis flebit temporibus istis.

91. Nam sortis mirae videntur fata venire,

76. (Denn) wer ihm nachfolgt, tritt nicht in die Spuren des Vaters.
77. Betet, ihr Brüder, und schont nicht der Thränen, (elende) Mütter,
78. Denn sein Name nur ist ein Vorbild froher Regierung.
79. Ach, nichts Gutes verbleibt, zieht aus, ihr alten Bewohner!
80. Aber im Tode liegt er, von innen und außen zerrüttet.
81. Bald tobt, während die große Gebährerin seufzet, ein Jüngling
82. Plötzlich einher; doch wer kann den zerrütteten Staat herstellen?
83. Nehmen wird er die Fahne, doch grause Geschicke beklagen:
84. Weht es im Süden herauf, will Leben er borgen den Klöstern. —
85. Welcher ihm folgt, ahmt nach die bösen Sitten der Väter,
86. Hat nicht Kraft im Gemüth, noch eine Gottheit im Volke;
87. Wessen Hilf' er begehrt, der wird entgegen ihm stehen,
88. Und er im Wasser sterben, das Oberste kehrend zu unterst.
89. Sein Sohn blüht und erlangt, was er nun und nimmer gehoffet;
90. Doch sein trauriges Volk wird weinen in selbigen Zeiten.
91. Denn nun scheinet der Wurf des erstaunlichen Looses zu kommen,

92. Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.

93. Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit:

94. Israël infandum scelus audet, morte piandum;

95. Et pastor gregem recipit, Germania regem.

96. Marchia, cunctorum penitus oblita malorum,
97. Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet:

98. Priscaque Lehnini surgunt et tecta Chorini,

99. Et veteri more clerus splendescit honore,

100. Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.

---

92. Und es ahnt nicht der Fürst, daß eine neue Macht wächst.
93. Endlich führet der letzte von diesem Stamme den Scepter.
94. Israel waget den grausen, mit Tod zu büßenden Frevel,
95. Und der Hirt erhält die Heerde, Deutschland den König
96. Wieder zurück; die Mark vergißt jetzt jegliches Uebel,
97. Wagt es die Ihren zu pflegen, und ihrer freut sich kein Fremdling;
98. Und von Lehnin und Chorin ersteht die alte Bedachung,
99. Und es erglänzet der Klerus nach alter Weise von Ehren,
100. Und es stellet kein Wolf mehr nach dem erlesenen Schaafstall.*)

---

*) Die verschiedenen Lesarten, welche theils die Bosheit, theils die Unwissenheit moderner Abschreiber eingeführt haben, sind, so weit es nöthig schien, in die nachfolgende Erklärung aufgenommen. Die ältesten Drucke, von welchen ich den zweitältesten besitze, müssen hier aber, ganz dem sonstigen Verfahren bei Erklärung alter Schriftsteller entgegen, insonderheit und so lange maaßgebend sein, bis es gelingt, wieder ein altes Original-Manuscript aufzutreiben, um darnach die wenigen zweifelhaften Lesarten genauer zu bestimmen.

Erklärung der Weissagung.

V. 1 — 7.

Vorwort derselben.

Lehnin, von dem Markgrafen Otto I. aus dem Ascanischen Fürstenstamme im Jahre 1180 gegründet, und mit Cisterzienser-Mönchen besetzt, lag an der Havel, 2 Meilen von der Stadt Brandenburg, ist gegenwärtig ein königliches Jagd- und Amthaus und war einst so reich, daß es bei der Aufhebung im Jahr 1542 nicht blos eine Menge Dörfer und Vorwerke, sondern sogar 2 Städte besaß. Der Bruder Hermann weissagt nun zuvörderst das Schicksal desselben, wobei er sich des gereimten lateinischen Hexameters bedient, der zuerst von einem Pariser Mönch des 10. Jahrhunderts, Namens Leo, angewendet wurde. Nach ihm erhielten diese Verse den Namen „versus Leonini" und wurden von den Mönchen des Mittelalters gar häufig nachgeahmt, insonderheit bei Inschriften auf Todtenmaalen, z. B.

Hac sunt in fossa Bedae venerabilis ossa.

Man hat sie mit Recht barbarisch genannt, da Reime bei den klassischen Dichtern fast gar nicht, oder wo es geschieht, als eine Nachlässigkeit, wie man annimmt, vorkommen, und überdies gegen die Quantität auf das Grausamste darin verstoßen wird. Indeß ist so viel gewiß, daß alle lateinische Reimverse des Mittelalters,

trotz dieser Fehler, einen großen Reiz für fast jeden Literaten haben (man denke z. B. nur an das herrliche Kirchenlied Dies irae, dies illa etc.), mithin auch die Leoninischen unsers Bruders Hermann. Sie sind in der That sammt und sonders vortrefflich; nur höchst selten kommt ein verfehlter Reim vor, und sie dürften zugleich eins der umfangreichsten Schriftstücke sein, das in dieser Weise geschrieben ist. Aber gerade wie bei den alten Propheten nur die Materie den göttlichen Inhalt bildet und nicht die Form, die je nach der Eigenthümlichkeit und dem Bildungsgrade eines Jeden sich verschieden ausprägte, so auch bei unserm Bruder Hermann von Lehnin. Uebrigens bemerke man noch einmal, daß er ausdrücklich hier V. 2. den Inhalt seiner Weissagung Gott zuschreibt und V. 4. versichert: daß zu jener Zeit ein sehr religiöses Leben im Kloster geherrscht habe.

V. 8 — 14.

Untergang des Ascanischen Geschlechts aus dem Hause Anhalt.

Dieser Untergang kam in der That in reißender Eile. (V. 10.) Denn Leutinger erzählt*), daß 19 Fürsten dieses Stammes innerhalb 2 Jahren des Todes erblichen wären. Der letzte war Waldemar, welcher 1319, jedoch nur scheinbar, verstarb. (Man sehe unten.)

*) Topograph. March. Tom. II Oper. 1119. nov. edit.

V. 14 — 27.

Schicksale der Mark unter den Fürsten aus dem Hause Bayern und Luxemburg.

V. 14. Das Unglück der Mark und mithin auch das von Lehnin wuchs nach Abgang des Hauses Anhalt allerdings, wie es wörtlich heißt, „mit wunderbarer Erschrecklichkeit", da die benachbarten Fürsten das Land wie einen gefundenen Schatz betrachteten, der Niemand gehört, und sich zum Schrecken und Schaden der Einwohner gegenseitig um dessen Besitz balgten. Es wurde also das Haus der Ottonen, d. h. der Askanischen Fürsten, von welchen die Meisten diesen Namen führten,

V. 15. einer „Löwenhöhle" gleich, welcher Ausdruck zugleich einen schönen Doppelsinn enthält, indem von den nun folgenden Regentenhäusern das Haus Bayern (Kaiser Ludwig der Bayer belehnte nämlich, um dem Kampf der Parteien ein Ende zu machen, seinen 8 jährigen Sohn Ludwig mit der Mark Brandenburg) einen goldenen Löwen im schwarzen Felde, und das darauf folgende Haus Luxemburg einen blauen Bären im gelben Felde führte. Auch hier charakterisirt sich Bruder Hermann als der alten Ritterzeit angehörig, wo man bekanntlich soviel auf Wappen hielt und deren Beschreibung aller Orten anbrachte. Doch wurden die „Erschrecknisse" immer größer, als man

V. 16. den vom wahren Blute, nämlich des alten Regentenhauses, entsprossenen Fürsten verstieß. Dies war der sogenannte falsche Waldemar, welcher 1319 die Leiche

eines fremden Mannes als die seinige hatte begraben lassen und beim Hinblick auf das plötzliche Erlöschen seines Geschlechts und zugleich aus Gewissensbissen wegen seiner Vermählung im verbotenen Verwandtschaftsgrade nach Jerusalem gepilgert war. Als er nach 28 Jahren wieder erschien, erkannte ihn fast das ganze Land an. Nur drei Städte blieben dem jungen Ludwig getreu. Auch die benachbarten Fürsten, ja selbst Kaiser Karl IV. erkannten in dem Pilger den alten Waldemar wieder, und letzterer belehnte ihn am 3. October 1348 feierlich zum zweiten Male mit allen Landen, die er früher besessen hatte. Dagegen protestirte natürlich der junge Ludwig, dessen Vater inzwischen gestorben war, und so entbrannte ein vierjähriger harter Kampf, der endlich damit endete, daß der alte Waldemar die ihm treuen Städte der Mark wieder von ihrem Huldigungseide entband, und sich nach Dessau zurückzog, wo er auch bis zu seinem Tode fürstlich geehrt und endlich fürstlich begraben wurde.*)

Als nun das Land auch durch die Baierschen Fürsten nicht beruhigt wurde, sondern V. 17, 18 die Fremdlingsvölker (d. i. die Böhmen) unter Kaiser Karl IV. dem Luxemburger in die Gegend von Chorin (einem Tochterkloster von Lehnin) einbrachen, bändigte der letztere verschlagen das Kleeblatt der Baierschen Fürsten, welche

*) Stenzel, Geschichte des preußischen Staats. 1 Band S. 117—121.

unter einander in heftigen Bruderzwist gerathen waren. Sie hießen Otto, Stephan und Friedrich, also drei bellende Häupter gleich den drei Häuptern des Cerberus. Am gefährlichsten war Otto, welcher Ludwig dem Römer im Jahre 1366 gefolgt und zugleich ein Schwiegersohn des Kaisers war. Aber der verschlagene Luxemburger kannte seine Schwächen. Denn da ihm seine Maitresse, eine Bäckerfrau Namens Gretula, viel Geld kostete, kaufte er ihm die Mark für 200,000 ungarische Ducaten ab und so kam sie an die Fürsten aus dem Hause Luxemburg. Indeß V. 19—21 hatte das Land auch unter diesem Schilde nur wenig Ruhe, sobald Karl, der „königliche Löwe", wie es wörtlich im Grund-Text heißt, nach einigen Jahren kräftiger Selbstregierung wieder von dannen gewandelt war. Denn Wenzel, dessen Sohn, wurde nach dem Tode des Vaters wieder Kaiser, und sein Bruder Sigismund, an den er die Mark abgetreten, brachte es durch eine glückliche Heirath bald darauf zum Könige von Ungarn, ja zum Könige der Deutschen, und nach seines Bruders Wenzel Tode auch zum Könige von Böhmen, weshalb er denn die unglückliche Mark an seinen Vetter Jobst von Mähren verpfändete, einen gewissenlosen Wucherer, der sie nur besuchte, um sie zu brandschatzen, und dann sich wieder aus dem Staube machte. Darum hatte sie lange Zeit keinen wahren und mitfühlenden Gebieter, sondern wurde V. 22—26 einige 30 Jahre lang von Statthaltern (rectores) regiert, die nur ihren Vortheil such-

ten, wie unsere jetzigen Volksbeglücker in Baden und der Rheinpfalz. Und dieses Leiden wurde noch gemehrt durch den räuberischen Adel jener unglücklichen Zeit, der bei Abwesenheit der Landesherren sich jede Gewaltthätigkeit gegen Priester und Laien erlaubte, die Statthalter natürlich nicht respectirte, sondern das Faustrecht und die Wegelagerung auf die wildeste Weise übte. So erpreßte z. B. auch ein Hans v. Quitzow 100 Mark Silbers von Lehnin und sein Vetter Dietrich verbrannte dem Kloster sogar mehrere Dörfer. Jeder Gefangene mußte sich um schweres Lösegeld loskaufen (V. 26), und wiewohl die verzweifelnden Städte manche Raubburg brachen, vermochten sie im Ganzen doch wenig auszurichten gegen so vereinte Gewaltkraft.

V. 27 — 100.

Das Haus Hohenzollern und zwar: V. 27—35 Friedrich der erste.

Bis dahin hat Bruder Hermann die Regenten der Mark, da sie fortwährend wechselten, im Allgemeinen betrachtet. Jetzt, wo ein bleibendes Herrschergeschlecht die Mark gewinnt, charakterisirt er Regent für Regent, länger als vier Jahrhunderte hindurch; eine Erscheinung, wie sie in dieser speciellen Gliederung nie in der Geschichte der Weissagung auf Erden vorgekommen ist.

Aus Dankbarkeit nämlich, daß Friedrich von Hohenzollern ihm zur Erlangung der Kaiserwürde so außerordentlich behülflich gewesen und außerdem ihm sehr bedeutende Summen hergeliehen hatte, belehnte Sigis-

mund diesen edlen Ritter, der bisher nur die weit geringere Würde eines Burggrafen von Nürnberg besessen hatte, V. 28. im Jahre 1415 mit der Mark Brandenburg, wodurch derselbe Herr zweier Burgen wurde und durch seine Tugenden so sehr an Ansehen im ganzen Reiche gewann, daß er kurz vor seinem Tode zum Kaiser vorgeschlagen ward, welcher Würde er sich aber edelmüthig zu Gunsten Albrechts von Oesterreich begab. Der Prophet spielt dabei zugleich auf den Namen des Erwählten an (Friedensreich V. 29), scheint ihn aber V. 30 zu tadeln, daß er die Schaafe (nämlich seine Unterthanen) in's Herz schnitte, während er die Wölfe (nämlich den räuberischen Adel, auch wohl die Hussiten, welche bald darauf in die Mark einbrachen) vertilge. Denn der Adel wollte ihn nicht annehmen, da er sich ihm ebenbürtig hielt, sondern prahlte in seinem verwogenen Sinn: und wenn es ein ganzes Jahr hindurch Burggrafen in der Mark regnete, würde er diese doch nicht aufkommen lassen! Dafür wurden innerhalb zweier Jahre von dem tapfern Friedrich die Quitzowe, Putlitze, Rochowe, Bredowe, Schulenburge, Jagowe, Bardeleben, Knesebecke, Bismarke, Holzendorfe, Maltize und andere unter den blutigsten Kämpfen zu Paaren getrieben, worunter natürlich die Unterthanen nur leiden konnten.*)

Indessen, daß hier wirklich von keinem Tadel die Rede sein kann, da das Verfahren der Fürsten kein Akt

*) Stenzel a. a. O. S. 163—173.

der Grausamkeit, sondern vielmehr der Nothwendigkeit oder besser der Gerechtigkeit war, zeigen bestimmt die bewundernswürdigen Verse 31—34. Denn, wie Gott einst dem gerechten Abraham die unendliche Dauer seines Geschlechtes verhieß 1 Mos. 15, 5, läßt er sie hier dem gerechten Friedrich von Hohenzollern verheißen (V. 31), zum immerwährenden Wahrzeichen für uns, daß er im alten, wie im neuen Bunde denen, die ihn lieben und seine Gebote halten, wohlthun will bis in's tausendste Glied. Und diese erhabene, mit dem theuren Schwur besiegelte, und den Versicherungen Christi „wahrlich, wahrlich, ich sage dir" entsprechende Verheißung: „ich sage dir die Wahrheit" V. 31, hat nun auch vier Jahrhunderte sich bestätigt, wie beim Abraham vier Jahrtausende; und damit wir nicht glauben sollen, sie ginge vielleicht jetzt zu Ende und Friedrich Wilhelm der vierte wäre wirklich der letzte dieses erlauchten, gottbegnadigten Geschlechtes, wie die Bosheit oder die Dummheit lästern und schwatzen, wird uns gleich hinterdrein unsere pseudo-constitutionelle Zeit geschildert (V. 32—34), in welcher man seinen Nachkommen (stirps) die Hände binden würde, bis — man merke ja dies „bis" — die dann Hochgeehrten, welche die rechtmäßigen Landesherrn am Regiment gehindert, gestürzt sein würden. Denn diese Worte können schlechterdings auf keine andere, als unsere Zeit bezogen werden. Auf die Zeit der Raubritter nicht, weil deren, innerhalb zweier Jahre gelungene Bewältigung schon V. 29 und 30 ge-

schildert ist und hier eine müßige Wiederholung des Gesagten stattfinden würde, geschweige, daß nicht von ihm, Friedrich, sondern von seinen Nachkommen (stirps) die Rede ist. Wer sind diese Nachkommen nun? — Auch die folgenden waren es nicht; denn die Weissagung, nein, die Geschichte bezeugen einstimmig, daß sie eher mit zuviel ungezügelter als gezügelter Kraft regierten. Mithin können sich diese wunderbaren Worte nur auf unsere Zeit beziehen, wofür ferner spricht:

1) die Partikel „tunc" alsdann, welche in Verbindung mit „stirps" nur auf eine ferne Zukunft deuten kann, und vielleicht auch 2) das Zeitwort „regnare", welches ursprünglich ein Königreich (regnum) beherrschen heißt, dem „sceptra gerere" des jetzigen Königs V. 93 entspricht und weder vorher noch nachher in dem ganzen Vaticin gebraucht wird.

Fassen wir aber gar das adjektive Epitheton longaeva dierum adverbialiter auf, wogegen grammatisch nicht das Allergeringste erinnert werden kann; so ist der Sinn vollends klar. Denn alsdann muß übersetzt werden: Ich sage dir die Wahrheit: dein Stamm wird nach langen Zeiten mit geringer Gewalt die vaterländischen Fluren beherrschen, bis u. s. w.*)

---

*) Wenn es also irgend auf großer, weiter Erde einen König „von Gottes Gnaden" gegeben hat; so ist es der unsrige. Daß sie's aber außer ihm auch alle sind, ist unsern neuen Heiden zwar tausendmal aus der Bibel bewiesen; da sie aber nicht daran glauben, stehe hier beiläufig zu ih-

Daß übrigens eine Verwüstung unserer Städte noch nicht vor sich gegangen (V. 34), darf uns nicht befremden. Wir haben so eben in der Rheinpfalz wie in Baden vorbildlich gesehen, was auch uns vielleicht noch treffen kann; wohl aber darf es uns befremden, wie genau dieses Orakel mit dem von Holzhauser zusammenstimmt, welcher, wie oben bemerkt ist, schon vor 200 Jahren nicht minder von der Zeit weiß, wo Alles zur Errichtung von Republiken stimmen würde.

V. 35—37.

Friedrich II. mit den eisernen Zähnen.

Dem Rechte der Erstgeburt nach hätte Friedrich dem ersten, welcher 1440*) starb, sein Sohn Johann folgen

---

rer Belehrung und Beschämung auch das Zeugniß eines alten Heiden. Es ist das des Kallimachus, welcher in seiner Hymne auf den Zeus I, 79 wie ein bigotter Mönch sich also vernehmen läßt:

Aber die Könige sind von Gott, weil außer den Kön'gen
Gottes nichts göttlicher ist. Drum gabst du ihnen dein Antheil,
Daß sie die Städte beschützen; inzwischen aber du selber
Thronst auf den Burgen der Städt', und dort spähst, wie sie die Völker,
Ob mit gerechtem Gericht, ob mit ungerechtem, regieren.

Pfui über unsere christliche Zeit, welcher blinde Heiden erst das Evangelium erklären müssen! —

*) Wir machen hier auf die merkwürdige Zahl 40 aufmerksam, welche für das Haus Hohenzollern fast in jedem

sollen. Da dieser sich jedoch mit alchymistischen Studien beschäftigte; so beredete ihn der Vater, die Regierung seinem tapferen Bruder Friedrich zu überlassen. Dies tadelt der Prophet und verkündet zugleich V. 37 und 38: daß der unrechtmäßige Bruder, ermüdet von Kriegen und Schicksalsstürmen, die Regierung wieder einem Bruder überlassen würde.

Und in der That bestand sein ganzes Leben aus fast immerwährenden Kriegen mit Polen, Böhmen, Pommern, Sachsen. Wie sein großer Vater konnte freilich auch er dabei in seinem Range steigen. Denn die Polen boten ihm ihre königliche Krone, und der Pabst die von Böhmen an, aber gleich edelmüthig wollte er weder jene dem rechtmäßigen Casimir IV. noch diese dem Georg Podiebrad entreißen und verzichtete daher auf Beide.

Als der „Ermüdete“ indeß seinen einzigen Sohn verlor, ging V. 37 in Erfüllung, denn er trat, von Gewissensbissen gefoltert, wegen der erschlichenen Zurücksetzung seines älteren Bruders, die schlechterdings den Bestimmungen der „goldenen Bulle“ entgegen war, die Regierung an seinen jüngern Bruder Albrecht ab und zog sich auf die Plassenburg in seine fränkischen Besitzungen zurück, wo er auch am 11. Febr. 1471 verstarb und neben seinem gottbegnadigten Vater in der Kirche zu Heilbronn beigesetzt wurde.

Jahrhundert vorbedeutungsvoll war. Denn: 1440 starb Friedrich I.; 1640 Georg Wilhelm; 1740 Friedrich Wilhelm I. und 1840 Friedrich Wilhelm III.

Rücksichtlich der Lesart „testum" für „bustum", welche wir mit Vielen aufgenommen haben, bemerken wir noch: daß sie uns die einzig richtige scheint, einmal, weil dem Bruder Hermann ein dreifacher Reimschlag nicht eigenthümlich ist, und dann auch, weil „bustum" zu sehr an den heidnischen Scheiterhaufen erinnert. Dagegen steht testum sive textum im mittelalterlichen Latein häufig für regestum, welches auch das „Edict eines Fürsten in der letzten Senatssitzung" bedeutet*), mithin mit Recht von uns „Testament" übersetzt werden konnte.

V. 38 — 42.

Albrecht, mit dem Beinamen Achilles.

Dieser dritte Sohn Friedrich des Ersten folgte seinem genannten Bruder in „tödtlichen Zeiten", denn im Jahr 1472 brach eine verderbliche Pest aus. Das Lob der Tapferkeit wird ihm hier wiederholt und zwar mit vollem Recht gegeben. Ueberall nämlich, in Deutschland nicht minder, als in Polen, Preußen, Ungarn und Böhmen, legte er diese Tugend so sehr an den Tag, daß ihm zu verschiedenen Malen der Oberbefehl der deutschen Reichsarmee anvertraut, und er der „deutsche Achilles" genannt wurde. Andere nannten ihn auch wegen seiner Staatsklugheit „Ulysses", seine Feinde dagegen „den deutschen Fuchs". In seiner kühnen Ritterlichkeit kehrte

*) Du Fresne sub utraque voce.

er sich aber weder an den päpstlichen Bann, noch an das Interdict des Bischofs von Bamberg. Er wollte schlechterdings in unrechtmäßiger Fehde Nürnberg (den Berg) einnehmen, konnte aber kaum das kleine „Heersbrück“ erobern.

So erklären Einige V. 40. Diese Erklärung ist aber zu spielend und des großen Ernstes in unserm ganzen Vaticin unwürdig. Wahrscheinlicher also, daß unter dem Ausdruck „Brücke“, weil gleich darauf von ihnen die Rede ist, die Klosterbrücke zu verstehen ist, welche die Lehninschen Mönche gegen ihn, als einen Excommunicirten, in die Höhe gezogen haben sollen. Ob er sie dafür wirklich mit dem Schwerte gezüchtigt (V. 41) oder die (Kloster=) Brüder milder behandelt habe, als er die Väter (den Papst und den Bischof von Bamberg) behandeln zu wollen gedroht hatte, ist freilich nicht bekannt, aber wohl seine große V. 39 gerügte Eitelkeit; denn er führte die prachtvollste Hofhaltung in ganz Deutschland, und zog z. B. bei der Vermählung Georgs von Baiern mit Hedwig von Polen in Landshut mit 1300 Pferden ein. Zugleich begleiteten ihn über 100 Damen im kostbarsten Schmucke, theils in 25 Wagen fahrend, theils auf weißen Zeltern reitend. Ein anderes Mal, als er zur Vermählung des Erzherzogs Maximilian nach Burgund zog, trat er in Cöln in einem mit Diamanten und Perlen reich besetzten Lorbeerkranze auf, um sein homerisches Heldenwesen bewundern zu lassen; denn der Papst selbst hatte ihn ja

„Achilles“ genannt. Daher „vir vanissimus idem.“ — Er starb zu Frankfurt a. M. den 11. März 1486 auf der römischen Königswahl des genannten Maximilian.

V. 43 — 46.

Johannes, mit dem Beinamen Cicero.

Ein Freund der schönen Künste, und daher das Gegenstück von jenem (V. 43). Durch seine große Beredtsamkeit erwarb er sich den obigen Beinamen. Die schönste Probe derselben legte er indeß durch die Versöhnung des römischen Königs Matthias mit den beiden Königen Casimir von Polen und Wladislav von Böhmen an den Tag, die wegen Schlesien in Streit gerathen waren. Zu seinen ferneren Verdiensten gehört auch die Gründung der Universität Frankfurt a. d. O., wodurch er den Adel seiner Zeit zu entwildern und für höhere Begriffe, als das rohe Faustrecht, heranbilden zu können glaubte. Diesen edeln Bestrebungen war auch sein übriges Leben gemäß. Rührend ist die Ermahnung, welche er, am Ende seiner Tage († 9. Jan. 1499), seinen Söhnen gab, gottesfürchtig, gutthätig, gerecht, und treue Stützen ihrer Unterthanen zu sein; „denn“, fügte er, wie weissagend (V. 44), zum Schlusse seines trefflichen noch vorhandenen Briefes hinzu, „lebt und regiert ihr gerecht, so werden euch die Guten lieben, und die Bösen fürchten, und unsterblicher Ruhm wird euer Theil werden.“ Dies prophetische Wort ging später in erfreuliche Erfüllung, da beide Söhne es treu be-

wahrten und befolgten (V. 45); denn sie wurden beide Churfürsten: Joachim, der Aeltere, ward es wieder von Brandenburg, und Albert, der Jüngere, Cardinal, Churfürst und Erzbischof von Mainz.

V. 47 — 50.
Joachim, der Erste.

Unter ihm trat die Reformation Luthers ein, welche V. 47 eine „traurige Pest“ genannt wird, und insonderheit von der Gemahlin des Churfürsten, Elisabeth mit Namen, einer Tochter des Königs Johann von Dänemark, gepflegt wurde, worüber Joachim so entrüstet ward, daß er sie einmauern lassen wollte, und sie nach Sachsen fliehen mußte. Seine beiden Söhne folgten jedoch den Eingebungen der Mutter, obwohl er sie eidlich verpflichtet hatte, den katholischen Glauben nicht zu verlassen, welchem er selbst bis an sein Ende getreu verblieb, und nach einer väterlichen Regierung am 11. Juli 1535 verstarb. Bevor wir nun jenes harte Urtheil über die Reformation in nähere Erwägung ziehen, wollen wir uns erst überzeugen, daß wirklich des jetzt regierenden Königs Majestät den eilften Regentenstamm seit Joachim dem Ersten bildet, und mithin nach unserer Weissagung der letzte protestantische Fürst sein wird, indem nunmehr der allgemeine Rücktritt zum Katholicismus (V. 54 und 95) erfolgen soll. Es haben nämlich seit jenem regiert, wenn man Joachim II., über welchen gleich das Nähere, nicht mitzählt:

1) Johann Georg,
2) Joachim Friedrich,
3) Johann Sigismund,
4) Georg Wilhelm,
5) Friedrich Wilhelm (der große Kurfürst),
6) Friedrich I.,
7) Friedrich Wilhelm I.,
8) Friedrich II. (der Große),
9) Friedrich Wilhelm II.,
10) Friedrich Wilhelm III.,
11) Friedrich Wilhelm IV.,

welcher, wie wir Alle wissen, kinderlos ist. Freilich können wir uns eine so nahe bevorstehende Katastrophe unmöglich denken, und sie scheint ohne die verheerendsten Kriege, gegen welche der dreißigjährige ein bloßes Reitergefecht war, kaum in Erfüllung gehen zu können. Indeß, sie *scheint* es auch nur. Möglich, daß Holzhauser Recht hat, welcher S. 89 seiner angezogenen Schrift diese Katastrophe „*durch eine wunderbare, nach menschlichen Begriffen Jedermann unmöglich scheinende Veränderung*" eintreten läßt, und ebenso möglich, daß der gottbegnadigte Friedrich Wilhelm IV., dessen vortreffliches Herz ohne Ursache keinen Wurm tödtet, geschweige einen Menschen, der große Monarch ist, welcher mit dem heiligen Papste, nach allen eben angeführten Prophezeihungen, jene große Katastrophe zwar nicht ohne Blutvergießen, wogegen V. 94 spricht, aber mit möglichst liebevoller Schonung

herbeiführen wird. Denn, sollen wir katholisch werden, so ist es lächerlich, daß dies auf dem Wege der Ueberredung, oder gar der Philosophie, wie einige neuen Katholiken meinen, oder endlich, wie Bouverot sich träumen läßt, durch die fromme Beherzigung der Lehninschen Weissagung geschehen wird. Darüber lachen die meisten Protestanten, und wo sie es nicht thun, da steht die Trägheit des menschlichen Herzens; und die Berücksichtigung von tausend Sonderinteressen ihrem Rücktritt entgegen. Nein, nicht blos ein Außerordentliches, sondern das Außerordentlichste muß geschehen, um nicht allein die protestantischen Völker, sondern auch die protestantischen Fürsten zu diesem Schritte zu vermögen, die, Menschen wie wir, auch an denselben Gebrechen unserer trägen Natur leiden.

Aber, fragt man hier mit Recht, ist denn jener Rücktritt nothwendig? ist und war denn die Reformation wirklich eine „Pest"? Diese Frage gründlich zu beantworten, würde nicht den Raum einiger Blätter, sondern ganzer Folianten erfordern. Ich kann daher über diesen Gegenstand nur kurz meine Meinung sagen und zwar so treu, ehrlich und ohne Vorbehalt, wie es meiner Denkweise eigenthümlich ist, und wie jahrelange, unausgesetzte Geschichtsstudien sie mir aufgedrungen, unbekümmert, welches Geschrei man darüber erheben mag; denn meine Geschichtsstudien sind nicht nach erbärmlichen academischen Heften, oder nach dem subjectiven Schnickschnack unserer schönredenden Modehistoriker, oder end-

lich nach der Kirchengeschichte unseres „uzerwählten Degens" gemacht, der sogar Männer erster und unsterblicher Größe, wie Athanasius und Augustin, mit seiner Huysburger Virtuosenkritik durchhechelt, sondern nach den Quellen der Geschichte selbst, nach den Chroniken einzelner Provinzen und Städte, nach den Lebensbeschreibungen damaliger Gelehrten, ja, nach den Anmerkungen, welche redselige Pastöre gleich nach der Reformation auf ebenso naive, als charakteristische Weise in die Kirchenbücher jedes Ortes einzutragen pflegten.

Hiernach muß ich aufrichtig sagen: Eine Reformation war nöthig, aber nur nicht durch den, aller Welt- und Menschenkenntniß baaren, rechthaberischen und leidenschaftlichen Luther. *)

*) Wie leid der ganze Handel Melanchthon war, zeigt insonderheit sein Brief an Christoph von Carlowitz, den er nach Luthers Tode, in Angelegenheit des Augsburger Interims schrieb. Er wälzt darin alle Schuld wiederholt von sich, tadelt ebenso wiederholt seine eigene feige Natur, und klagt, daß er zu Luthers Lebzeiten eine fast garstige Knechtschaft (deformem paene servitutem) erlitten; (der große Reformator ohrfeigte ihn nämlich nicht selten. Ab ipso colaphos acceperim. Mel. ep. ad Theodorum.) denn in Luther wäre eine nicht geringe Zanksucht (φιλονεικία) gewesen, und er hätte oft mehr seine Natur, als seine Person oder den öffentlichen Nutzen im Auge gehabt (quum saepe magis suae naturae, quam vel personae suae, vel utilitati communi serviret). Melanchthon will zugleich in diesem Briefe Vieles, und sogar die Ceremonien der katholischen Kirche, nach

Mag es sich vielleicht noch bestreiten lassen, daß alle revolutionären Bewegungen unserer Zeit, wie die Katholiken behaupten, ihren letzten und ursprünglichen Grund in der Reformation haben, indem aus der mißverstandenen Freiheitspredigt Luthers zuerst der Bauernkrieg *) entstand, diesem aus ähnlicher religiöser Aufregung die schweizer Bürgerkriege, diesen die schmalkaldischen, diesen die französischen und niederländischen, diesen die dreißigjährigen, letzteren wieder die furchtbaren Religionskriege in England folgten, wo auch zuerst das deistische und atheistische Gift geboren wurde, und sich über das benachbarte Frankreich verbreitete, bis es vor sechszig Jahren in jener furchtbaren Revolution ausbrach,

---

Vorschrift des Interims gern beibehalten wissen, denn es sei ihm nicht unbekannt, daß sie ein Theil der Disciplin wären, und er erinnere sich gar wohl, mit welchem besonderen Vergnügen er sie schon als Knabe in den Kirchen mitgemacht hätte. (Camerarii Vita Melanchth. ed. Strobel. p. 452.)

*) Daß er späterhin genug gegen die Bauern donnerte, und sie wie tolle Hunde aufzuhängen befahl, ist allerdings wahr. Er glich darin aber nur einem unbedachtsamen Schulmeister, der den Kindern zuerst erlaubt, auf's schwache Eis zu gehen, und, wenn sie durchplumpen, nun außer sich geräth über ihre Unvorsichtigkeit, so den armen Kleinen den Fehler aufbürdend, welchen er selbst begangen. — Die protestantische Entschuldigung, daß die brutale Grobheit Luthers in seiner Zeit gelegen, ist aber nur eine Entschuldigung für den großen Haufen, welcher kein wirklicher Kenner jener Zeit beistimmen wird.

an deren Folgen wir noch Alle leiden, und daß mithin die Reformation mit dem Wurf eines Steines in ein tiefes Wasser zu vergleichen sei, welches aufgeregt von Moment zu Moment immer größere und weitere Wellenkreise läuft; — mag dies Alles, sagen wir, noch bestritten werden können, — die großen Mängel in der Lehre und der Verfassung der lutherischen Kirche liegen zu klar in ihren Folgen zu Tage, als daß sie länger beschönigt werden könnten.

Unter den meisten vorreformatorischen Sectenstiftern war fast kein Einziger, der nicht seine Lehre rund abgeschlossen hätte. Nur Luther wußte nicht, was er wollte. Seine Schriften strotzen von Widersprüchen aller Art, und die Entschuldigungen, welche er dieserhalb vorbringt, können schlechterdings nicht angenommen werden; denn in so wichtigen Dingen, als das Seelenheil der Menschen, sich zu corrigiren, und abermals zu corrigiren, ist eine schlechte Empfehlung für sein Werk. Da begann denn auch gleich nach seinem Tode der Scandal über die reine Lehre auszubrechen. Fast alle theologischen Facultäten fielen sich darüber keifend in die Haare, und wenn auch die Concordienformel einigermaßen Frieden stiftete, so war es nur der Friede des Grabes. Die lutherische Kirche erstarrte innerhalb des ersten Jahrhunderts zu einem Eisklumpen*), und wo sich noch

*) Ich weiß nicht, ob man schon irgendwo darauf aufmerksam gemacht hat, selbst aus Gemälden und Kupferstichen

Leben zeigte, da war es das geräuschvolle Leben der Zwietracht um den wahren Glauben.

Ganz wie früher wohl ein wohlgefälliger Landjunker sich blähte über die Verdienste seiner Ahnherren, wenn er selbst auch kein einziges besaß, blähte man sich über das Verdienst Christi, und indem man zuerst in der Christenheit die fabelhafte, oder besser gesagt, die magische Lehre aufstellte, „daß die guten Werke von selbst aus dem rechten Glauben hervorgingen"*), etwa wie die alten Theurgen glaubten, daß der Geist von selbst aus ihren Exorcismen hervorgehe; war doch wenig von diesen guten Werken, insonderheit nicht von der christlichen Liebe zu spüren, und als nun Spener auftrat, und dies kalte und hochmüthige Sündergeschlecht nach Verdienst geißelte, erhob sich mit einem Male ein solcher Sturm gegen ihn und seinen Pietismus in der ganzen Kirche, daß Leser, welche die Specialien nicht kennen, darüber die Hände vor Erstaunen zusammen-

---

von den Geistlichen damaliger Zeit den Charakter ihres Protestantismus physiognomisch begreifen zu können. Ist es noch nicht geschehen, so versuche man es doch einmal und lege die Bilder von eben soviel katholischen als protestantischen Theologen jener Zeit zusammen, und man wird mit Erstaunen den großen Unterschied gewahr werden; denn die Letzteren werden fast sammt und sonders als sauertöpfische Eisenfresser erscheinen.

*) Form. Concord. p. 589, 701 ed. Rechenberg.

schlagen werden. Hier nur ein Beispiel! Der Prediger Horbius in Hamburg hatte eine Jugendschrift herausgegeben, worin er unter Anderem sagte: „man müsse den Kindern das Vaterunser nicht blos auswendig lernen lassen, sondern es ihnen auch sorgfältig einprägen, daß sie den göttlichen Vorschriften darin gehorchen müßten, insonderheit aber ihnen lehren, die Bitte: „Vergieb uns unsere Schuld" u. s. w. zu halten, und die Psalmen Davids, wo von der Rache der Feinde gehandelt werde, so zu verstehen, daß hier die Feinde unserer Seele gemeint wären, wohin auch die eigenen Sünden und Laster gehörten, um deren Ausrottung man Gott bitten solle; sonst würde man die Psalmen in ein schädliches Gift verwandeln, wenn man nämlich die Flüche auf seinen Nächsten, den man lieben solle, bezöge" u. s. w.

Diese Worte, welche jetzt Katholik und Protestant ohne Bedenken unterschreibt, hilf Himmel, welchen Zank, welchen Tumult, welches unendliche Elend erregten sie unter dem pharisäischen Geschmeiß, so daß mehr als einmal darüber das Heil der ganzen Stadt Hamburg auf dem Spiele stand. Zuerst fing Dr. Mayer, Pastor von St. Jacobi, an über diese schnöde Verachtung des heiligen Vaterunsers, wie er sagte, auf das Heftigste zu erschrecken. Er kanzelte den armen Horbius auf das Entsetzlichste ab; ihm folgten bald alle anderen Priester. Der Pöbel nahm, unter den wildesten Drohungen, Partei. Vergebens beschwichtigte der Rath, vergebens verbot er den erboßten Priestern, die Sache ferner auf die

Kanzel zu bringen. Sie schrieen: sie würden es thun, und sollten sie darüber auch „Rock, Kragen, Kopf und Hals“ verlieren. Vergebens stellte Horbius einen Revers aus, in welchem er seine Irrthümer widerrief, und fortan „als den einzig wahren Grund seiner Seligkeit den Glauben an Jesum Christum, mit seinem Verdienst und Genugthuung vor alle Menschen“ festzuhalten versprach. Das Schimpfen auf den Kanzeln, das Wechseln unzähliger Streitschriften dauerte ununterbrochen fort. Der Pöbel schmiß ihn mit Steinen, nannte ihn einen Quäker, warf eines Tages ihm die Kutschenfenster ein, unterbrach ihn während der Predigt in der Kirche, und als der unglückliche Mann nachgegeben hatte und geflohen war, legte sich keineswegs der Kampf. Seine arme Frau war noch dort. Der Pöbel versammelte sich, die Execution an ihr und ihren Gütern vollziehen zu lassen. Der Aufruhr wuchs, die Trommeln wurden gerührt, das Militär besetzte das Rathhaus. Alles umsonst! Es vergingen mehrere Tage. Die Zahl der Handwerksburschen wuchs von Stunde zu Stunde; alle waren mit Beilen und Büchsen bewaffnet; wo sich ein Beichtkind des armen Horbius sehen ließ, wurde es entsetzlich geprügelt, und war seines Lebens nicht sicher. Keine Vermittelung des geängstigten Rathes half. Das Volk, immer wieder von den Priestern aufgehetzt, kam am zweiten Tage in dichteren Haufen wieder, und um größeren Uebeln vorzubeugen, mußte endlich der Magistrat die Execution an der unglücklichen Frau des Hor-

bius und ihren Gütern vollziehen lassen.*) Dies ein kleines Pröbchen, wie die guten Werke dem wahren Glauben von selbst folgen! Denn ist es freilich wahr, daß Priester oft weit ärgere Kämpfe erregt, so dürfte dies doch das einzige Beispiel in der Weltgeschichte sein, daß ein Mann todtgeschlagen werden soll, weil er die Jugend zu einem sittlichen Leben ermahnt hat.

Wir kehren nach dieser Episode zu unserem Thema zurück. Trotz des ungeheueren Geschreis also, welches die gelehrten Theologen fast einstimmig gegen den Pietismus erhoben, brach er sich dennoch, besonders in den Herzen der Volkslehrer, siegreiche Bahn, und es hat hierzu die Universität Halle außerordentlich segensreich mitgewirkt. Doch bei seiner Geistlosigkeit an sich konnte er nicht lange vorhalten; der englische und französische Deismus und insonderheit die Richtung Friedrich des Großen gebaren den deutschen Rationalismus, der mit einem Male alles Wunderbare aus dem Christenthum wie einen todten Ballast hinauswarf, über die Erbsünde ein Gespött trieb, Christum als einen bloßen Menschen darstellte und dennoch diesem bloßen Menschen Priester ordinirte, die ganze theoretische und praktische Theologie, ja, die alten Gesangbücher sogar über seinen neuen Leisten umschusterte, anstatt der Gerechtigkeit aus dem Glauben umgekehrt nur die Gerechtigkeit aus den

*) Walch: Einleitung in die Religions-Streitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirchen. S. 623—77.

Werken predigte, und sich vor Bewunderung seiner selbst nicht zu lassen wußte, daß gerade ihm das wahre Talglicht aufgegangen sei, und die ganze Vorzeit in der entsetzlichsten Dummheit und Geistesfinsterniß gelegen habe. Fast die ganze lutherische Kirche fiel ihm bei, und welche Früchte er schon im Anfange seines Heldenthums geboren, werden wir bei der Erörterung von V. 86 unserer Weissagung näher sehen. Aus dieser stupiden Stockvernünftigkeit weckte der geniale Schleiermacher, dem durch seine herrenhutische Erziehung die Flamme des religiösen Gefühls nicht erloschen war, die christuslose Kirche wieder. Allein, da er sowohl wie Daub, sein Zeitgenosse, das Objektive vernachlässigten, ward es dem Geistesvandalismus der neueren Hegelschen Schule leicht, nicht blos das Christenthum, sondern alle Religion, und dies selbst bei vielen Geistlichen, über Bord zu werfen.

So hat die lutherische Lehre sich, wer weiß wie oft, wie ein Chamäleon gewandelt, während die katholische feststeht, und die Kirche nur hin und wieder ihre unreinen Schlacken ausgeworfen hat. Durch alle diese geistigen Kämpfe aber ist die Zerrissenheit unter uns zum halben Wahnsinne geworden. Niemand lehrt, wie der Andere, und dennoch berufen sich Uhlich wie Hengstenberg, Rupp wie Tholuck, Wislicenus wie Lücke, Alle auf die heilige Schrift. Sollte uns das nicht bei ruhiger Ueberlegung zu der Ueberzeugung bringen, wie wahr die Katholiken schon beim Beginne der Reformation behaupteten, daß die heilige Schrift nur an der

Hand der Tradition richtig verstanden werden könne, widrigenfalls sie, wie ein Bischof auf dem Tridentiner Concil sagte, eine wächserne Nase sei, die Jeder nach Gefallen drehen könne?

Unter diesen Wirrsalen aber leidet nun Niemand mehr, als das arme Volk, trotzdem man es von der einen Seite aller Orten mit Bibeln nicht blos überschütten, sondern, könnte man sagen, geradezu überregnen läßt. Aber mehr noch wirkt von der andern Seite das Ueberhageln mit Zeitungen und Journalen. Dadurch wird jeder höhere Lebenskeim wieder in seinem Aufgehen niedergeschlagen; das arme Volk wirft die Bibel in den Winkel, oder verkeilt sie in dem ersten besten Branntweinladen und liest dafür fortschrittsselig in der Bibel seiner eigenen Vernunft, an welche seine modernen Priester, die Zeitungsschreiber, es ja immer und ewig verweisen. Doch da es nichts darin findet, noch, wie wir oben gesehen haben, darin finden kann, geht es voll Verzweiflung durch die Stürme des Lebens und voll Entsetzen in den Tod. —

Und dieser Zustand ist leider nicht blos der des armen Volkes, sondern fast der ganzen protestantischen Kirche, die Geistlichen mit eingerechnet; denn, wo nur zwei Prediger zusammen sind, da zanken sie sich in der Regel zum großen Scandal der Gesellschaft. Wie der zanksüchtige Luther zwar wußte, was er nicht wollte, aber nicht, was er wollte, so wissen wir, seine zanksüchtigen Söhne, bis auf diesen Tag, in der Religion,

wie in der Politik, zwar, was wir nicht wollen, aber nicht, was wir wollen. Das ist die Strafe für das Losreißen von der objektiven Erfahrung, das ist die Strafe für den Aberwitz, sich allein für klug zu halten und alle seine Väter für Sklaven der Dummheit und der Unvernunft. —

Ebenso traurig, als mit der Lehre, steht es, und hat es von jeher mit der Verfassung der lutherischen Kirche gestanden. Das Kirchenregiment wurde den Fürsten von den Reformatoren nur einstweilen bis zur Berufung eines allgemeinen Concils übertragen, allein sie haben sich wohl gehütet, es bis zu dieser Stunde zurückzugeben. Bereichert mit den Schätzen und der Autorität der Kirche, erstrebten sie die absolute Gewalt, welche sie nie bis zur Reformation besessen, gaben Verfassungen über Verfassungen, commandirten circa sacra, wie in sacris, und duldeten endlich die von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr geplünderte Kirche kaum noch als eine Polizeianstalt zur Correction des Pöbels. Friedrich der Große nannte unsere Geistlichen nie anders, als „Schächer“, und wenn er selbst das Diplom etwa eines Consistorialraths unterschreiben mußte, pflegte er lachend zu sagen: „Ich weiß nicht, wo der Schächer habil ist.“ In Sachsen rangierte noch zu Anfange dieses Jahrhunderts der protestantische General-Superintendent unter dem jüngsten adligen Fähnrich, und die Verachtung des ganzen geistlichen Standes war am Ende des vorigen, und im Anfange dieses Jahrhunderts so groß,

daß alte, würdige Geistliche nicht genug davon zu erzählen wissen; weshalb auch, mit sehr geringen Ausnahmen, sich nur die Söhne armer Handwerker und Bauern zum Studium der Theologie bequemten. Diese Verachtung wirkte natürlich auch auf die Religion selbst zurück. Der hochselige König Friedrich Wilhelm III. suchte umsonst, durch größere Bevorzugung des geistlichen Standes, dem so tief eingerissenen Uebel abzuhelfen. Durch die eingeführte Union beider Kirchen wuchs es nur, und die vor drei Jahren in Berlin abgehaltene General-Synode ist vollends eine unreife Geburt geblieben, und hat nur gezeigt, wie wenig die meisten Vorsteher der protestantischen Kirche ihre Zeit begriffen haben müssen; denn sie war eben eine Unmöglichkeit in der Zeit, wie ich sie gleich nannte, sobald ich von ihrem unglücklichen Dasein erfuhr. Und was wird nun geschehen, wo der Staat die Kirche ganz frei geben will und dennoch, trotz dieser verheißenen Freiheit, ihr bereits vorgeschrieben hat, das Laienelement in die Synoden aufzunehmen, ja, dies durch Urwahlen und zwar in der Weise geschehen zu lassen, daß mehr, als noch einmal soviel Laien, wie Geistliche, am Regiment der Kirche Theil nehmen dürften? — wird da, wenn man die religiöse Unwissenheit, den Hochmuth und den Eigennutz unserer heutigen Gemeinden bedenkt, nicht auch das letzte Heiligthum vor die Hunde, und die letzte Perle vor die Säue geworfen werden? — Von dieser traurigen Zukunft des Protestantismus kann man sich außer den

Makulaturarbeiten der General-Synode abermals durch das soeben erschienene „amtliche Gutachten, die Verfassung der evangelischen Kirche in Preußen betreffend", herausgegeben von Dr. L. Richter, überzeugen.

Es sind über diesen Gegenstand in einer dicken Schrift von 446 S. die Urtheile aller preußischen theologischen Fakultäten, aller Consistorien und mehrerer Rechtsgelehrten mitgetheilt, worin nach wie vor Einer immer direkt den Andern widerspricht, und seine liebwertheste Meinung als die allein heilbringende durchzusetzen sucht. Dabei wollen Alle, soweit ich noch gelesen habe, das Laienelement festgehalten wissen, natürlich weil es den Meisten ja von vorn herein octroyirt ist. — Es muß also ein anderer Zustand kommen, das ist klar, oder die Kirche Gottes, die auf den ewigen Felsen gegründet ist, wird von den Wasserfluthen des Rationalismus weggeschwemmt und die grause Nacht der Barbarei verschlingt dies unglückliche, klugrednerische und wahnsinnige Geschlecht noch eher, als die Hölle es verschlungen hat.

Erkennt der unparteiische Leser diese Schilderungen nun als Wahrheit an, so wird es ihm auch klar werden, weshalb die Reformation in unserem Vaticinium eine „Pest" genannt wird. Protestanten und Katholiken gleichen zwei Parteien, die einen langen und schweren Proceß führen. Beide Theile glauben Recht zu haben, bis der Richter kommt, und das Urtel spricht. Hier hat er es bereits gesprochen, ehe an die Reformation zu denken war; denn unsere Weissagung ist entweder mensch-

lichen oder dämonischen oder göttlichen Ursprungs; ein Drittes ist nicht möglich. Daß sie aber weder menschlichen, noch dämonischen Ursprungs sein kann, ist oben auf Grund der Schrift und der Erfahrung erwiesen, mithin muß sie göttlichen Ursprungs sein, und dann hört alles Raisonnement und Klugreden von selbst auf. Ich schließe deshalb diese Betrachtung, die ich unten fortsetzen werde, auf erbauliche Weise, indem ich glaube, daß das folgende „Gebet bei den Wirren der Zeit" alle meine Leser an diesem Orte in der gewünschten Stimmung finden werde:

Hilf uns, Du dreieinig Wesen,
Denn kein Mensch kann von dem Bösen
Deine Kirche mehr erlösen!

Satan wüthet täglich dreister,
Wirre reden alle Geister:
Hilf uns, großer Herr und Meister!

Die Vernunft ist seine Kirrung,
Ha, und die Ideenirrung
Gleicht schon Babel's Sprachverwirrung!

Nicht mehr Zween sind einmüthig,
Alles schwatzet wild und wüthig:
Hilf uns, großer Meister, gütig!

Nur, wer Dich zumeist geschändet,
Und das Herz uns umgewendet,
Dem wird allwärts Ruhm gespendet.

Herr, Dein Kreuz steht rings umnachtet,
Nimmer warst Du so verachtet,
Nie dein Häuflein so verschmachtet!

Rette, großer König, rette,
Ringsum steh'n an heil'ger Stätte
Der Verwüstung Gräuel, rette!

Komm, o Herr, Du bist wahrhaftig,
Nicht im Geist mehr, komm' leibhaftig,
Alle Bäume steh'n schon saftig!*)

Komm zu aller Welt Gewahrung
Mit der schrecklichen Umschaarung,
Stürz' das Thier der Offenbarung!

Komme wie der Blitz geflogen,
Im Gebrüll der Meereswogen,
Und im Sturz der Himmelsbogen!

Komme bald, Du bist wahrhaftig,
Nicht im Geist mehr, komm leibhaftig!
Alle Bäume steh'n schon saftig!

Täglich schreit man uns betäubter,
Täglich heben wir die Häupter,
Täglich seufzen wir: Wo bleibt Er?

Darum komm, Du bist wahrhaftig,
Nicht im Geist mehr, komm leibhaftig,
Alle Bäume steh'n schon saftig!**)

V. 50 — 55.

Joachim, der Zweite.

Wir haben oben gesagt, daß, wenn man ihn nicht mitzähle, allerdings bis auf des jetzt regierenden Kö-

---

*) Luc. 21, 29 ff.

**) W. Meinholds Gedichte. 3. Auflage. Leipzig, 1846. Thl. 1 S. 181.

nigs Majestät eilf Geschlechter seit der Reformation die Mark beherrscht haben. Dagegen schreien nun unsere Gegner, und behaupten, da Joachim erwiesen der erste protestantische Fürst war, bilde Friedrich Wilhelm IV. schon das zwölfte Geschlecht. Sehen wir uns aber die Sache ein wenig genauer an, so fällt dieser, allerdings gewichtig scheinende Grund, wie alle übrigen in sein Nichts zurück; denn da Joachim noch katholisch geboren war, und seinem Vater auf dem Sterbebette geschworen hatte, es zu bleiben und diesen Glauben aus allen Kräften schützen zu wollen; ferner, da er noch die katholischen Sacramente erhalten, welche bekanntlich den unvertilgbaren Charakter — „character indelebilis" — einprägen, insonderheit und vor allen Dingen aber, da er noch vier Jahre als katholischer Fürst regierte, und erst 1539 zum lutherischen Glauben übertrat, wird er hier noch als dem katholischen Regentenstamme angehörig betrachtet. Dies zeigt auch das lateinische Wort „prodire", V. 50, welches, seiner etymologischen Bedeutung nach, ein Hervortreten „an die Oeffentlichkeit" bezeichnet. Ein Beispiel wird uns dies vollends außer Zweifel setzen! Wenn ich sage: „Die Gutsherrschaft zu N. N. zählte eilf adlige Geschlechter; im eilften legte sie den Adel ab, und hat seit jener Zeit in drei bürgerlichen Geschlechtern fortbestanden", so kann mir dies allerdings mein Gegner bestreiten, und behaupten, die Gutsherrschaft zähle bereits das vierte bürgerliche Geschlecht. Denn, da der eilfte adlige X. schon

vier Jahre nach Uebernahme des Gutes mit der öffentlichen Erklärung hervorgetreten sei (prodiisse), daß er seinen Adel niederlege, so gehöre er folgerichtig auch dem bürgerlichen Geschlechte an. Wer hat sich nun genauer ausgedrückt, ich, oder mein Gegner? Ich meine, ich; denn es ist hier nicht von dem X. als Individuum die Rede, sondern von seinem Verhältnisse zum Gute. Er war noch adlig, als er sein Gut im eilften Geschlechte übernahm, wie Joachim noch katholisch war, als er die Regierung der Mark antrat; mithin konnte der letztere durchaus folgerichtig nicht als der erste protestantische Regentenstamm (stemma) betrachtet werden, wenn er auch immerhin der erste protestantische Fürst darin war.

Uebrigens ging unsere Weissagung von ihm genau in Erfüllung: Er zerschnitt, wie ein Messer (V. 51), die alten Bande der Kirche zwischen sich und seinem Volke; er wird, wahrscheinlich wegen seines Eidbruchs, ein Atheist genannt, er hielt sich eine Menge von Beischläferinnen, begann 1542 die Reformation mit Aufhebung aller Klöster und Stifte, vertrieb auch die Mönche von Lehnin mit einem jährlichen Gnadengehalte von dreißig Gulden, und führte überall ein so verschwenderisches Leben, daß die eingezogenen Güter der Kirche keineswegs seinen Umständen aufhelfen konnten, ja selbst nicht die Verpfändung aller Schlösser und Aemter im ganzen Churfürstenthum, sondern er bei seinem Tode (1571) eine Schuldenlast von mehr als dritthalb Mil-

lionen Gulden hinterließ, für die damalige Zeit eine außerordentliche Summe. Sein Trost bei diesem wüsten Leben scheint immer das lutherische „sola fide" (nur durch den Glauben allein werden wir selig) gewesen zu sein, wie er denn z. B. zu seinen Abgeordneten sagte, die er auf ein Kolloquium mit den Katholischen nach Regensburg sandte: „bringt mir ja das „sola" wieder heimb oder lasset euch nimmer mehr für mir sehen". *)

V. 55—60.

Johann Georg.

Er setzte die Reformation fort und nahm sich der Bauern gegen die Erpressungen des Adels an, doch nur bittweise, ohne die erforderliche Strenge. Mit gleicher Schwäche verfuhr er gegen die märkischen Königsberger, welche ihren Rath vertrieben hatten. Er ließ nämlich die eingezogenen Rädelsführer laufen, was dem Pöbel ebensosehr gefiel, als daß er auf den Wunsch desselben

*) Nicht blos zu tragischen, sondern auch zu höchst tragikomischen Scenen gab diese Lehre hier in Pommern noch vor öffentlicher Einführung der Reformation Veranlassung. So z. B. weigerte sich das Volk in einigen Städten, als der Reiz der Neuheit vorüber war, den neuen lutherischen Predigern laut Vertrag fernerhin Kleidung und Victualien zu geben, und als diese es zu ihrer Pflicht ermahnten, bekamen sie die höhnende Antwort: ei was, ihr saget ja selbst, daß wir allein durch den Glauben selig werden und nicht durch die Werke!

wegen Verdacht gegen einen Juden alle übrigen Juden aus dem Lande jagte. Dabei fanatisch im höchsten Grade, verbrannte er nicht nur die Bildnisse des Sultans, des Tartaren-Chans und des Papstes, sondern hatte auch einen so großen Abscheu vor den Kalvinisten, daß er mit seinem Kanzler Gott bat: ihn und alle Lutheraner mit Haß gegen sie zu erfüllen; ohne zu ahnen, daß er bereits einen seines Geschlechts um sich sah, der nicht wie er selbst*) sein würde (V. 58), nämlich seinen Enkel Johann Sigismund, indem derselbe schon nach 15 Jahren zu der von ihm so sehr gehaßten Konfession der Kalvinisten übertrat. Johann Georg starb am 8. Jan. 1598 in dem „Pestjahr" in dem prächtigen Schlosse zu Cöln an der Spree.

V. 60—62.

Joachim Friedrich.

Vers 60 ist vielleicht einer der dunkelsten in der ganzen Weissagung. Namentlich ist der Zusatz „der in der Stadt (nämlich Berlin) Gebornen" so müßig, daß ich ihn mir bei Bruder Hermann, der kein Wort vergeblich setzt, nicht zu reimen weiß. Auch paßt die Er-

*) Auch die Lesart „quinos" oder quinque giebt einen Sinn, denn er sah fünf frühere und spätere Kurfürsten seines Hauses, seinen Großvater, seinen Vater, seinen Sohn Joachim Friedrich, seinen Enkel Johann Sigismund und seinen Urenkel Georg Wilhelm.

klärung, welche man von diesem Verse giebt: daß Joachim Friedrich nämlich seinen Bruder Christian gegen den väterlichen Theilungswillen aus der Neumark verdrängt habe, durchaus nicht. Ich möchte mir daher erlauben folgende Lesart vorzuschlagen:

postulatur turbae natus praeponi in urbe,

und übersetzen: sein Sohn wird verlangt in einer Stadt der Menge als Bischof vorgesetzt zu werden. Denn postulari wird im mittelalterlichen Latein nur schlechterdings von einem Ruf zur bischöflichen Würde gebraucht, und anstatt einer müßigen Zugabe enthält der Vers nunmehr einen tiefen epigrammatischen Sinn, indem er zeigt, daß Bruder Hermann gar wohl darum gewußt habe, daß Joachim Friedrich nach dem Tode seines Vetters Sigismund zum Administrator des Erzbisthums Magdeburg (dies wäre also die unbestimmt bezeichnete Stadt) gewählt werden würde. *) Dieser Fürst zeigte sich zugleich als einen eifrigen Anhänger

---

*) Vergl. du Fresne sub voce: postulari. Auch kann die alte Lesart bleiben, und man postulare, obgleich es freilich nicht in diesem Sinne als Aktivum vorkommt, im ironischen Sinne nehmen: „Er drängte sich als Bischof auf", wie wir auch übersetzt haben. Denn die Magdeburger wollten ihn schlechterdings nicht in ihre Stadt aufnehmen, und öffneten ihm endlich nach langen Verhandlungen nur ein Thor. Ebenso widersetzlich zeigten sich die katholischen Reichsstände.

Puffendorff's Einleitung in die Historien der vornehmsten Reiche und Staaten, Thl. 3 S. 437.

des Lutherthums, wie er denn auch die Ausarbeitung der formula concordiae nach Kräften förderte. Um so mehr fürchtete er dunkel (V. 61 und 62), daß sein Sohn sich einst zu dem so sehr gehaßten Kalvinismus hinneigen würde, was denn auch nach seinem Tode (18. Juli 1608) wirklich geschah (tamen ecce futurum).

V. 63—68.

Johann Sigismund.

Vers 63 bezeichnet deutlich seinen Uebertritt zur reformirten Konfession; das Edikt dieserhalb, V. 65, erzeugte eben soviel Lärm, insonderheit zwischen den Geistlichen beider Konfessionen, als die Ohrfeige (ictus), welche der Kurfürst dem Pfalzgrafen von Neuberg in Wesel bei der Tafel gab, welchen er sich zwar zum Schwiegersohn ausersehen hatte, aber wegen des auf's Neue angeregten Jülich-Cleve'schen Erbschaftstreites so heftig ward, daß er sich zu diesem übereilten Schritte hinreißen ließ. Durch diese und ähnliche Flecken seines Charakters (naevis) wurde er in solche Trübsale verwickelt, daß er schon 1619 die Regierung niederlegte und noch in demselben Jahre, erst 47 Jahre alt, verstarb. V. 66 scheint Bruder Hermann den Kalvinismus noch tiefer als den Lutheranismus herunterzusetzen und V. 67 abermals auf die neue Gestalt der Dinge anzuspielen, welche er wiederholt verheißet und sie endlich für unsre Zeit als gewiß in Aussicht stellt, V. 95 — 100.

V. 68—71.

Georg Wilhelm.

Ein schwacher Fürst, wie er sich besonders in dem unter seiner Regierung ausbrechenden furchtbaren dreißigjährigen Kriege zeigte, indem er hin und her schwankend es bald mit den Schweden, bald mit dem Kaiser hielt. Dabei mochte er nach seinem Naturell (ingenio V. 69) nicht strafen, und traute insonderheit dem allmächtigen Grafen Adam von Schwarzenberg zu viel, der, in östreichischem Solde stehend, ihm gleich einem Wolfe die Heerde verwüstete. Der Kurfürst starb nach einer leidensvollen Regierung am 21. November 1640, und, gemäß der Weissagung, folgte ihm sein schamloser Knecht, nämlich der genannte Schwarzenberg, am 4. März 1641, also schon nach drei und einem halben Monate, nach.

V. 72—74.

Friedrich Wilhelm, der Große.

Wir kommen nun zu demjenigen Theile der Weissagung, von welchem selbst die wüthendsten Gegner eingestehen müssen, daß auch der leiseste Verdacht eines möglichen Betruges an ihm wie ein Nebelbild vor der Sonne verschwinde; denn sie geben Alle zu, daß unter der Regierung dieses Fürsten, oder doch bald nachher, sich die erste Spur des Vorhandenseins unserer Weissagung finde. Und nichtsdestoweniger sind die folgenden Fürsten ebenso historisch charakterisirt, als die voraus-

gegangenen. Dies erkläre man einmal nach dem Systeme der Fünffinger-Philosophie! Der einzige Trost dieser Herren ist freilich, daß Friedrich I. nach ihrer Meinung übergangen, und Friedrich Wilhelm I. als unmittelbarer Nachfolger des großen Kurfürsten bezeichnet sei. Allein abgesehen, daß es eine ungeheuere, nach der neueren Zeit schmeckende, Dummheit unseres etwaigen Pseudopropheten gewesen wäre, gerade den Kurprinzen Friedrich zu vergessen, der bereits am 12. Juli 1657 geboren war, haben wir bereits oben gesehen, daß diese ganze Hypothese wegen Nichtbeachtung des mittelalterlichen Lateins auf Sand gebaut sei, weshalb wir die geehrten Leser, um Wiederholungen zu vermeiden, darauf verweisen müssen.

Warum hier übrigens auf die Erwerbung von drei Burgen, wie bei Friedrich dem Ersten (V. 28) auf die von zwei Burgen, so großer Nachdruck gelegt werde, weiß ich nicht, wohl aber scheint es mir, als ob sich gerade auch hierin wieder das eigentliche Zeitalter des Verfassers charakterisire, in welchem ja noch der Besitz von Burgen so ungemein wichtig war. Ein Späterer hätte nämlich sicher von Friedrich Wilhelm alles Uebrige gesagt, nur dieses nicht. Die Vergrößerung des Staates unter diesem Kurfürsten (er erhielt außer Magdeburg noch Halberstadt, Kamin, Minden u. s. w.) ist ebenso bekannt, als daß er in der Geschichte den Beinamen des Großen führt, den ihm hier selbst unsere Weissagung beilegt, aber sicher nicht blos wegen seiner

kriegerischen und politischen Tugenden; denn sonst hätte ihn König Friedrich der Zweite, V. 81—85, auch erhalten müssen, sondern zugleich, weil er ein Mann von tiefer und ungeheuchelter Frömmigkeit war.

V. 74—76.

Friedrich der Dritte, als König — der Erste.

Auch über ihn ist oben bereits das Erforderliche gesagt. Er folgte seinem Vater im Jahre 1688, und verstoßen alle Erklärer gegen die Geschichte, welche V. 75 so verstehen, als habe ihm die Klugheit gefehlt. Im Gegentheile war sie ihm in hohem Grade eigen, was theils sein neutrales Verhalten im nordischen Kriege, theils das Vertrauen, welches Neufchatel und Vallengin in ihn setzten, indem sie ihn nach dem Erlöschen des Hauses Longeville (1707) zum Regenten erwählten, theils seine eifrige Beförderung der Wissenschaften und Künste beweisen, wie endlich auch der Beiname des „Preußischen Salomo", den ihm das Volk gegeben hatte. Mithin muß übersetzt werden, wie oben geschehen: „Wenn seine Klugheit zu Grabe geht, so hört die Sicherheit seines Volkes, nämlich unter seinem Nachfolger auf". Dieser war:

V. 76—80.

Friedrich Wilhelm, der Erste.

Leider trat er nicht (V. 76) in die Fußtapfen seines Vaters; denn so sehr dieser die schönen Künste liebte,

so sehr haßte er sie. Ein rauher Soldat, und nichts als Soldat, hielt er nur auf „große Kerls“ für seine Armee, und man weiß, welcher Bedrückungen er sich in dieser Beziehung durch das unglückliche Werbesystem zu Schulden kommen ließ. Darum heißt es: „Weinet, ihr Mütter!“ Denn sein Name „Friedrich“ verhieß umsonst eine frohe Regierung, vergl. V. 29; Viele rannten schon vor ihm, wenn er sich nur auf der Straße sehen ließ, und Voltaire behauptet: die damalige Türkei wäre ein wahrer Freistaat gegen das damalige Preußen gewesen. Wie würde es also dem Unglückseligen ergangen sein, der diese Weissagung zuerst unter seiner Regierung abdrucken ließ, wenn er gelogen, daß sie uralt sei, und nicht hätte nachweisen können, daß er sie in der That von hoher Hand erhalten, und wie würde es dieser hohen Hand selbst ergangen sein, da es bekannt ist, daß der König nicht blos einen Baron, der früher sein Freund war, wegen Ausschwatzung eines Geheimnisses rädern ließ, sondern sogar den Kronprinzen, wegen Desertion, enthaupten lassen wollte. Denn daß er sicher es wieder erfahren hätte, was über ihn und sein Haus gesagt ist, dafür würde schon der bekannte Hofnarr Gundling gesorgt haben, welcher erst ein Jahrzehend nach der ersten Publikation durch den Druck, nämlich am 11. April 1731, verstarb. Aber das Alles vergessen unsere hocherleuchteten Kritiker, und darum schwatzen sie, wie in diesen, so in vielen anderen Dingen solchen Unsinn, als ihn keine Zeit der Weltge-

schichte ausgeboren, oder vielmehr ausgegoren hat! — V. 80. Der König starb am 31. Mai 1740 an der Wassersucht, die er sich wahrscheinlich auf seinen angreifenden Jagden zugezogen hatte. Ueber sein Entstelltsein erschrak er selbst, als er sich, kurz vor seinem Tode, im Spiegel besah, und vor seiner Leiche sollen Viele sogar die Flucht ergriffen haben. Uebrigens hatte er, trotz seiner Rohheit, auch viele edele Züge, und verweise ich den Leser auf Theil II. meiner gesammelten Schriften, wo ich jene traurige Katastrophe mit seinem Sohne Friedrich dramatisch behandelt, und alle Züge seines ursprünglich biederen Charakters so zusammengefaßt habe, daß ich hoffen darf, man werde der Lectüre mit Interesse folgen.

V. 81—85.

Friedrich der Zweite (der Große).

Schon in dem Jahre seines Regierungsantritts (16. December 1740) ließ er eine Armee, unter Schwerin, in Schlesien einrücken, so daß Maria Theresia, „die große Gebärerin", welche damals mit Joseph II. schwanger ging, dadurch in mehr als eine Noth gerieth, indem ihr Vater, Karl VI., kurz vorher gestorben war, und der Kurfürst von Baiern mit Franz von Lothringen, ihrem Gemahle, zugleich um die Kaiserwürde haderte. Doch, wieviel auch Friedrich in diesem, hin und wieder zwar unterbrochenen, aber immer wieder erneuerten Kampfe mit Oestreich zu erdulden hatte, und wie tief

sein Staat (V. 82) dabei erschüttert wurde, ist aus der Geschichte der schlesischen, wie des siebenjährigen Krieges bekannt. Die „grausen Geschicke", welche er (V. 83) beklagen sollte, gehen indessen am Deutlichsten aus seinen eigenen vertrauten Briefen um das Jahr 1760 hervor, aus keinem aber auf eine überzeugendere und rührendere Weise, als aus einem Briefe an den Marquis d'Angers vom 28. October jenes Jahres, worin es trostlos am Schlusse heißt: Ich habe alle meine Freunde, meine geliebtesten Verwandten verloren, mich trifft jede nur mögliche Art von Unglück; mir bleibt gar keine Hoffnung übrig; ich sehe mich von meinen Feinden verspottet, und ihr Stolz trifft Anstalten, mich unter die Füße zu treten. Ach! Marquis,

„Wenn Alles uns verläßt, die Hoffnung selber flieht,
Dann wird das Leben Schmach, und eine Pflicht der Tod!"*)

Ebenso ist V. 84 in Erfüllung gegangen. Unsere Gegner schreien zwar Zeter und fragen: wenn es dem großen Könige wohl je eingefallen sei, in's Kloster zu gehen? Allein, ihr Herren Wortverdreher, das steht ja nicht in unserem Verse; was aber wirklich darin steht, ist auch in wirkliche Erfüllung gegangen. Denn im zweiten schlesischen Kriege mußte Friedrich, von einer Schwadron ungarischer Husaren verfolgt, sein Leben in die Hände des Abtes des Cisterzienserklosters Kamenz geben, welcher ihn als Mönch einkleidete und unter die übrigen Or-

*) Hinterlassene Werke, Bd. 10 S. 292.

densgeistlichen im Chor versteckte, so daß die Oestreicher, welche bald darauf das ganze Gebäude durchsuchten, nur den Begleiter des Königs mit zwei fremden Pferden fanden und fortführen konnten. Dieser Umstand, sowie daß Friedrich der Große eine Zeit lang dasselbe Ordenskleid tragen mußte, welches einst sein Prophet getragen hatte, geht allerdings auch wieder thurmhoch über die Fünffinger-Philosophie hinaus; darum wird es wie billig vertuscht, und darüber sein Gespötte getrieben. *)

So genau nun V. 84 zu diesem Abenteuer des freigeistigen Königs paßt, so muß ihm doch noch ein zweiter Sinn beigelegt werden, zumal im Originale nicht von einem, sondern von mehreren Klöstern die Rede ist. Während nämlich der katholische Joseph II. im Süden (flantibus austris) viele Klöster aufhob, schrieb der protestantische Friedrich an den Abt Colombini, und trug ihm auf, dem Papste zu melden, daß er gesonnen sei, die Jesuiten, gerade wie sie wären, in seinen Staaten beizubehalten; denn er hätte nie bessere Priester als jene gefunden, und habe ohnedies im breslauer Vertrage die

---

*) Man sehe jede Lebensgeschichte Friedrich des Großen, insonderheit aber Frömrich's Geschichte der Cisterzienser-Abtei Kamenz. Glatz 1817. Des jetzt regierenden Königs Majestät ließ sich im Jahre 1846 noch die Stelle in der Klosterkirche zu Kamenz zeigen, wo sein großer Ahnherr einst im Chor als Mönch gesessen und mit gesungen hatte.

Erhaltung der katholischen Religion in ihrem gegenwärtigen Zustande garantirt.*) Aehnlich äußerte er sich bei den reformatorischen Bestrebungen Josephs über den Fortbestand der Klöster in seinem Staate in einer besonderen Kabinetsordre an den Weihbischof von Breslau. Daher scheint V. 84 besser auf diesen Umstand, oder gleichzeitig auf den einen wie den andern im mystischen Sinne bezogen werden zu müssen, da wir aus der ganzen Weissagung ersehen, wie sehr Bruder Hermann an der Erhaltung und dereinstigen Wiederherstellung der Klöster gelegen war, und ist hiernach auch unsere Uebersetzung eingerichtet.

V. 85—89.

Friedrich Wilhelm II.

Wie bei Friedrich dem Großen die Schicksale, wird hier der Charakter seines Nachfolgers hervorgehoben, von dem Bruder Hermann sehr wohl weiß, daß er nicht der Sohn des Vorausgegangenen ist, was er sonst in der Regel zu bemerken pflegt. Und leider bestätigt die neuere Geschichte diese Charakteristik. Wir schweigen daher hierüber und wollen nur aus einem Zeitgenossen beibringen, wie fürchterlich der unter Friedrich dem Großen herangewachsene Unglaube sich unter diesem, seinem Nachfolger, kundgethan habe, so daß V. 86 mit Recht sagen konnte: „es fehle seinem Volke die Gott-

---

*) Boost, a. a. O. S. 281.

heit.“ Es ist der berühmte Ritter von Zimmermann, den Friedrich in seiner letzten Krankheit aus Hannover zu seiner Hülfe herbeirufen ließ, welcher im Allgemeinen sich hierüber also vernehmen läßt; denn einige Besonderheiten sehen wir uns aus Schicklichkeitsgründen genöthigt, zu übergehen.*) Friedrich predigte Freiheit, und Alles artete in Ungebundenheit aus bei Hofleuten, Großen und Bürgern, in Denkart, in Sitten und im Glauben, Unchristenthum war Mode und Deismus guter Ton. Die aufgeklärten Männer sträubten sich gegen allen Geisteszwang, die aufgeklärten Weiber gegen allen Zwang ihres Herzens. Unter den Augen ihrer Gattinnen ließen sich jene am hellen Morgen ein Paar Freudenmädchen in's Haus holen, ebenso unbefangen, wie sich der Pöbel eine Bouteille Schnaps oder für einen Groschen Schnupftabak holt. Die Weiber krönten dann ihre Männer nicht etwa nur aus Lust und Liebe zur Sache, sondern aus lauter Freude und Enthusiasmus über das Licht der allgemeinen berliner Aufklärung. Ehescheidungen und Weibertausch wurden ebenso gewöhnlich in Berlin als in den verderbtesten Zeiten des alten Roms; die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten sich zuweilen nackte Tänze &c.

Berlinische Prediger, die ersten und vorzüglichsten von Europa, wurden auf Weinschenken ausgelacht, weil sie noch in der Dämmerung lebten, d. i. weil sie noch

*) Ueber Friedrich den Großen und meine Unterredung mit ihm kurz vor seinem Tode. S. 237. (Leipz. 1788.)

an die Religion Jesu glaubten. Auf Dorfkanzeln sogar kramte man den Deismus aus. Da traten junge Geistliche auf mit den Brosamen, die sie als Hauslehrer von ihres gnädigen Herrn Tische in Berlin aufgefangen. — Aber nirgends ging die Aufklärung, vermuthlich aus Hoffnung auf Avancement, so weit, als in Potsdam. Da waren die adeistischen Grundsätze so allgemein, und die Aufklärung so groß, daß in Potsdam allein, wie mir Officiere aus der Suite des Königs versichert haben, in den letzten zehn Jahren dreihundert Menschen sich selbst ermordeten.*)

Friedrich der Große scheint freilich am Abende seines Lebens die entsetzliche Verheerung beklagt zu haben, welche der Unglaube unter den Sitten seines Volkes angerichtet hatte; denn er äußerte: er wolle seine schönste Bataille dafür geben, wenn er die Liebe zur Religion und Moralität wieder allgemein in seinem Volke machen könnte, welche er beim Antritte seiner Regierung gefunden. Ebenso bekannt von ihm ist eine Aeußerung zur Gräfin v. Camas: daß er diejenigen für sehr glücklich halte, welche die Wahrheiten der Religion glauben könnten, daß er aber einmal Partei ergriffen habe, von welcher

*) Man sieht hieraus abermals, wie nahe Religion und Sittlichkeit zusammenhängen. Wer in seinen Kindern den Glauben unterdrückt und dennoch Sittlichkeit von ihnen fordert, gleicht einem Menschen, der die Blüthen im Frühlinge von seinen Bäumen bricht, und dennoch im Herbste Früchte von ihnen verlangt!

er nun schon nicht abgehen könne, auch seine Unterthanen sich über ihn aufhalten und ihn für schwach halten würden, wenn sie ihn wieder in die Kirche gehen sähen.*) Doch versichert Zimmermann, daß er auf seinem Todtenbette kein einziges hierher bezügliches Wort gegen ihn habe verlauten lassen, theilt jedoch S. 247 einen weniger bekannten Brief des Königs an den Präsidenten von Seidlitz in Breslau mit, welchen ich, wenn auch nicht zur Rechtfertigung, so doch zur Entschuldigung des großen, leider von nichtswürdigen französischen Gottesläugnern Zeit seines Lebens umgarnten Königs hersetze: „Auch ich hasse allen Gewissenszwang und lasse einen Jeden bei seiner Ueberzeugung, das aber werde ich nie leiden, daß man in meinem Lande die Religion Jesu untergrabe, dem Volk die Bibel verächtlich mache und das Panier des Unglaubens, des Deismus und Naturalismus öffentlich aufpflanze.“ —

Natürlich konnte durch diese Aeußerungen, wenn sie auch bekannter geworden wären, der Glaube eben so wenig wieder hergestellt werden, wie durch das berühmte Religionsedict seines Nachfolgers vom 9. Juli 1788; denn der Glaube gehört nun einmal nicht zum Polizeistaat, wie man sich so oft eingebildet hat und zum Theil noch einbilden dürfte, sondern zum Gottesstaat, und läßt sich mithin nicht einkommandiren. — V. 87 bezieht sich offenbar auf Kaiser Franz II., welchen der

*) Feller: Dict. hist. Tom. IV p. 203.

König zwar im Jahre 1792 gegen das revolutionäre Frankreich zum Kampfe einlud, sich aber wieder in dem Separatfrieden von Basel, 5. April 1795, von ihm trennte, mit den nordischen deutschen Mächten den südlichen, und dem Kaiser selbst gegenübertrat, die Sache des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, zum Bedauern aller Patrioten, und insonderheit unseres großen Geschichtsschreibers Johannes von Müller, verließ, und so die eilf Jahre später unter Napoleon erfolgte Auflösung des deutschen Reiches zunächst veranlaßte. Ja wohl, er kehrte in Deutschland das Unterste zu Oberst, und wir beklagen seine Inconsequenzen bis auf diesen Tag. Möchte das neue und ganz ähnliche Dreikönigs=Bündniß unserer Zeit einen glücklicheren Ausgang nehmen, und wenn auch ein Napoleon des Namens, so doch kein Napoleon der That im Westen uns abermals erstehn; denn alsdann wären wir wahrscheinlich zum zweiten Male verloren. — Daß der König endlich an der Wassersucht leidend, und im Bade sitzend den Geist aufgab, brachte V. 88 ganz in Erfüllung.

V. 89—93.

Friedrich Wilhelm III.

Sollte Jemand die uns Allen bekannten Schicksale des Königs heute noch in zwei kurzen Versen charakterisiren; so könnte es unmöglich besser geschehen, als sein Prophet in dem großen Gestern von sechshundert Jahren, V. 89 und 90, es gethan hat. Wir enthalten

uns darum hier billig jedes überflüssigen Zusatzes.*) V. 91. Das Geschick, welches sich mit erstaunlichem Loose naht, ist das V. 47—49 geweissagte; denn mit Friedrich Wilhelm III. ist der zehnte und vorletzte Herrscherstamm abgelaufen. Was aber das Epitheton „scheinen" heißen soll, weiß ich nicht, wogegen unter der dunklen Macht, die ohne Wissen des Königs heranwächst, wohl nichts als jene revolutionäre Propaganda zu verstehen sein dürfte, die mit ihrem geheimnißvollen Netze die ganze Christenheit scheint umspannt zu haben, und deren verborgenen Fäden man ja bis zu dieser Stunde noch nicht deutlich auf die Spur gekommen ist.

V. 93—96.

Friedrich Wilhelm IV.

Jetzt kommt der letzte Act jenes großen Schauspiels, betitelt: „Das protestantische Haus Hohenzollern", welches der erhabenste Dichter entworfen hat, gegen den Homer, Sheakspeare und Göthe sind wie lallende Kinder am Mutterbusen. Der Vorhang ist aufgezogen; das Publikum ist die Menschheit, das Proscenium ist die Welt. Sehet da den letzten Helden Friedrich Wilhelm IV.! Aber wie man in einem großartigen Schauspiele, dessen

*) Auch der Verfasser hat unter Vielen sein Schärflein dazu beigetragen, das Andenken dieses vielgeprüften und vielbegnadigten Königs zu feiern. Man sehe seine „Athanasia oder die Verklärung Friedrich Wilhelm III." Ein christlich-religiöses Gedicht. Magdeburg, Heinrichshofen, 1844.

letzter Act beginnt, wohl das Was, doch nicht das Wie voraussagen kann, so auch nicht in dem gegenwärtigen. Der erhabene Dichter weiß es bis jetzt allein. Aber der sitzet still und einsam, in hoher verborgener Loge, und nur Wenige schauen zu ihm hinauf, und ahnen droben sein wunderbares trostreiches Dasein.

Nach dieser Digression gehe ich zur Erklärung der einzelnen Verse über, oder vielmehr, da hier alle Erklärungen aufhören, weil es sich um eine große und dunkle Zukunft handelt, zur Darlegung meiner Ansicht. V. 93 haben radicale Schurken aller Art dahin zu verdrehen gesucht, daß Friedrich Wilhelm der Letzte seines ganzen Geschlechtes sein würde. Aber dieser Behauptung steht mit absoluter Bestimmtheit entgegen:

1) Der lateinische Ausdruck ultimus. Im mittelalterlichen Latein würde es nämlich geheißen haben: „ultimissimus" (vgl. Du Fresne sub voce), der Allerletzte.

2) Die Versicherung, daß die Mark, V. 97, die Ihrigen zu pflegen wagen wird, was sich nur auf das Geschlecht Hohenzollern und nicht auf unsere Barrikadenbengel, Justizjungen und Judenjungen beziehen kann, die nach der Verheißung an den Ahnherrn, V. 33 und 34, Alle sollen in den Staub gelegt werden.

3) Der ausdrückliche Zusatz bei V. 97, daß kein Fremdling sich der Mark freuen soll, nämlich kein auswärtiges Fürstengeschlecht, wie es die aus

dem Hause Baiern und Luxemburg, V. 14—27, waren; im Gegentheil soll sie von jetzt an aller ihrer Leiden vergessen, V. 96, was nämlich bei einem Wechsel des Regentenhauses so wenig jetzt wie früher geschehen würde, und deshalb ausdrücklich scheint hinzugefügt zu sein. Daß diese Auffassung durchaus richtig sei, zeigen die lateinischen Ausdrücke, hier advena, und V. 17 peregrini, welche eine völlig adäquate Bedeutung haben.

4) Die göttliche Versicherung, welche dem Ahnherrn gegeben ist: „Ich sage dir die Wahrheit, dein Stamm soll lange Tage bestehen", V. 31. Da diese Zeit des Bestehens aber unbestimmt gehalten ist, so würde ein schreiender Widerspruch stattfinden, wenn sie hier als bestimmt angegeben worden wäre.

Aus diesen Gründen nun muß das Wort „ultimus" sich nothwendig auf V. 49 zurückbeziehen, zumal dort wie hier das Wort „stemma" vorkommt, und die Bedeutung von V. 93 wird demnach sein: Friedrich Wilhelm IV. ist der letzte, weil der geweissagte Eilfte des protestantischen Regentenstammes in der Mark.

V. 94. Hier lesen die Feinde des Hauses Hohenzollern für: „Israel übet den grausen, mit Tod zu büßenden Frevel," „is rex", dieser König, und das schon angeführte, in Berlin bei dem Juden Cohn erschienene und wahrscheinlich auch, da er Annarchie für Anarchie schreibt, und das Wort „subhastare" — V. 52

— ächt jüdisch „verschachern" übersetzt, von einem unwissenden Judenjungen verfaßte, Pamphlet erklärt S. 33 unsern Vers also: „Es ist hier verheißen, daß jetzt der letzte seines Stammes regiert, daß er eine That begehen wird, die mit dem Tode gebüßt wird. Wir glauben, auch diese vierundneunzigste (sic!) Weissagung ist bereits in Erfüllung gegangen, denn mit dem Tode so vieler Braven am 18. und 19. März ist die unglückliche That des militärischen Angriffs auf das Volk hart gebüßt worden." Ich erinnere mich kaum, daß mich eine Niederträchtigkeit jemals mehr empört, als diese, und da ich gleichzeitig erfuhr, daß dies schandbare Pamphlet wegen seiner großen Wohlfeilheit (2½ Sgr.) eine ungemeine Verbreitung bei dem Landvolk gefunden, schrieb ich dagegen den mehrgedachten Artikel in der Neuen Preußischen Zeitung. Doch erfuhr ich bald aus dem katholischen Deutschland, daß in der That eine solche Lesart, wenn auch nicht eine solche Erklärung existire. Auch Wenner hat sie in seiner oben angezogenen Broschüre aufgenommen, ist aber ehrlich genug gewesen, daneben auch die wahre hinzuzusetzen, was natürlich der Judenjunge unterlassen hat. Indeß war diese Lesart früher fast ganz unbekannt und erregte ein solches Aufsehen, daß jener mir durchaus als loyal bekannte, und für das Haus Hohenzollern sehr begeisterte Literat dafür im Jahre 1845 in fiscalische Untersuchung verfiel, welcher er nur dadurch enthoben wurde, daß er durch einen nach allen Orten hin unterhaltenen Brief-

wechsel die theilweise Wirklichkeit einer solchen Lesart nachwies. Das will aber nicht das Allergeringste sagen, denn nicht allein die Feinde des Hauses Hohenzollern, sondern auch unwissende Abschreiber haben seit hundert Jahren hier und da ein solches Rührei von Lesarten in unsere Weissagung gebracht, daß der Sinn oft gänzlich unverständlich ist, und das von Herrn Giesebrecht mit soviel schulmeisterlicher Virtuosität am angeführten Orte zusammengetragene Raff- und Leseholz eben nur für Schulmeister Interesse hat und haben kann; denn

1) Alle Handschriften auf der berliner Bibliothek lesen, nach einem mir mitgetheilten Briefe des dortigen Oberbibliothekars an den Dr. Wenner, Israel, und nur eine neuere auf der göttinger Bibliothek hat: „hic ast", „aber dieser".
2) Alle alten Drucke haben einstimmig Israel.
3) Der obenerwähnte Speer schreibt in seiner Travestie unserer Weissagung vom Jahre 1599 gleichfalls Israel.

Also ist diese Lesart hinlänglich verbürgt, ohne daß wir nöthig hätten, auf den weltbekannten, vortrefflichen Charakter des Königs zu provociren. Welches Verbrechen es aber sei, das Israel begehen werde, liegt natürlich im Schooße der Zukunft verborgen. Daß es zu jedem, nach der talmudischen Lehre, fähig sei, habe ich im dritten Theile meiner „Sidonia" bereits dargethan und darauf aufmerksam gemacht, wie seit länger als dreißig Jahren Juden die finanziellen Geschicke der ganzen

Christenheit lenken, alle Börsen mit dictatorischer Vollmacht beherrschen, und die Gebrüder Rothschild, weiland des heiligen römischen Reiches Kammerknechte, Barone geworden sind, welche, wie vier Spinnen in vier Ecken des Zimmers, in allen vier Weltgegenden Europa mit ihren Netzen umsponnen haben. Und, daß unter allen Wühlern die Judenjungen obenan stehen, daß die Gelder zu den demokratischen Bewegungen größtentheils von Juden kommen und Juden sich heut zu Tage überall mit dummdreister Frechheit vordrängen, ist ebenso bekannt, als was der königsberger Judendoctor Jacobi — ja, Du bist mir der wahre Jacob! — sich gegen des Königs Majestät in dessen eigenem Pallast unterstanden hat, wofür er zu den Zeiten des Bruders Hermann ohne Weiteres zwischen zwei Hunden aufgehängt wäre. Es läßt sich also immerhin aus dieser betrübenden Mauschel-Ouvertüre auf ein folgendes noch betrübenderes Trauerspiel schließen, wobei Israel selbst den Kürzeren ziehen, und das mit seinem Blute enden wird und soll, V. 94. Gott gebe, daß ich falsch erkläre; denn ich kenne manchen edeln Juden, dem ich die entsetzliche Katastrophe nicht gönne! Daß jedoch Juden an des jetzt regierenden Königs Majestät ein, wie es wörtlich heißt, „unaussprechliches Verbrechen" üben werden, wird durch die zweite Hälfte des 95. Verses tröstend widerlegt; denn erst, nachdem dieses unbekannte Verbrechen geübt, und Alles, wie es scheint in Folge desselben, zum Katholicismus zurückgekehrt ist, soll der Letzte dieses Stammes,

also Friedrich Wilhelm, König von Deutschland werden. So ist dieser bewunderungswürdige Vers *auch jederzeit* verstanden. Schon der erste Herausgeber *unserer* Weissagung, der oben erwähnte Georg Peter Schultze, sagt 1722 in seinem „gelahrten Preußen“:

„Wenn diese letztern Reihen von der Prophezeiung noch solten wahr werden, und, wie ichs erklähre, das Brandenburgische Haus künftig zum Kaiserthum kommen soll, so fallen des Herrn von Bessers Reime weg (?), mit welchen er seine Gratulation geschlossen:

Was kann man Größ'res thun, was kann man Höh'res zeugen,
Denn, daß hinfort Dein Haus nicht mehr kann höher steigen?“ —

Auf gleiche Weise läßt sich 1741 Zoroaster (Seiler) über diesen Vers vernehmen: „Diese und folgende Zeilen bis an das Wort „König“ sind nunmehro so vielen Auslegungen unterworfen, daß man nicht weiß, welche am Besten zu ergreifen. Wir werden aber am Besten thun, die rechte Auslegung der göttlichen Providenz anheim zu stellen, inzwischen aber die Muthmaßungen einiger curieusen und tiefsinnigen Köpfe hieher setzen. Sie sagen: es würde dem preußischen Hause ein neues sonderbares Glücke begegnen, sogar, daß der Fürst selbst seine neue große Macht nicht recht erkennen würde; dieser würde der Letzte des Stammes, d. i. der letzte Churfürst seines Stammes, weil solcher nunmehro zur kaiserlichen Würde kommen würde. Das dazwischen

stehende „Israel" soll einen gräulichen Aufstand, den die Juden im Reich machen werden, vorher verkündigen."

Man sieht also, daß diese Worte seit dem ersten öffentlichen Bekanntwerden der Weissagung so verstanden sind, als ich sie verstehe. Traun, Friedrich Wilhelm ist die deutsche Kaiserkrone zugedacht, indem man einmal gar nicht sieht, wie der Prophet, ohne dies im Sinne zu haben, plötzlich hätte auf Deutschland überspringen können, das in der ganzen Weissagung mit keiner Sylbe erwähnt wird, sodann der König auch ausdrücklich sceptra gerens, Scepterführer, genannt wird, ein Epitheton, welches in der ganzen Weissagung keinem einzigen Fürsten gegeben ist und von jeher metonymisch nur von der königlichen Würde gebraucht wird*), und endlich, und vor allen Dingen, die bewunderungswürdigen und allbekannten Verhandlungen dieserhalb in der neuesten Zeit es auf das Deutlichste darthun, daß es in der That Gottes Wille sei, seinem hochbegnadigten Knechte Friedrich Wilhelm von Hohenzollern die erste und ehrwürdigste Krone der gesammten Christenheit auf Erden aufzusetzen. O! wer muß hier nicht erstaunen über diese göttliche Prophezeihung, die, wenn sie auch erst 1697 ausgesprochen wäre, wie sie es nicht ist noch sein kann, dennoch mit gleicher Unbegreiflichkeit uns niederbeugen müßte; denn wer konnte auch damals nur

*) Cicero pro Sext.: „sedens cum purpura et sceptro et insignibus illis regiis."

schon ahnen, daß es je eine Zeit geben würde, wo Deutschland keinen König hätte? Bruder Hermann aber wußte es schon vor sechshundert Jahren; denn indem er sagt, Deutschland werde ihn zurückempfangen (recipere), deutet er gleichzeitig an, daß es zu einer gewissen Zeit ihn nicht haben werde. Merket ihr noch nicht, daß die Könige von Gottes Gnaden sind, und insonderheit Friedrich Wilhelm IV. von Gottes Gnaden ist, so zweifelt nicht mehr daran, daß ihr von Gottes Ungnaden seid, und an Leib und Seele unter dem Gerichte der Verstockung verweset! —

Daß Friedrich Wilhelm aber die ihm bereits angetragene Krone des großen Karl nicht angenommen, daran hat er Recht gethan. Die pfeifenden Kirchenratzen zu Frankfurt hatten sie ja so ausgeschrotet, daß ihre Herrlichkeit nicht mehr zu kennen war, und die alten Perlen und Diamanten des heiligen römischen Reiches unter ihren wühlerischen Pfoten verschüttet. Auch sagt es unsere Weissagung selbst, daß es noch nicht Zeit war. Es heißt nämlich nicht: „Germania regem et pastor recipit gregem", Deutschland erhält seinen König und der Hirt seine Heerde wieder, sondern umgekehrt, wodurch auf das Klarste angedeutet ist, daß erst die Rückkehr zum Katholicismus vor sich gehen soll. Wir betrachten daher die erste inhaltreiche Hälfte von V. 95 genauer. — Das hier „pastor" nichts Anderes, als den Papst bedeuten kann, ist nach dem Vorhergehenden, wie nach dem Folgenden, wonach das Kloster des alten

Mönchs wieder aufgebaut werden, und der Clerus in alter Ehre glänzen soll, keinem Zweifel unterworfen. Dies kann aber ohne einen kühnen Griff aus der Loge des großen Unsichtbaren, noch tausendmal kühner, als der bekannte Gagern'sche, nicht geschehen, wie dies auch Holzhauser's oben angezogene Worte ausdrücklich versichern; denn, wie gesagt, die menschliche Trägheit ist ebenso widerstrebend, als die menschlichen Rücksichten, insonderheit aber als die menschlichen Gewohnheiten es sind. Bei den Meisten ist es leichter, von ihren eingewurzelten Fehlern, als von ihren eingewurzelten Ideen zu lassen, diese mögen auch so seicht und erbärmlich sein, als sie wollen, und mancher Landpastor, der sich vor einem miserablen Amtsschreiber bis auf die Erde bückt und demüthig seiner Befehle harrt, würde glauben, ihn solle der Schlag auf der Stelle rühren, wenn er je wieder unter die Geistestyrannei des Papstes gerathen könnte. Aber nicht blos Landpastöre, sondern der allergrößte Haufe des gesammten protestantischen Clerus glaubt es bis zu dieser Stunde. Aber, wenn sämmtliche Uhrmacher des preußischen Staates, Geschlecht auf Geschlecht, und in ununterbrochener und unermüdlicher Folge, seit dreihundert Jahren versucht hätten, Gold zu machen, und es immer nicht gelingen wollte, — wäre es nicht weise von diesen Leuten, endlich davon abzustehen? So haben unsere Theologen seit dreihundert Jahren in ununterbrochener und unermüdlicher Folge vergebens das Gold der reinen Lehre gesucht und haben

es ebenso wenig gefunden, als das Gold einer reinen Verfassung. Das macht sie aber keineswegs klüger, sondern, wenn ich oder ein Anderer auf der abermals in Aussicht stehenden General-Synode etwa so sprechen würde: „Meine Herren, ziehen wir das Laienelement in die Kirche, so wird das ganze Christenthum in Frage gestellt. Ich beschwöre Sie, mir zu sagen, wann in den Zeiten des wärmsten Glaubenslebens die Kirche das gewagt habe, was wir in den Zeiten des kältesten Unglaubens wagen wollen? Oder, warum studiren Sie Theologie, wenn Hinz und Kunz ebenso gut in der Kirche raisonniren können, als wir Geistliche, und der radicale Tischler N. N. nicht über seinen dreibeinigen Schemel, sondern über das anbetungswürdige Mysterium der göttlichen Dreieinigkeit mit uns die gleiche Stimme haben soll? Meine Herren, sehen Sie doch, wie das am Meisten praktische Volk der Erde, wie die Engländer, des ewigen Wachsthums der Dissenters müde, im Puseyismus den Uebergang zu der alten Kirche wieder in hellen Haufen suchen, da sie einsehen, daß trotz ihrer Hierarchie kein Gold aus dem protestantischen Schmelzofen hervorgehen will. Erwägen Sie doch die Ansichten dieses Volkes, oder noch besser, erwägen Sie doch die Ansichten der größten Männer, als eines Leibniz, Johannes von Müller, Napoleon u. s. w. die katholische Kirche und die unsrige anbelangend — die Hand auf's Herz, meine Herren, — hat da der Bischof Gregoir nicht Recht? wenn er von ihr weissagt: le pro-

testantisme ne reviendra jamais ce qu'il a été, et il ne peut rester ce qu'il est. Une pente irrésistible l'entraine vers sa fin, ou il subira une nouvelle métamorphose. Sa constitution même est le germe corrosif de son existence.*) — Warum wollen wir es denn nicht machen, wie einst die unirten Griechen es machten, und, da die Rebe ohne die Gemeinschaft mit dem Weinstock, das Glied ohne die Gemeinschaft mit dem Haupte verdorret, wieder die von den Reformatoren selbst nie aufgegebene Gemeinschaft mit der allgemeinen Kirche suchen? Hat der Papst Jenen die Ehe ihrer Priester, den Kelch beim Abendmahle der Laien, die Beibehaltung ihrer Sprache beim Gottesdienste u. s. w. zugestanden, wie sollte er uns nicht die gleichen Zusicherungen machen? Stimmen Sie ab, meine Herren, und lassen Sie uns nicht länger abmühen, das Wasser der reinen Lehre mit dem Siebe der Danaiden zu fassen!" — wenn so ich oder ein Anderer zu den gelehrten Herren spräche, sage ich, so würde ein solches Zeter aufdonnern, als ob Himmel und Erde unterginge, und ich sicherlich nur eilen müssen, mit gesunden Ohren aus dem Saale zu kommen.

---

*) D. i. „Der Protestantismus wird nie wieder das werden, was er gewesen ist, und kann nicht bleiben das, was er ist. Ein unwiderstehlicher Abhang reißt ihn gegen sein Ende, oder er wird eine neue Metamorphose erleiden. Seine Verfassung selbst ist der ätzende Keim seines Daseins."

Ebenso wenig als durch Ueberredung, welcherlei Art sie auch sei (selbst nicht durch ein Concil der gesammten Christenheit), wird der Rücktritt der Massen — denn von diesen nur kann hier die Rede sein — durch Waffengewalt erfolgen, und Friedrich Wilhelm IV., der theure, edle Herr, welcher in der Nacht vom 18. zum 19. März v. J. sein Heer zurückrief, um seines verblendeten Volkes zu schonen, würde sicher, wenn auch die Prophezeihung von ihm selbst in Erfüllung ginge, nicht die geringste Miene machen, durch Waffengewalt auch nur einen einzigen Menschen, geschweige sein ganzes Volk zu bekehren. Und dennoch soll das Letztere geschehen: dies deutet das Wort „grex“, Heerde, auf unzweifelhafte Weise an. Darum kann und muß das Außerordentlichste vorausgehen, wie Holzhauser mit Recht sagt. Was es aber sei, und ob vielleicht der Judenfrevel damit in Verbindung stehe, wie das merkwürdige „et“ „und“ V. 95 anzudeuten scheint, ist wohl bis jetzt in keines Menschen Sinn gekommen, also auch nicht in den meinen.

V. 96—100.

Die katholischen Hohenzollern.

Nach V. 95 scheint der Tod Friedrich Wilhelm IV. gesetzt werden zu müssen. Hiernächst schließt die Weissagung, wie sie begonnen, nämlich nicht mehr die einzelnen Regenten aufzählend, sondern nur im Allgemeinen von ihnen sprechend, wie von den Askanischen

Fürsten, unter welchen die Mark so glücklich war, V. 8—13. Dasselbe Glück soll ihr wiederkehren, V. 96, und sie wird ihr Fürstengeschlecht („suos"), das langaltrige, „longaevam dierum", V. 31, pflegen, wie ein zärtlicher Vogel seine Jungen mit seinen Flügeln deckt; denn dies bedeutet das lateinische Wort „fovere".*) Aber was soll das Wort „audet" heißen, sie wagt es, die Ihren zu pflegen? Scheint es nicht, als ob damit deutlich auf unsere feige Zeit angespielt wäre, wo tausend Freunde unseres erlauchten Fürstengeschlechts im Stillen zagen und zittern, weil sie es nicht wagen, sich frei und offen zu erklären? Wir lassen dies dahingestellt sein, und da sich V. 98—100 von selbst erklären, bemerken wir nur noch, daß der Ausdruck „Wolf", für das widerstrebende Böse, ein Lieblingsbild des Propheten ist, welches auch in anderer Beziehung, V. 30 und 70, gebraucht wird, hier aber sich deutlich auf die Worte Christi Joh. 10, 12 bezieht, und die dort V. 16 ausgesprochene Verheißung, daß dereinst Alles eine Heerde (Kirche) und ein Hirte werden soll, auf das Unzweideutigste und Trostreichste wiederholt.

Im Uebrigen fällt uns bei dem Wiederaufbau von Lehnin und Chorin die Weissagung Columban's, des

*) Cicero, de nat. Deor.: „Aves pullos exclusos pennis fovent, ne frigore laedantur." Vergl. V. 61 unserer Weissagung, wo dasselbe Wort von zärtlicher Vaterpflege vorkommt.

Apostels der Picten und Scoten, ein, welcher um 570 von seinem Kloster auf der Insel Hy (St. Jona), das jetzt in der That als Kuhstall dient, die erhabenen Worte sprach, mit welchen wir unsere Schrift beschließen:

An J mo chridhe J mo ghraidh
An aite guth mamaich bidh geum bà
Ach mun tich, an saoghel qu crich
Bithid J mar a bha.

D. i.

„Geweihter Dom, wo jetzt die frommen Psalmen schallen,
Einst wird in dir Geblöck der Heerden wiederhallen;
Doch and're Tage bringt der Zeiten reger Strom,
Und wieder schallt der Psalm in dir, geweihter Dom!" *)

*) Thomas Garnett: Reise durch die schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden, deutsch von Kosegarten. I. S. 262.

Nachschrift.

Betreffend den Ursprung der Lesart „is rex“, V. 94 der Weissagung.

Der mehrerwähnte Literat Dr. Wenner, welcher im Jahr 1845 wegen Aufnahme des „is rex“ in seinem „Frater Hermann“ in Criminal-Untersuchung fiel und in erster Instanz zum Verlust der National-Cocarde, zu einer halbjährigen Festungsstrafe und zur Kostentragung des Prozesses verurtheilt wurde, knüpfte zu seiner wohlgelungenen Rechtfertigung für die zweite Instanz einen Briefwechsel durch ganz Deutschland wegen dieser damals noch unbekannten Lesart an, und zwar in der Ausdehnung, daß er, nach Seite 5 seiner Schrift, monatlich nicht selten gegen 60 Briefe beförderte.

Diese höchst interessanten Aktenstücke theilte er mir vor einigen Tagen originaliter mit, wofür ich ihm hierdurch öffentlich danke. Denn daraus geht ohne Zweifel hervor, daß von dieser schändlichen Lesart vor der Schlacht bei Jena weder in gedruckten noch ungedruckten Exemplaren die Rede ist, und wahrscheinlich, jedoch nicht erweislich, ein Düsseldorfer Localblatt sie zuerst mittheilte. Denn die Feinde Preußens bezogen V. 93 und 94 noch auf Friedrich Wilhelm III., nahmen

die „unaussprechliche Schandthat" für die Widersetzlichkeit gegen Napoleon, und hielten ihn für den letzten seiner Dynastie, da bekanntlich der größte Theil des Königreichs verloren ging und man täglich im Moniteur zu lesen hoffte: das Haus Hohenzollern hat aufgehört zu regieren!

Aber welch ein Licht wirft diese Verfolgung des Dr. Wenner wieder auf das Alterthum unserer Weissagung! Dieser sollte für eine einzige Lesart unter der humanen Regierung Friedrich Wilhelm IV. so hart bestraft werden, während unter der eisernen Regierung Friedrich Wilhelm I. ein Schulze u. s. w. das ganze Vaticin hätten ohne Galgen und Rad mittheilen dürfen und können, wenn es nicht wirklich uralt, sondern ein Machwerk von 1697 gewesen wäre, wie der geniale Kritiker Herr Prof. Giesebrecht und Consorten schließen? —

Aber solchen Argumentationen begegnen wir heut zu Tage ja nun einmal überall, nicht blos in der Wissenschaft, sondern auch im Staat und in der Kirche. Fortschritt!

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

